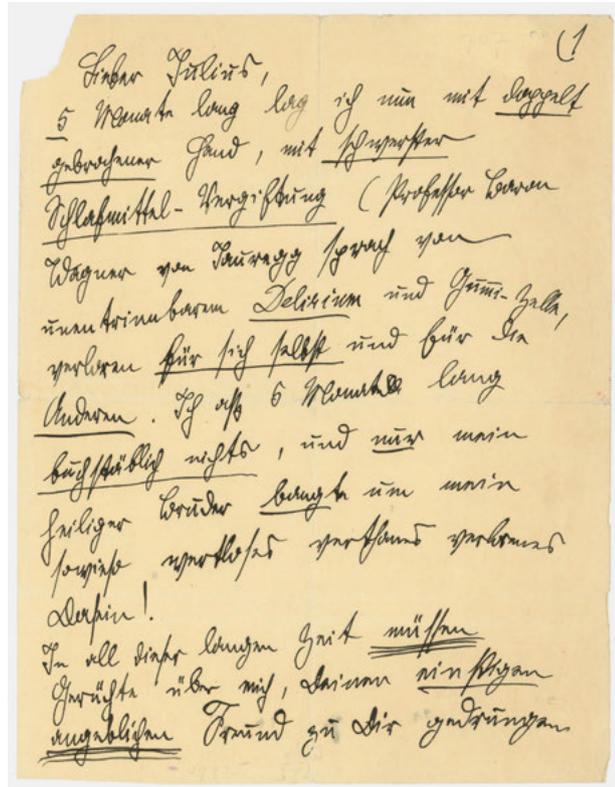


1 ALTENBERG, Peter, Pseudonym für Richard Engländer, 1859–1919. E.Br.m.U. O.O.u.D. 2 S. gr.-4°. Leicht gebräunt. Kleine Rand- und Faltenrisse (kleiner Ausriss in der linken oberen Ecke). (400.—)

An einen Freund, „Lieber Julius“, den er nach längerer Krankheit dringend um Hilfe bittet.

„... 5 Monate lang lag ich nun mit doppelt gebrochener Hand, mit schwerster Schlafmittel-Vergiftung (Professor Baron Wagner von Jauregg sprach von unentrinnbarem Delirium und Gummi-Zelle, verloren für sich selbst und für die Anderen.)] Ich ass 5 Monate lang buchstäblich nichts, und nur mein heiliger Bruder bangte um mein sowieso wertloses verthanes Dasein! ...

Als ich nach 5 Monaten Krankenlager im ‘Residenz’ erschien, teilte mir der Oberkellner von Seiten der Besitzer mit, dass mein ‘Freitisch’ aufgehoben sei! Ich verliere also die Möglichkeit, wenigstens Abends eine Malzeit zu mir zu nehmen! Hilf mir! Eingedenk Deiner hundertmal wiederholten Freundschafts-Beteuerungen! ...“



2 ARNDT, Ernst Moritz, 1769–1860. E. Albumblatt m. U. Bonn 15.VII.1845. 1 S. quer-8°. Schwach gebräunt. (600.—)

Für Pauline von Droste-Hülshoff geschriebenes Albumblatt.

„In Gottes schönem Garten
 Stehn manche Blümelein;
 Wer hoffen kann und warten
 Erblicket ihren Schein.
 Es kommt ein Frühlingsmorgen,
 Alle Knospen sind gesprengt –
 Was willst ums Dunkle sorgen,
 Das heut Dir's noch verhängt?“

Gedenken Sie, theure Freundin, Ihres Blumengärtchens vom Frühling 1844 und einiger Laute, die wir durch seine Blüthen haben fliegen lassen ...“

Aus der Autographensammlung Annette von Droste-Hülshoff und Nachfolger. Pauline war die Ehefrau von Clemens-August von Droste zu Hülshoff, eines Veters der Dichterin.

„Keine Rilkebriefe“

5 BENN, Gottfried, 1886–1956. 52 e. Br. m. U., 8 e. Billette m. U., 1 e. Schriftstück o. U. (Rezept), 2 e. Ansichtskarten m. U., 1 Gedichttyposkript („Die Spinne“ von Astrid Claes) mit Korrekturen von Benns Hand, 1 Verlagsprospekt mit e. Anmerkungen sowie 5 Telegramme. Berlin, Köln, Westerland, (Worpswede) und o. O. 9.XI.1951 bis 23.V.1956 und o. D. Über 120 S. folio bis 16° sowie die Postkarten und die Telegramme. 17 Autographen auf seinem Briefpapier, 5 mit gestempelter Adresse und 1 mit Briefkopf „Dom-Hotel-Köln“. Tinte und Kugelschreiber (durchschlagend). 4 mit Klammern geheftet, davon 1 mit getrockneter Blume. Kleine Rand- und Faltenrisse. (30.000.—)

Intensive Brieffolge an die junge Schriftstellerin Astrid Claes (1928–2011), Lektorin beim Kölner Winkler Verlag, die 1953 mit ihrer Arbeit „Der lyrische Sprachstil Gottfried Benns“ in Köln promoviert wurde. 1951 hatte sie sich wegen ihrer Dissertation zweimal vergeblich mit der Bitte um ein Treffen an Benn gewandt. Erst im Juni 1954 fand in Kassel ein erstes Treffen statt, nachdem sie ihm ihre Arbeit gesandt und Fragen zu seinem dichterischen Werk gestellt hatte.

Aus dem gelegentlich schwärmerischen und werbenden Tonfall der Briefe ist ersichtlich, dass der damals 68-Jährige bei diesem Treffen eine tiefe Zuneigung zu der 26-Jährigen fasste. Gleichzeitig wird deutlich, wie sehr Claes davon unbeeindruckt blieb, sich auf literarische Fragen beschränkte und ihm auch nicht mitteilte, dass sie einen Partner und eine kleine Tochter hat. Benn war hinsichtlich ihrer Werke voll des Lobes – ihre Gedichte empfand er als „geradezu verblüffend“, verglich ihren Sprachstil mit dem von Else Lasker-Schüler und war bemüht, ihr zu ersten Veröffentlichungen zu verhelfen. Die platonische Beziehung endete 1956, nachdem Benn sie gebeten hatte, seiner Geliebten Ursula Ziebarth zu einer Stelle als Lektorin im Winkler Verlag zu verhelfen.

Aus den Jahren 1951 bis 1953 liegen lediglich 2 Briefe und 1 Telegramm vor; der eigentliche Briefwechsel beginnt im Januar 1954.

Berlin 31.I.1954. „... ich weiss nicht, ob ich in nächster Zeit zu der Beantwortung Ihres Briefs und seiner Frage kommen werde, obschon mich diese Frage selber in letzter Zeit beschäftigt hat. Ich möchte aber nicht länger warten, um Ihnen nochmals meinen aufrichtigen Dank für Ihre Beschäftigung mit meinen Sachen zu sagen, meine Bewunderung für Ihre ganz erstaunlichen Kenntnisse meines sogenannten oeuvre. Ihre Methode kommt mir mathematisch vor: Aus Worten u. Einzelsätzen ziehen Sie Linien, bauen Sie Kurven, setzen Sie Thesen u. ziehen Sie Schlüsse, – eine interessante Methode, da sie jenseits der Wertung u. Verallgemeinerung steht ...“

Berlin 24.IV.1954. „... Interessant – , aber nicht überrascht bin ich, dass Sie die ‘F r a g m e n t e ’ so schockiert haben. Bin ganz Ihrer Meinung, aber man tut manchmal sonderbare Sachen gegen sich selbst, u. eine Tendenz in mir ist immer wieder: nur nicht seriös werden, nicht reif (à la Carossa), nicht edel, nur kein ungetriebener idealistischer Ruhm, immer fragwürdig bleiben ...

Sie tragen also keine bunte Kleidung, also vermutlich meistens schwarz (mit weiss), sehr gut, Ihre Augen sind wohl dunkel (braun?), Ihre Größe taxiere ich auf 169–171 cm, Ihre Taille sehr schmal, kurz: Mannequinfigur ...“

O. O. 11.V.1954. „... Haben Sie Ihre Eltern am Leben? Haben Sie Geschwister? Was für welche? Haben Sie reguläre Bürostunden in Ihrem Verlag? Erzählen Sie mir irdische Dinge von sich, wie oft lassen Sie sich das Haar waschen, leben Sie vegetarisch? Rauchen Sie Cigaretten? Welche Marke? ... So nun können Sie ruhig wieder schreiben, ich sei überaus banal – wir leben u. erhalten uns von Banalitäten, und je mehr Genie umso mehr ...“

O. O. 19.VI.1954. Vor ihrem ersten Treffen am 29. Juni. „... Wer in Kassel zuerst ankommt, wartet auf den andren, aber nicht im Vestibül, Hotelhalle, sondern in seinem Zimmer, bis der andre ihn benachrichtigt. Sie werden ein Zimmer mit Bad haben – hoffentlich, bestellt habe ich es – Sie können also ruhen, schlafen, sich den östlichen Schmutz abwaschen, das Haar kämmen, die Lippen röten. Sie sind, bitte, von dem Augenblick an, wo Sie Kassel betreten, bitte mein Gast ...“ – Nach ihrem Treffen intensiviert sich der Briefkontakt – Benn schreibt ihr über einen Monat beinahe jeden zweiten Tag.

O. O. 8.VII.1954. Er hatte einer Veröffentlichung ihrer Gedichte mit Widmung an ihn abgelehnt. „... Sie müssen allein auftreten ohne jedes persönliche Beiwerk. Gedichte müssen nackt u. geschichtslos dastehn. Seien Sie nicht böse, aber das geht nicht ... Dabei eine Bemerkung, die ich schon längst machen wollte: wenn der Tag kommt, wo Sie über meine Sachen anders denken, sie in anderem Lichte sehn, sie Ihnen ferner werden u. fraglicher, das kränkt mich nicht. Wir müssen uns alle von denen trennen, von denen wir ausgingen, sie verwandeln sich in uns, wir verzehren sie, um selber uns zu erhalten. Deswegen bleiben unsere Gedanken beieinander und unsere Herzen sehn sich weiter an ...“

O. O. 12.VII.1954. „... Ich muss Ihnen verraten, dass ich solche Briefe wie an Sie überhaupt nicht schreibe, seit 20 oder 30 Jahren sicher keinen Brief an eine Frau geschrieben habe, in dem auch nur eine Spur von Zärtlichkeit, Zuneigung, Hingabe enthalten war. Keine Rilkebriefe können je von mir auftauchen ...“

O. O. 25.VII. o. J. (1954?). „... Unser Beziehungen sind von einer gewissen Zwiespältigkeit für mich. Nämlich: sind Sie eine Frau, also eine Liebespartnerin, stehe ich Ihnen anders gegenüber, als wenn Sie ein feines Herz sind, eine Dichterin, eine Gespielin, die nicht isst, nicht trinkt, nicht schläft, sich ihr goldenes Haar mit einem diamantenen Kamm am hohen Turmfenster kämmt ... Man liegt vor einer Frau nicht Tag u. Nacht auf den Knien u. murmelt zu ihr Gebete empor, eine Frau ist ein Gegenstand. Im anderen Fall werden Sie zarter, ergriffener, auch mit weiteren Blicken in Zukunft u. Räume behandelt – also was sind Sie? ...“

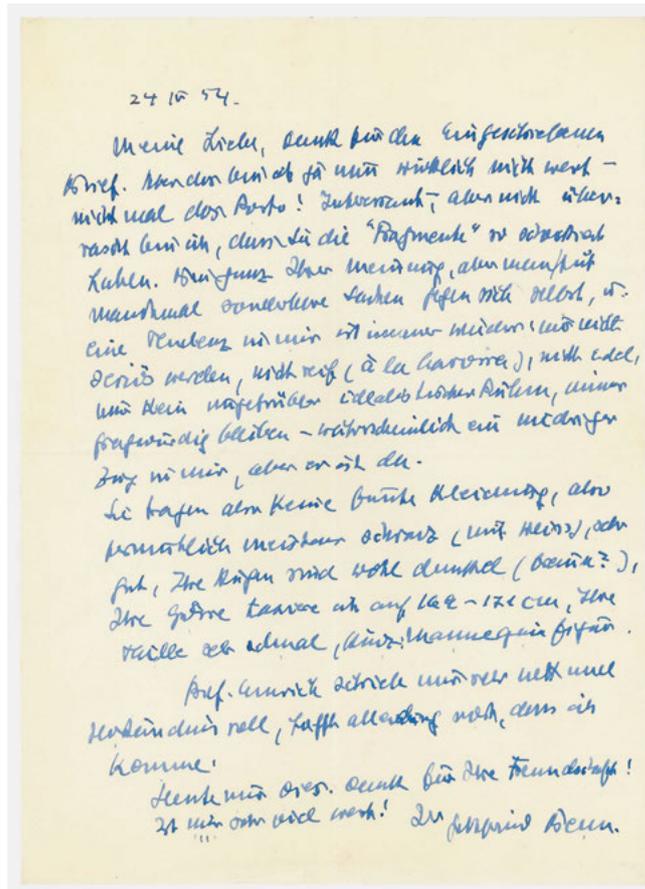
Köln 16.XI.1955. Aus dem Dom-Hotel, nach dem gemeinsamen Treffen mit Claes' Freund: „Leben Sie wohl. In Gedanken werde ich mich Ihrer oft erinnern ... Alles Liebe u. einen Handkuss von Ihrem müden G.B.“

O. O. 23.V.1956. In seinen letzten Zeilen an sie – als Billett auf einer gedruckten Dankeskarte für Glückwünsche zu seinem 70. Geburtstag am 2. Mai – zeichnet er in wehmütiger Betrachtung ihrer oft gelesenen Werke gleichsam ein letztes liebevolles Portrait: „Las 'Gin' wieder. Grossartige Raffinements darin, unverständlich tiefsinnige. Und ich sagte mir wieder, wieviel Resignation, wieviel Zucht, wieviel Überspringen seiner selbst, seiner Leidenschaften u. seiner Leiden dazu gehört, sowas Seltsames, Schweres, Undurchschaubares zu schreiben. Und The Raven bleibt eine der wunderbarsten Melodien, die ich je gehört habe. Wie muss man Sie schonen u. schützen.

(Bin wieder krank, kann kaum schreiben). / For ever: Gottfr. Benn“. – 2 Monate später, am 7. Juli, starb Benn in Berlin.

Beiliegend 2 e. Br. m. U. Benns an den Germanisten Rainer Gruenter, Claes' damaligen Partner.

Sämtlich gedruckt in: Briefe an Astrid Claes 1951–1956, herausgegeben und mit einem Nachwort von Bernd Witte, München, Klett-Cotta 2002. – Die Briefe und Typoskripte von Astrid Claes an Gottfried Benn befinden sich im Deutschen Literaturarchiv in Marbach am Neckar.



6 BIERBAUM, Otto Julius, 1865–1910. 3 e. Gedichte, davon 2 mit Namenszug am Schluss. 6 S. gr.-folio. Grünliches Papier. Rand- und Faltenrisse. (200.—)

„Der alte Orgelmann singt“, „Rosenopfer“ und „Fühle nur!“; ersteres beginnt:

„Einst in meinen Jugendjahren
Hab ich Liebe viel erfahren,
In der Belletage sowohl
Wie Sout’rain und Entresol.

Bin ein frecher Fuchs gewesen,
Machte nicht viel Federlesen,
Rupfte hier und rupfte da,
Lina, Laura, Lucia ...“ – Es folgen 10 weitere Strophen.

„Rosenopfer“ mit 11 vierzeiligen Strophen, „Fühle nur!“ mit je 1 vier- bzw. sechszeiligen Strophe.

7* BONSTETTEN, Karl Viktor von, 1745–1832. E. Br. o. U. O. O. u. D. (Genf, wohl März bis Mai 1764). 3½ S. 4°. Leicht gebräunt. Spuren alter Heftung. Anmerkungen von fremder Hand am Kopf und am Fuß der ersten Seite (rötliche Tinte, Blei). (400.—)

Als Neunzehnjähriger, unter dem Eindruck der Schriften Rousseaus, an seinen Vater, den Berner Rats-
herrn Karl Emanuel von Bonstetten.

„... *Je viens d’entendre pour la premiere fois plaider une cause. Je m’y suis enuyé beaucoup, mais je trouve d’autant plus louable le zele de ceux qui protegent les innocens, et sacrifient leur tems et leurs plaisirs à faire du bien ... Un jeune Bernois de famille, qui auroit des talents et des connoissances pourroit aisément devenir un Emile, qui vivant dans la simplicité la seule parure de la vertu, sauroit braver les mechants, et les puissants, et qui deviendroit le protecteur de l’innocence et de l’opprimé en devenant l’image de la vertu. C’est Emile qui me done ce zele, et c’est être chimerique a toujours été le seul que j’ai souhaitté de voir realiser, pour suivre ses traces ...*“

Aus der Sammlung seines Freundes Friedrich von Matthisson, mit dessen Notiz am Kopf der ersten Seite:
„Bonstetten an seinen Vater, von Genf aus, wo er, etwa 18 Jahr alt damals studirte.“

Bonstettiana, Briefkorrespondenzen Karl Viktor von Bonstettens und seines Kreises, 1996–2014, Band I/1, S. 290 ff., mit Abbildung.

8* — E. Br. o. U. (Bern) 1.VI.(1809). 4 S. 4°. Mit Anmerkung von fremder Hand am Kopf. Kleine Läsuren. (400.—)

Inhaltsreicher Brief aus der Zeit der Mediation (an Madame de Staël) über die Zerstrittenheit zwischen den liberal-progressiven und den konservativ-katholischen Kantonen der Schweiz, die schließlich zum Sonderbundskrieg führte. – Napoleon hatte wenige Jahre zuvor in der Mediationsakte eine föderalistische Verfassung mit autonomen Kantonen verordnet und als Staatsname die Bezeichnung „Schweizerische Eidgenossenschaft“ festgelegt.

Zunächst über den Schweizer Pädagogen Philipp Emanuel von Fellenberg, den er kurz zuvor in Hofwil bei Bern besucht hatte, wo dieser einen landwirtschaftlichen Musterbetrieb mit Lehr- und Erziehungsanstalten u. a. für verwahrloste Kinder gegründet hatte. Fellenberg hatte mit einem Rundschreiben an Kantonsregierende für großen Unmut gesorgt; denjenigen, der seiner Einladung für eine Unterweisung nach Hofwil nicht Folge leistete, solle „das Feuer des Himmels in die Hölle stürzen“. „... *Fellenberg a un caractere singulier; l’enthousiasme qui l’anime n’est jamais en avant de ses idées; mais t[ou]j[ours] caché sous les formes les plus froides, et renfermé dans les profondeur[s] de son ame ... Dans une*

longue conversation que j'eus avec lui, je fus frappé de ce contraste De la vient que Fell[enberg] a un style raboteux, dur, froid, bigarré par des elans d'enthousiasme absolument disparates avec l'ensemble de sa parole. Il vient d'adresser un circulaire à une 40. de regens du Canton pour les inviter à se rendre à Hofwyl afin d'y recevoir une instruction certainement tres salutaire. Ce circulaire en style froid et de chancellerie contient à la fin une phrase aprochante de celleci: Il vaudroit mieux que le feu du ciel vous precipitat dans l'enfer – que de ne pas – venir à Hofwyl pour y recevoir ces instructions. Le gouvernement s'est allarmé et de son style – fanatique, et de la forme de circulaire, qui ne convient pas à particulier ...“

Aus der Sammlung seines Freundes Friedrich von Matthisson, mit dessen Anmerkung am Kopf „de Bonstetten“.

A. a. O. Band X/2, S. 752–754.

„um Mitternacht auf einen entlegenen Todtenaker“

9* — Eigenh. Manuskript (Sommer/Herbst 1816?) und 2 e.Br. m. U. Bern und (Genf) 16.IV.1787 und 21.XII.1822. 2 S. 4° und 8°. Kleine Läsuren. (800.—)

„Erinnerungen aus Bonstetten's Jugendleben“. –Entwurf aus dem Sommer/Herbst 1816 (?), mit Korrekturen:

„In meiner Seelenbildung in Yverdun kam alles aus mir selbst. Als Ich fühlte daß Ich bald Mann werden solte ward ich ganz beschämt mich noch vor Gespenstern zu forchten. Da entsch[l]oß Ich mich auf einmahl mit dieser Schwachheit durch einen großen Sieg fertig zu werden und faßte den Entschluß um Mitternacht auf einen entlegenen Todtenaker zu gehen. Schon hatten zwolff geschlagen als Ich mich bei einem hellen Mondschein auf den Weg machte. Der Todtenaker war mit einer Mauer umgeben. das alte Thor schwarz angestrichen. Ich fühlte mich nicht ohne angst den augenblik der großen Entscheidung nahe; da ich eben das Thor anfaßte horte ich dreimahl von innen an die Thür klopfen. Eine kalte eiserne hand lieff mir über den Rücken und meine Füße rißen mich blizschnell einige hundert Schritte weit vom Schauplaz meiner Heldenthaten fort ...“

Aus der Sammlung von Friedrich von Matthisson (am Kopf von ihm bezeichnet „v. Bonstetten“).

Die Briefe:

1) Bern 16.IV.1787. An Marc-Louis Duchastel, der ihm, stellvertretend für Jacques Necker, Genfer Bankier und Eigentümer des Schlosses Coppet im Kanton Waadt in der Schweiz, zur Wahl zum Landvogt von Nyon gratuliert hatte. „L'honneur d'avoir Monsieur Necker pour Vassal est une grande Charge, que je ne pourrois jamais remplir qu'en me pénétrant des Sentimens et des grandes Idées qui brillent dans ses Ouvrages ...“ – Duchastel, Cousin der Salonnière Suzanne Necker, geb. Curchod, war mit Umbauarbeiten am Schloss Coppet beauftragt.

2) (Genf) 21.XII.1822. An Friedrich von Matthisson über den Bau eines Dampfboots für den Bodensee; Bonstetten konnte König Wilhelm I. von Württemberg überzeugen, den US-Konsul Edward Church mit dem Bau eines solchen zu beauftragen. „... das Dampfschiff wird alles revolutionieren. Lausanne und Genf werden nur eine Stadt werden. der K[önig] wird große Freude an der Sach haben, das Ding ist nur durch Church möglich ...“ – Verso ein „Rezept“ gegen Magenbeschwerden. Mit Anmerkungen von fremder Hand (Tinte und Blei).

Beiliegend u. a. 1 e. Billett (o. O., ca. 1810) und 1 Manuskriptfragment von Bonstetten.

Das Manuskript, die Briefe und das Billett A. a. O. gedruckt, teilweise mit Abbildung.

I. LITERATUR

(K. V. v. Bonstetten)

10* (—) 12 an ihn gerichtete Briefe (meist e. Br. m. U.). Spätes 18. und frühes 19. Jahrhundert. Überwiegend mit Adresse. Montagespuren, einer mit Mäusefraß (geringer Textverlust). Mit Anmerkungen von fremder Hand. (1.600.—)

Inhaltsreiche Briefe an Bonstetten von Dichtern, Gelehrten, Naturforschern, Reisenden und Staatsmännern.

Luise Gräfin von Albany, Florenz 29.XI.(1810). Kondolenz zum Tod von Bonstettens jüngstem Sohn Johann Viktor Eduard von Bonstetten, dann über den Tod Johannes von Müllers (am 29.V.1809), Bonstettens engem Freund. „... *Votre amie si elle avoit voulu, auroit pu s'épargner ce qui lui est arrivée, en donnant son ouvrage à ceux qui lui avoient demandés en allemagne, mais elle a voulu paroître d'abord à Paris ...*“

Lazare Graf Carnot, Paris 9.II.1809. Bonstetten hatte sich wegen der Entlassung seines Sohnes aus militärischen Diensten an ihn gewandt. „... *il faut que M. votre fils envoie cette démission au ministre lui-même ...*“

Georges Baron Cuvier, (Paris, nach 1810). Mit Dank für ein übersandtes Werk. „... *celui que vous daignez m'offrir va donc être pour moi la source d'une instruction agréable ...*“

Johann Heinrich F üßli, Zürich 23.XII.1818. Zuerst über noch vorhandene Exemplare von Bonstettens „Deutschen Schriften“. „... *Gluz-Blozheim ... send' ich Ihnen, sobald die dafür bestimmte Carte fertig ist. Der Art. Eydsgeuosschaften wurde ... durch die Censur verstümmelt. Ich werde Ihnen aber ein unverstümmeltes verschaffen.*

Überhaupt ... *ist es eine merkwürdige Erscheinung, wie Preßfreyheit in Deuschland und selbst in unsrer sonst so lichtscheuen Schweiz, seit der Revolution so viel Feld gewonnen hat ...*“

Paul Moulto u, Freund von Jean-Jacques Rousseau, (Genf) 2.XII.1765. „... *Je viens de lire l'éloge de Descartes par Thomas, qui m'a fait un très grand plaisir. Les grands hommes méritent d'être loués par les belles ames; qui Thomas ajoute à la gloire de Descartes, sans songer à la sienne, une autre aurait cherché à briller aux depends de son Héros ...*“

Friedrich Mü n t e r, Bischof von Seeland, 2 Briefe, Kopenhagen nach 1807 und 4.III.1815. Der erste bei Übersendung der Predigt, die er „am Tage meiner Bischofsweihe“ gehalten habe. „...*Könnten Sie ... mir aus Lyon eine Münze vom Triumvir M. Antonius schaffen ... , so würde ich Ihnen sehr dafür danken. Die Münze ist nicht größer als ein halber Denarius, und könnte recht gut unter dem Siegel des Briefes im Siegellak verborgen liegen ...*“ – Der zweite aus der Zeit des Wiener Kongresses („*wir können uns jetzt auf eine bessere Zeit Hofnung machen*“).

Kaspar R i s b e c k, Aarau 4.III.1785. Mit einer Beschreibung von Zürich. „... *In Rücksicht auf deutsche Literatur und Geselligkeit finden Sie da schwerlich, was Sie erwarten. Der Geist von Zürich ist schwerfällig, finster, zurückhaltend und hauptsächlich auf den Gewinn des täglichen Brotes angestrengt ... Die Kenntnisse des Zürchers ... sind sehr eingeschränkt. Er muß sich mehr durch Fleiß als natürliches Genie geltend zu machen suchen ...*“

Louis Simond , Rom 6.I.1818. Von einer Reise nach Italien. „... *Tout le trajet de Venise à Boulogne est une espece de Hollande sans verdure & malsaine – pas une prairie, pas un arbre; car on ne peut donner ce nom aux misérables muriers étêtes qui soutiennent les vignes – l'Appenin est aride et sans grandeur ... Je prefere la campagne de Rome comme objet pittoresque. Rome elle même nous a paru moins desert & plus vivant que Je ne m'y serois attendu ...*“

Jean Charles Léonard Simonde de S i s m o n d i, Pescia 5.XII.1815. „... *Aussi je remercie bien les Pargagnotes d'y avoir donné occasion, d'autant plus que le service qu'ils m'ont rendu est tout à fait gratuit. Je n'ai point les bras si longs que d'avoir pu rien faire à Paris d'ici pour eux; toutes les fois que j'ai traité avec les libraires, je les ai trouvés très peu empressés à recevoir mes recommandations, ... que j'ai renoncé à leur m'adresser ...*“

Jean T r e m b l e y, Neffe des Naturforschers Abraham T., 2 Briefe, Genf 11.XII.1773 und 19.IV.1775. Über das Leben in Genf und gemeinsame Bekannte. – „... *J'ai achevé l'Organum, fait une partie du Chap. 8 de l'Analyse, et traduit un Ecrit de Lambert sur la certitude des observations qui est fort curieux ... / La Beaumelle vient de mourir, il laisse un portefeuille d'ecrits contre Voltaire, qu'il a legués à Mr de la Condamine ...*“ – Erwähnt ferner u. a. Johannes von Müller (1773).

Aus dem Besitz von Friedrich von Matthison, mit dessen Vermerken am Kopf.

11 BÜRGER, Gottfried August, 1747–1794. E. Br. m. U. W(öllmarshausen) 3.IV.1777. 2½ S. 8°. Schwach fleckig, kleiner Faltenriss fachgerecht repariert. (1.200.—)

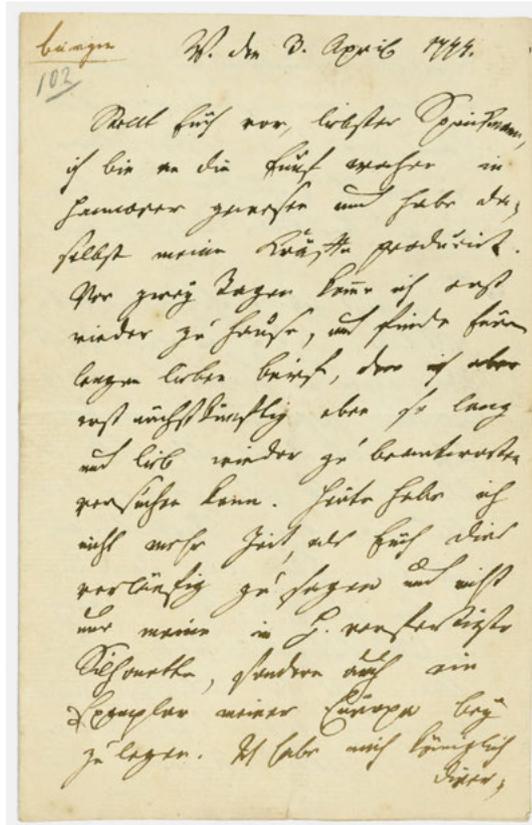
An den Schriftsteller und Juristen Anton Matthias Sprickmann, dessen „langen und lieben Brief“ er erst nach seiner Rückkehr von einem fünfwöchigen Aufenthalt in Hannover vorgefunden habe.

„... Heute habe ich nicht mehr Zeit, als Euch dies vorläufig zu sagen und nicht nur meine in H. gefertigte Silhouette, sondern auch ein Exemplar meiner Europa bey zu legen. Ich habe mich königlich divertirt in Hannover und daselbst, wie man mir sagt, einen guten Geruch von mir hinterlassen ...

Ich weiß nicht, ob ich Euch schon entdeckt habe, daß ich ein episches Gedicht Dido, wovon ein Fragment im März des Mus[eums] steht, auf dem Ambos habe ... Ich will ganz versteckt hinterm Schirm erst zuhören, was die Leute von meinen Hexametern sagen ... Außer Euch und Boien, weiß Niemand, daß ich Verfaßer bin ...“

Aus der Autographensammlung Annette von Droste-Hülshoff, von ihr auf der letzten Seite bezeichnet „Bürger“.

Briefwechsel, hrsg. v. Ulrich Joost und Udo Wargenau, Band II Nr. 434.



„Es will mit meiner Poeterey gar nicht recht mehr fort“

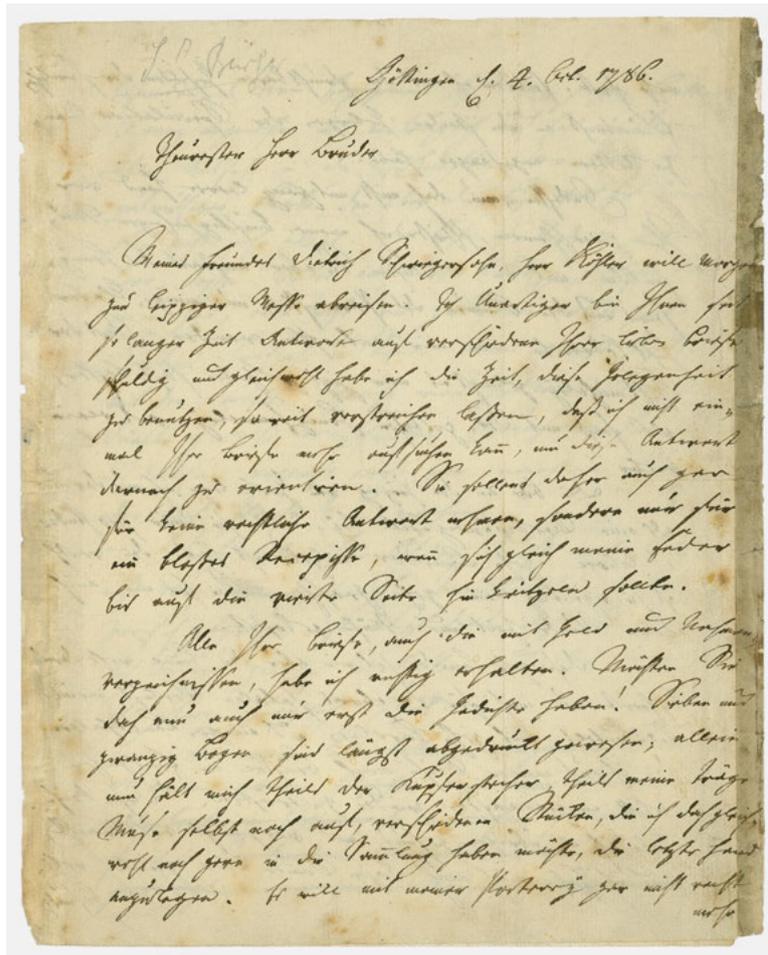
12 — E. Br. m. U. Göttingen 4.X.1786. 4 S. kl.-4°. Leicht gebräunt und fleckig. Läsuren in der Bugfalte und an den Rändern, rechter Rand des ersten Blattes alt hinterlegt. (1.600.—)

Inhaltsreicher Brief an (seinen Schwager Gotthelf Friedrich Oesfeld, Ehemann seiner Schwester Henriette Philippine), bei dem er sich für sein langes briefliches Schweigen entschuldigt. – Zu Beginn des Jahres war seine zweite Frau Augusta („Molly“), eine Schwester seiner ersten Frau Dorothea („Dorette“) Leonhart, nach der Geburt eines Kindes gestorben. Die drei hatten zuvor jahrelang in einer ménage à trois gelebt.

„... Alle Ihre Briefe, auch die mit Geld und Nahmenverzeichnissen, habe ich richtig erhalten. Möchten Sie doch nun auch nur erst die Gedichte haben! Sieben und zwanzig Bogen sind längst abgedruckt gewesen; allein nun hält mich theils der Kupferstecher, theils meine träge Muse selbst noch auf, verschiedenen Stücken, die ich doch gleichwohl noch gern in die Sammlung haben möchte, die letzte Hand anzulegen.“

I. LITERATUR

(G.A. Bürger)



Es will mit meiner Poeterey gar nicht recht mehr fort, seitdem ich aus den fruchtbaren Gefilden der sinnlichen Erkänntniß an den steilen Gebirgen der Speculation hinanzuklettern angefangen habe.

Indessen, um doch nicht mit ganz leerer Hand vor Ihnen zu erscheinen, schließe ich meinen künftigjährigen MusenAlm[anach] mit an, in welchem Sie aber anstatt des Honigseims aus der blauen Blume des Parnasses nur einige kleine Gift Extracte von mir antreffen werden ...

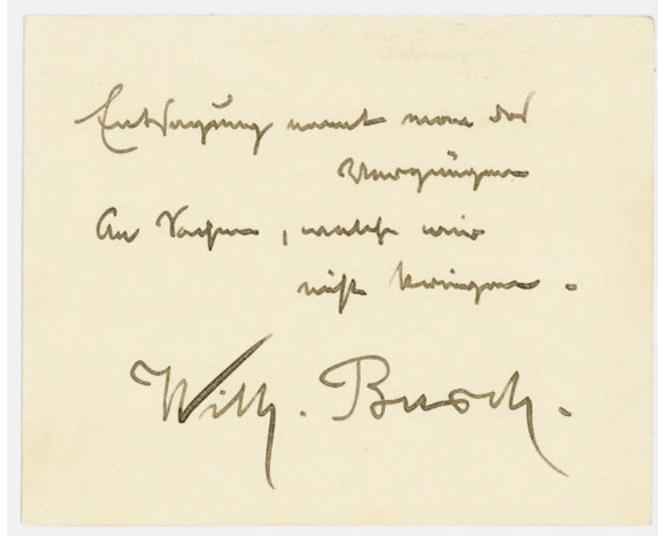
... ich habe mich ... diesen Sommer über ziemlich wohl befunden. Mein Engagement bey meinem jungen Britten ist ganz angenehm und einträglich ... Mein Eleve ist ein gutmüthiger Knabe, den aber die Lust viel zu lernen eben sehr nicht plagt. Das Beste ist, daß ein junger Herr, dessen Vater ein 12 000 L. Sterling jährlicher Revenüen hat, eben nicht viel zu lernen nöthig hat ...

Es ginge mir in der Tat jertz gar nicht übel, wenn nur mein armes Herz durch seinen unvergeßlichen Verlust nicht gar zu sehr bankrot gespielt hätte. Recht von Herzens Grunde kann ich mich nicht mehr freuen; es fehlt mir etwas, was mir nun auch wohl mangeln wird bis ans Grab. Ich stehe da wie ein kahler, nackter Stamm. Meine Zweige sind mir abgehauen und der Sturm hat sie weit umher zerstreüt. Ich kann schwerlich wieder ausschlagen, die Witterung mag auch übrigens noch so mild seyn.

Meine Alte und alle Ihre lieben Kinder umarme ich von Herzen. Sie haben ja nun wohl nachgerade eine große Tochter, die heürathen könnte. Heürathen könnte ich ja allenfalls auch wohl wieder, nur aber leider nicht mehr – lieben. Das müssen Sie ja nicht laut werden lassen, wenn Sie irgend wo noch einmal mein Freywerber werden wollen. Denn ich heürathe nicht anders wieder, als aus leidigem zeitlichen Interesse ...“

Briefwechsel Band III Nr. 1068 („verschollen“).

- 13** BUSCH, Wilhelm, 1832–1908. E. Albumblatt m. U. O. O. u. D. 1 S. quer-kl.-8° (Karton). Schwach gebräunt. Am Kopf 3 Zeilen von fremder Hand (Bleistift). (1.200.—)



„Entsagung nennt man das Vergnügen
An Sachen, welche wir nicht kriegen.
Wilh. Busch.“

- 14** CAROSSA, Hans, 1878–1956. 2 e. Br. m. U. Passau 12.I.1906 und O. O. u. D. Zus. 3 S. 8°. Mit 1 Umschlag. (400.—)

Als niedergelassener Arzt an seine Patientin Josephine („Fini“) Aulinger, die in Passau offenbar ein Café betrieb.

12.I.1906. „... Die kleinen roten Tabletten sind nur für Kinder; Sie müssen also die runden gelben und, falls diese zu schwach sind die großen eckigen gelben nehmen ...“

O. D. „... Ich bin Ihnen vollkommen gut wie Sie wissen, und Sie sind der letzte Mensch in Passau, mit dem ich im Kriegszustand leben möchte.

Warum holen Sie die Pillen nicht? Vorläufig lege ich Ihnen weiße Tabletten bei; nehmen Sie davon alle 3 Stunden 1 Stück! Aber nicht zerbeißen! Sondern mit Wasser schlucken! ...“

Sehr selten aus so früher Zeit.

- 15** COTTA, Johann Friedrich Freiherr von, Verlagsbuchhändler, 1764–1832. E. Br. m. U. Stuttgart 23.XI.(?)1829. 1 S. 4°. (600.—)

An seinen Kollegen Friedrich Perthes in Gotha in Geschäftssachen; erwähnt im Zusammenhang mit Außenständen (den Hamburger Publizisten Jacob Bendix Friedrich) Daewel.

„... Schmidt in F[rank]f[ur]t habe ich unsere Angelegenheiten empfohlen, bis es einmal Zeit ist selbst dafür zu reisen ...“ – Am Kopf vom Empfänger bezeichnet („Cotta“).

Beiliegend ein Brief seines Sohnes Georg von Cotta, Stuttgart 7.XI.1854, eine Gefälligkeit für den Germanisten Joseph v. Laßberg betreffend.

Aus der Autographensammlung Annette von Droste-Hülshoff.

16 DAUDET, Alphonse, 1840–1897. E. Br. m. U. O. O. u. D. (nach 1889). 2 S. 12° (quer auf liniertes Papier geschrieben). Leicht gebräunt. Kleiner Faltenriss. (300.—)

An einen Theaterdirektor und Schauspieler, sein neues Stück betreffend.

„... *J'ai fait représenter l'hiver dernier au Vaudeville, dans la poussière des démolitions, trois actes qui ont eu un beau succès de presse, mais n'ont pas fait d'argent. – Cela s'appelait Le Sacrifice ...*

Comme La chose se fait trop attendre, j'ai pensé à vous ... et à votre joli petit théâtre.

Je crois très sincèrement que ma pièce – bien montée, avec vous jouant le rôle de Félix – aurait quarante bonnes représentations dans l'estomac ...“

Das Stück war 1889 erstmalig aufgeführt worden.

17 DICHTER und SCHRIFTSTELLER. – 90 Autographen. Meist e. Br. m. U. 20. Jahrhundert. (3.000.—)

Darunter Alfred Andersch, Johannes R. Becher, Heinrich Böll (3; dazu: Helmut Gollwitzer, e. Manuskript m. U. „*Heinrich Böll, 'Fürsorgliche Belagerung' in Deutsches Allg. Sonntagsblatt ... 1979*“), Georg Britting (10; davon 5 e. Gedichte m. U.), Hans Carossa, Paul Celan (e. adressierter Briefumschlag m. U.), Paul Claudel, Günter Eich (2; davon 1 e. Gedicht m. U.), Hans Magnus Enzensberger (Br. m. U.), Otto Flake, Allen Ginsberg (2; davon 1 signierte Portraitphotographie), Oskar Maria Graf (Autorenvertrag m. U.), Peter Handke (Typoskriptseite „*der Erzählung 'Der Chinese des Schmerzes'*“ mit e. Zeilen u. U.), Gerhart Hauptmann (e. Albumblatt m. U.), Patricia Highsmith, Arno Holz, Ricarda Huch, Peter Huchel, Ernst Jünger (4), Erich Kästner (e. Glückwunschenzeilen m. U.), Walter Kempowski, Alfred Kerr, Elisabeth Langgässer, Hermann Lenz, Oskar Loerke, Golo Mann (2), Katia Mann (e. Br. m. U. auf der Adressseite einer Ansichtskarte mit einer Photographie von Thomas Manns Arbeitszimmer in Kilchberg), Ernst Penzoldt (6), Ezra Pound (2), Wilhelm Raabe (e. Albumblatt m. U.), Christoph Ransmayr, Erich Maria Remarque, Gregor von Rezzori (Manuskriptseite, eng beschrieben), Harry Rowohlt (3), René Schickele, Arthur Schnitzler (e. Billett), Anna Seghers (Portraitphotographie mit datiertem e. Namenszug auf dem Untersatzkarton), Georges Simenon (signierte Portraitphotographie mit e. Widmung auf der Bildseite), Hilde Spiel, Albert Vigoleis Thelen (2; Einblattdruck „*Meseta Castellana*“ m. U., gedruckt als Dankesgeschenk für Glückwünsche zum 85. Geburtstag sowie e. Br. m. U.), Ludwig Thoma, Karl Valentin (2 e. adressierte Briefumschläge mit Absenderstempel), Paul Valéry, Clara Viebig, Frank Wedekind, Josef Weinheber (2; dazu: Weinhebers Ex Libris), Peter Weiss und Christa Wolf.

18 — 16 Autographen. 20. Jahrhundert. (800.—)

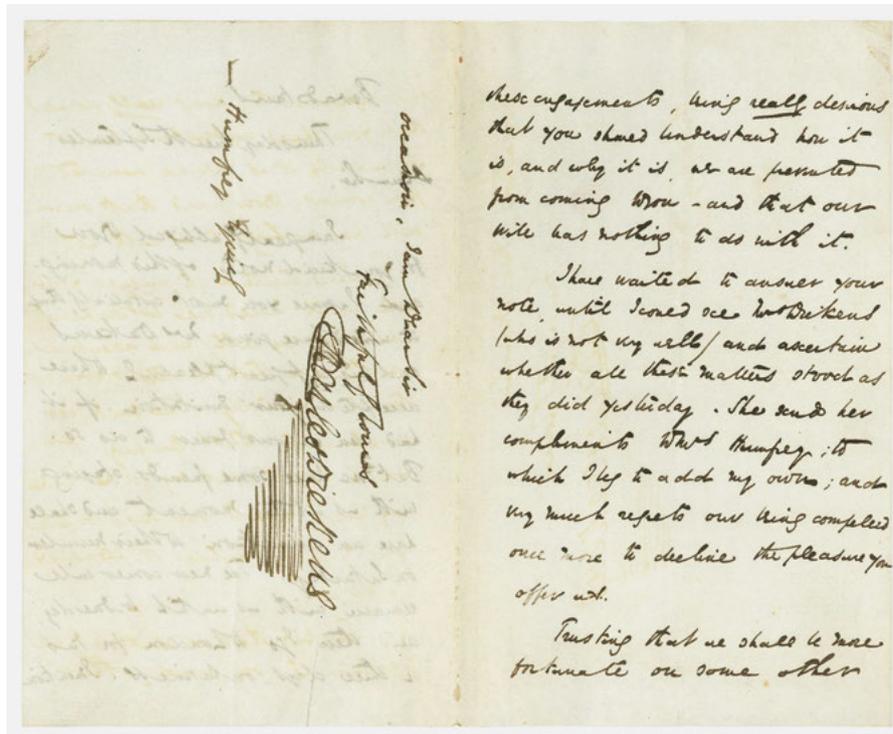
Albrecht Goes (e. Gedicht „*Lobgesang*“ m. U. mit Begleitbrief, Stuttgart 1955), Otto Heuschele (e. Albumblatt m. U. mit Begleitbrief, Waiblingen 1965), Isolde Kurz (e. Postkarte m. U., O. O. u. D.), August Lämmle (e. Widmungsexemplar „*Es leiselet im Holderbusch*“ mit Namenszug, 1951), Josef Mühlbeger (e. Manuskript, nachträglich am Unterrand bezeichnet u. signiert „*Aus dem Drama 'Der Despot'*“), Friedrich Naumann (e. Postkarte m. U., Binic 1907), Wilhelm Raabe (e. sign. Kupferdruck-Portrait, 1901), Otto Rombach (e. Briefkarte m. U., Bietigheim-Bissingen 1961), Anna Schieber (e. Gedicht m. U. „*An die Dichter*“), Tony Schumacher geb. von Baur-Breitenfeld (2 e. Br. m. U., Stuttgart 1916 und O. O. u. D.), Auguste Supper (e. Gedicht m. U. „*Vielleicht*“), Frank Thiess (e. Schriftstück m. U., Bad Aussee 1961, mit Umschlag) und Friedrich Wolf (e. Postkarte m. U., Hechingen 1924).

19 — 15 Autographen. 19. Jahrhundert. (800.—)

Ludwig Bauer (e. Schriftstück m. U., Ernsbach 1830, einmontiert in sein Buch „Schriften“), Johann Georg Fischer (2 e. Gedichte m. U., o. O. 1878 und o. D.), Cäsar Fleischlen (e. Postkarte m. U., Stuttgart 1893), Emanuel Geibel (Portraitphotographie mit e. Widmung u. U.), Karl Gerok (3; 1 e. Gedicht „Elegie / Helena“ 1833, 1 e. Albumblatt m. U., Stuttgart 1878, und 1 Schriftstück m. U., Stuttgart 1873), Christian Ludwig Neuffer (e. Billett m. U., Ulm 1827), Friedrich Christoph Oetinger (Schlussteil eines e. Br. m. U., Weinsberg 1759), Johannes Scherr (2; 1 e. Albumblatt m. U. und 1 e. Postkarte m. U., beide Zürich 1883), Christian Wagner (2; 1 e. Albumblatt m. U., O. O. u. D., und 1 Widmungsexemplar „Aus der Heimat“, o. O. 1913) und Ottilie Wildermuth (e. Br. m. U., Tübingen 1853).

20* — 10 Autographen. 20. Jahrhundert. (600.—)

Richard Benz (E. Br. m. U. 1940), Heinrich Böll (e. Br. m. U. 1961, mit Umschlag), Friedrich Dürrenmatt (e. Namenszug unter Portraitphotographie), Gerd Gaiser (e. Br. m. U. 1959), Erich Kästner („Beste Grüße / von / Erich Kästner“, 1971), Wolfgang Koeppen (Br. m. U. 1963, dazu ein e. überarbeitetes Typoskript, „ein Stück aus der ersten Niederschrift eines noch nicht vollendeten Romans“), Karl Krolow (e. Gedicht m. U. „Schreiben“), Gabriele Reuter (e. Br. m. U. 1919) und Ernst Zahn (e. Gedicht m. U. „Glocken“).

**21** DICKENS, Charles, 1811–1870. E. Br. m. U. Broadstairs 7.IX.o. J. (nicht nach 1851). 2½ S. 8°. Kleiner Randeinriss. Montagespuren auf der 4. Seite (leicht durchscheinend). (1.200.—)

An einen Herrn („Humphrey Esquire“), dessen Einladung er nicht annehmen könne.

I. LITERATUR

(Ch. Dickens)

„... *I assure you most cordially, that it would have given Mrs Dickens*“ (Catherine Hogarth, von der er sich 1858 trennen sollte; die Familie lebte bis 1851 in Broadstairs, Kent) *„and myself great pleasure to have accepted your Invitation, if it had been in our power to do so. But we have some friends staying with us at this moment, and shall have an addition ...*

I have waited to answer your note until I could see Mrs Dickens (who is not very well) and ascertain whether all these matters stood as they did yesterday ...

Trusting that we shall be more fortunate on some other occasion, I am Dear Sir / Faithfully Yours / Charles Dickens“

22 — E. Br. m. U. London 11.VI.1858. 1 S. 8°. Auf seinem Briefpapier. Leicht fleckig. (800.—)

An J.E. McIntyre, wohl ein Bewunderer.

„... *I thank you heartily for the letter you have had the kindness to address to me. It is one of many that have deeply moved me, and the receipt of which is almost compensation enough for any distress of mind under which I may have lately suffered ...*“

23 DINGELSTEDT, Franz Freiherr von, 1814–1881. Schriftstück m. U. Wien 1.V.1874. ½ S. gr.-folio. Mit Gebührenmarke. Leicht gebräunt und fleckig. (250.—)

Quittung über 541 Taler, *„welche der Unterzeichnete als Gehalt per Monat Mai 1874 aus der Kasse des K.K. Hofburgtheaters hat“*. – Dingelstedt war seit 1870 Direktor des Burgtheaters.

Beiliegend eine ähnliche Quittung m. U. der Schauspielerin Pauline Lucca (Wien 1880, leicht defekt).

24* ENZENSBERGER, Hans Magnus, 1929–2022. E. Br. m. U. München 7.II.1984. 2 S. gr.-4°. (300.—)

An Helene Ritterfeld, enge Mitarbeiterin von Peter Suhrkamp und Siegfried Unseld sowie langjährige Leiterin der Abteilung Rechte und Lizenzen des Suhrkamp-Verlags, anlässlich ihres 70. Geburtstags.

„... *wenn ich richtig rechne, so sind es nun vierundzwanzig jahre, daß wir briefe wechseln, unzählige briefe, die alle, fast alle, von paragraphen und prozenten, von optionen und lizenzen handeln ... nur daß man sie selber ... in diesem dickicht von klauseln und verträgen zuweilen gar nicht mehr richtig zu gesicht bekam. ja, vielleicht haben sie sich sogar ein wenig darin versteckt – weil es ihnen gefiel, hinter der sache, unsrer sache, gewissermaßen zu verschwinden. die berüchtigte eitelkeit der autoren haben sie nie geteilt ...*“

25 ESCHENBURG, Johann Joachim, Literaturhistoriker und Übersetzer, 1743–1820. E. Br. m. U. Br(aunschweig) 6.X.1810. 1 S. 8°. (250.—)

An den Verleger Friedrich Perthes in Hamburg mit Dank *„für das mir überaus angenehme Geschenk der drei ersten Stücke des von Ihnen verlegten Vaterländischen Museum, dessen mir sehr erwünschte Bekanntschaft ich in beiliegendem Blatte auch in der hiesigen Gegend zu verbreiten gesucht habe ...*“

Aus der Autographensammlung Annette von Droste-Hülshoff.

„Hüte Dich vor Verplemperungen“

26 FONTANE, Theodor, 1819–1898. E. Br. m. U. London, „Mama's Geburtstag, / Café Divan, Strand“ 14.XI.1855. 4 S. 8°. Leicht gebräunt. (3.000.—)

„Mein lieber Georg“. Liebevoller, scherzhaft-väterlicher Brief an seinen ältesten, damals vierjährigen Sohn, geschrieben am 31. Geburtstag seiner Frau Emilie.

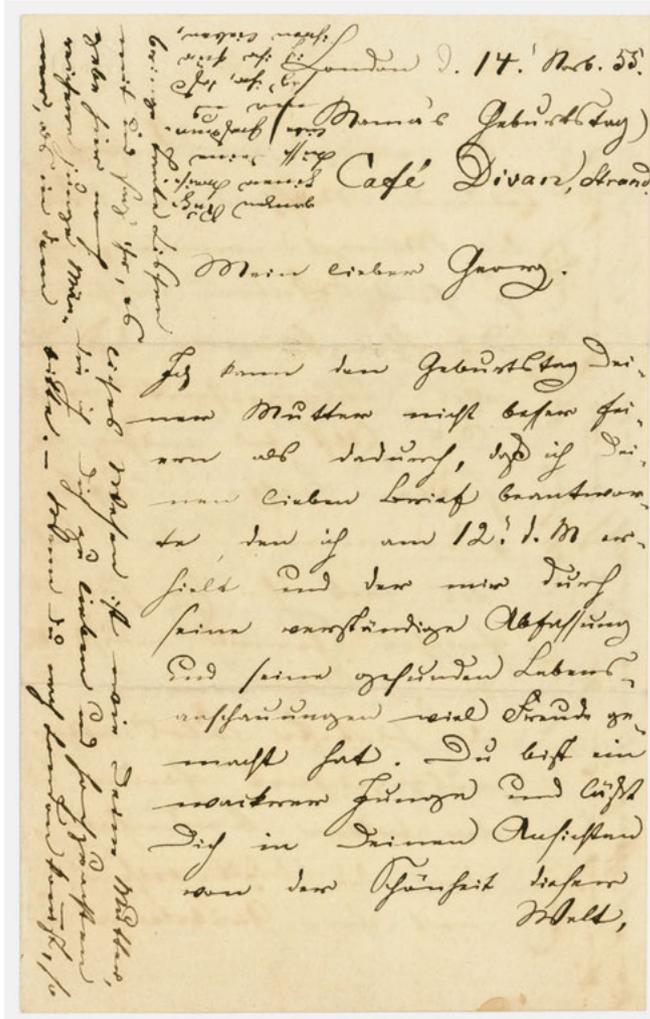
„... Ich kann den Geburtstag Deiner Mutter nicht besser feiern als dadurch, daß ich Deinen lieben Brief beantworte ... Du bist ein wackrer Junge und läßt Dich in Deinen Ansichten von der Schönheit dieser Welt, die einige an Verstopfung leidende Menschen eine Welt der Mängel nennen, nicht so ohne Weiteres erschüttern. Du schreibst mir, daß Du alles 'ausgezeichnet' nennst und selbst bei mäßig gesüßtem Kaffe ausrufst 'der reine Zucker'. Sieh, das lieb' ich. Ein junges frisches Gemüth muß alle Dinge, und wenn es der härteste Klotz wäre, 'ausgezeichnet' finden und der bittere Bodensatz, den die Weltweisen mit ihren Grübeleien und ihrer kritischen Krickle auführen, muß für ihn nicht da sein; alles 'der reine Zucker'. Aber ich ersehe noch mehr aus Deinem Briefe; ich ersehe auch, daß Du 'nix da wider' hast. Sieh, das freut mich; das ist ein Zug lebenswürdiger Toleranz, der an die hellen Geister des vorigen Jahrhunderts erinnert und nichts gemein hat mit jenem Kreuzzeitungsgeist, der die Bibel citirt und einen 'Zuschauer' schreibt.

Halte Dich auf diesem Wege des 'nix dawider' und wenn Du auch nicht Landrath wirst, so wirst Du doch vielleicht mehr werden, nämlich – glücklich.

In dieser Beziehung kannst Du Dir deinen endesunterzeichneten Papa zum Muster nehmen, wiewohl ich Dir in andren Beziehungen lieber andre Vorbilder anempfehlen möchte.

Du schreibst mir auch, daß Du einen Freund hast 'Gustav' und auch eine 'Marie', über deren Geschlecht Du mich im Unklaren läßt; doch schließ ich aus dem Namen daß es ein weibliches Wesen ist. Sei darum vorsichtig ... 'Hüte Dich vor Verplemperungen' das ist der höchste Ausdruck meiner väterlichen Weisheit. – Dein Vater hat sich auch verplempert und Du bist so zu sagen die süße Frucht derselben. Doch die Dinge laufen nicht immer so gut ab und ich bin nicht sicher, daß Deine Marie ein so treffliches weibliches Wesen ist wie Deine Mutter, die ich Dich zu lieben und hochzuachten bitte ... / sei immer der brave Sohn Deiner Eltern insonderheit Deines Vaters Th Fontane“.

Briefverzeichnis Nr. 55/47.



I. LITERATUR

(Th. Fontane)

27 — E. Billett auf seiner gedruckten Visitenkarte. (Berlin, nach 1872.) 2 S. 16°. Leicht gebräunt. Knick in rechter unterer Ecke. (350.—)

„Th. Fontane. / Potsdamer Strasse 134c“.

„Darf ich freundlichst bitten, mich in“ (recto) „einer Zeile wissen zu lassen, wann ich Sie erwarten darf, – es könnte sich sonst treffen, daß ich nicht zu Hause wäre“ (verso).

Theodor Fontane lebte von 1872 bis zu seinem Tod im Haus des Johanniter-Ordens Potsdamer Straße 134c.

Nicht im Briefverzeichnis.

„Leidenschaften ... sind nur in Büchern gut“

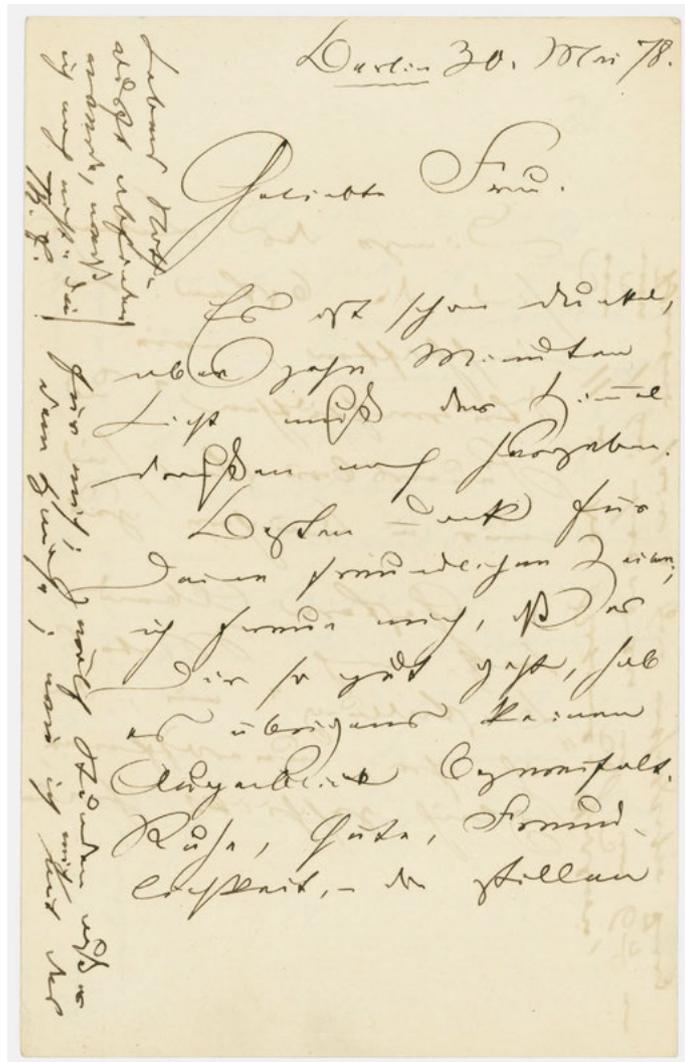
28 — E. Br. m. U. „Dein Th. F.“ Berlin 30.V.1878. 4 S. gr.-8°. Schwach gebräunt. (3.000.—)

An seine Frau Emilie, die sich den Sommer über bei ihrer Freundin Johanna Treutler und deren Ehemann, einem Zucker-
rüben- und Gutsbesitzer, in Neuhof auf-
hielt.

„Geliebte Frau.

Es ist schon dunkel, aber zehn Minuten Licht muß der Himmel draußen noch hergeben.

Besten Dank für Deine freundlichen Zeilen; ich freue mich, daß es Dir so gut geht, hab es übrigens keinen Augenblick bezweifelt. Ruhe, Güte, Freundlichkeit, – die stillen Dinge des Lebens sind die Besten. Leidenschaften, wie ‘Sturmfluthen’ und Feuersbrünste, sind nur in Büchern gut.



Gestern Abend traf noch Mete's 'Bestallung' ein, die ich ihr, uneröffnet, gleich geschickt habe. – Die Tochter Martha hatte im April ihr Lehrerinnen-Examen bestanden und wohl ein Stellenangebot erhalten. – *„Auf den einliegenden Brief hab ich ihr eben geantwortet, sehr liebevoll, comme toujours, aber doch hervorhebend, daß von comédienne parfaite gar keine Rede und mein Brief einfach ein Hinweis auf eingegangene Verbindlichkeiten, auf Pflicht und Worthalten gewesen sei. Im Uebrigen, ein merkwürdiges Kind, eminent beanlagt, aber nicht harmlos und unbefangen ...*

Heute Mittag war Fr. v. Rohr“ (Mathilde von Rohr) *„bei mir, lieb und gut wie immer; nur auf L.“* (Bernhard von Lepel) *„ist sie nach wie vor schlecht zu sprechen. Er 'mogelt' beständig; von dem Augenblick an, wo sie dies einsah, war es mit ihrer Liebe vorbei. – Morgen kann ich nicht schreiben; ich muß um 11 in der National-Galerie, um 1 bei Lindau“* (der Schriftsteller Paul L.) *„und um 6 1/2 im Theater sein. Ein entsetzlicher Tag für mich; zwölf Stunden außer dem Hause; wie ich mich mit des Lebens Nothdurft abfinden werde, weiß ich noch nicht ...“*

Briefverzeichnis Nr. 78/19; Ehebriefwechsel Nr. 509.

29 — E. Br. m. U. Berlin 10.V.1879. 1 S. gr.-8°. Leicht gebräunt. Kleiner Randeinriss. Mit e. adressiertem Umschlag. (1.200.—)

An Fanny Lewald in Berlin.

„... Darf ich mich heute bald nach 8 Uhr bei Ihnen einfinden und an Ihrem Theetisch den Plauderabend haben, den Sie mir so gütig versprochen? ...“

Briefverzeichnis Nr. 79/39.

Fontane als Theaterreferent

30 — E. Br. m. U. Berlin „Potsd. Str. 134.c.“ 2.I.1883. 1 S. gr.-8°. Leicht gebräunt. (800.—)

An einen Herrn („Hochgeehrter Herr Doktor“) mit *„Dank für das schöne Buch, auf dessen Erscheinen in 3. Auflage ich in der Vossin in einer kurzen Notiz hinweisen werde ...“*

Fontane war seit 1870 als Referent für die „Vossische Zeitung“ tätig.

Nicht im Briefverzeichnis.

(Th. Fontane)

31 — 2 e. Br. m. U. „Wie immer Dein alter Papa“. Berlin und Krummhübel 10. X. 1884 und 31. VII. 1888. 8 S. gr.-8°. (6.000.—)

Väterlich besorgte Briefe an seinen jüngsten Sohn Friedrich, „Mein lieber Friedel“, der bei Langenscheidt in Berlin eine Buchhändlerausbildung absolviert hatte.

Berlin, Oktober 1884. Friedrich Fontane hatte in Jena seine erste Stelle angetreten. „Wir freuen uns aufrichtig, daß Du – wie wir Deiner heute eingetroffenen Karte entnahmen – heil und gesund in Deinem Jenenser Hafen eingelaufen und bei Schlächter Dornbluth ein Chambregarniste geworden bist. Denn in Schlächterhäusern ist man immer gut aufgehoben, namentlich heutzutage, wo das Schlachten meist außerhalb besorgt wird und das Quieken der Schweine fortfällt. Noch wichtiger ist es, daß Du bei Deiner Antritts Visite einen freundlichen Eindruck gehabt hast. Wir wünschen von Herzen, daß es so bleibt.

Deine Aufenthalte in Dobbertin u. Rostok scheinen Dich nur mäßig befriedigt zu haben, wobei ich dahin gestellt sein lasse, ob wirklich was gefehlt hat oder ob Du mehr erwartest als Du erwarten darfst. Du bist, glaub ich, ein bischen zu kritisch; wenn man freundlich und anständig behandelt wird, muß man in allen Lebenslagen zufrieden sein; ein volles Behagen ist selten und kommt meist nur extra und wie von ungefähr; wo man drauf wartet, bleibt es fast immer aus. Das beobachte ich nun seit 50 Jahren.

Gestern hat Mama zwei Pakete zur Post gegeben; der Rest – in einer großen Kiste folgt sehr bald ... / Auch von George und Mete trafen heut früh Briefe ein ...“ – Ferner über das Befinden seiner beiden Geschwister. Erwähnt seinen „Scherenberg-Aufsatz“ und Friedrichs Lehrherrn „Langenscheidt“.

Krummhübel, Juli 1888. Über Friedrichs Versuche, sich selbständig zu machen. „... eine Hauptgefahr liegt im Ueberstürzen. Von den beiden Prepositionen, die Herr Gleichmann Dir macht, scheint der Kauf des Eigendorfschen Geschäftes in Barmen viel besser als der Eintritt als Geschäftsführer oder erster Gehülfe in das ungenannte Sortimentsgeschäft ... Solche späte Theilhaberschaft hat zwar etwas Verlockendes, aber wie selten kommt es dazu. Was ich Dir früher in diesem Sinne schrieb, sollte nur heißen: ich finde es ideal, wenn sich dergleichen von selber macht ... plant man aber dergleichen von vorneherein, so glückt es eigentlich nie. Was Du mir von Behrend und Passarge schreibst, lasse ich gelten, ich glaube auch ganz aufrichtig, daß bei der Schlechtbezahltheit der Gehülfestellungen alle jungen Buchhändler

danach streben früh selbständig zu werden, trotzdem halte ich es für gut, unter 'Eile mit Weile' vorzugehen und möglichst viel ich will nicht sagen vom Geschäft, aber von der Welt kennen zu lernen. Das kann ich nicht gelten lassen, daß Du schreibst: 'Du könntest nicht aufs Neue, eine Stel[lun]g für 400 Thaler unter einem vielleicht wenig gebildeten Menschen annehmen.' Ja, mein lieber Junge, ein Vergnügen ist das freilich nicht ... Aber wer ist in der angenehmen Lage, sich solche Stellungen mit angenehmen Menschen aussuchen zu können? Was hatte ich bis zu meinem 20. Jahr für Vorgesetzte? ...“ – Trotz der Bedenken des Vaters sollte Friedrich Fontane am 1. Oktober in Berlin seinen eigenen Verlag gründen. Briefverzeichnis Nrn. 84/118 und 88/114.

32 — Br. m. U. (gemeinschaftlicher Brief mit 6 weiteren Unterschriften). O. O. u. D. (um 1894). 3 S. gr.-8°. Leicht gebräunt. Kleine Rand- und Faltenschäden (teilweise ausgebessert). (800.—)

An einen Wohltäter mit der Bitte um Unterstützung für den Schriftsteller Johannes Schlaf, der 1893 nach einem Nervenzusammenbruch in die Charité eingeliefert worden war. – Mitunterzeichnet von Gerhart Hauptmann, Friedrich Spielhagen, Erich Schmidt, Max Liebermann, Ernst von Wildenbruch und Paul Schlenther.

„... Die Unterzeichneten erlauben sich, Ihren so oft bewährten Wohlthätigkeitssinn für eine Persönlichkeit in Anspruch zu nehmen, deren Existenz auf das höchste gefährdet ist.

Es handelt sich um den kranken Dichter Johannes Schlaf, der seit einer Reihe von Jahren seine ganze Kraft in den Dienst strengster künstlerischer Arbeit gestellt hat ...

Es handelt sich hier nicht nur um eine Pflicht der Menschlichkeit sondern auch darum, einen so außerordentlich begabten Dichter der Kunst zu erhalten ...“

Mit Erwähnung von Felix Hollaender und „Hofbuchhändler S. Fischer“, an den etwaige „Geldsendungen“ zu richten seien.

33 — E. Albumblatt m. U. Berlin 14.V.1896. ¾ S. folio. Tinte leicht verblasst. Schwach gebräunt. Verso schmal angerändert (leicht durchscheinend). (1.200.—)

„Wie's die Tage fügen,
Das muß uns genügen
Th. Fontane. ...“

Großzügig geschrieben.

34 — E. Br. m. U. Berlin 14.XII.1896. 1½ S. gr.-8°. (1.200.—)

Wohl an ein Mitglied der Deutschen Schillergesellschaft in Berlin (den Philosophen und Pädagogen Ferdinand Jakob Schmidt?).

„... Eine Grippe, die nicht weichen will und seit gestern, wo ich mich heraus wagte, wieder in Blüthe steht, zwingt mich aufs Neue das Zimmer zu hüten.

Ich bitte die Herren mein Ausbleiben entschuldigen zu wollen und erlaube mir diese Zeilen an Sie ... zu richten, weil ich den Gesundheitszuständen unsres verehrten Dr. Karl Frenzel auch nicht recht traue.

Natürlich schließe ich mich allen Beschlüssen an ...“

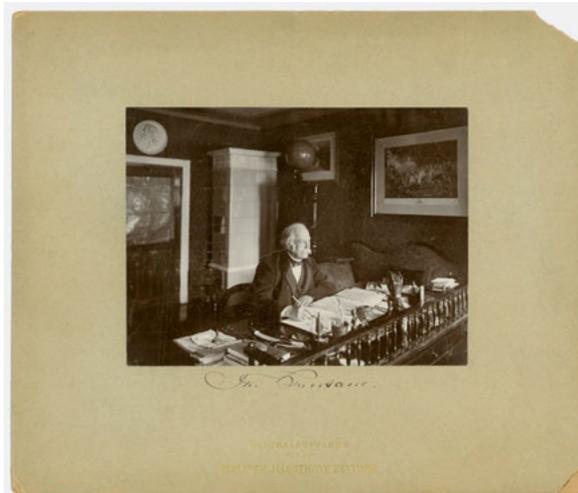
Der Schriftsteller Karl Frenzel, Feuilletonchef und Theaterkritiker der Vossischen Zeitung, hielt die Grabrede für Fontane.

Briefverzeichnis Nr. 96/221.

I. LITERATUR

(Th. Fontane)

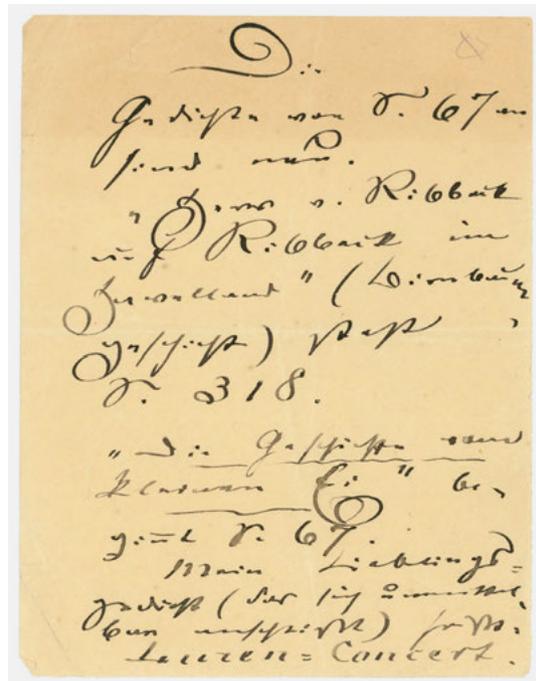
35 — Portraitphotographie mit e. Namenszug auf dem Untersatzkarton. Berlin 1896. Ca. 31,5×38 cm. Leicht berieben, Knickspur in der Bildmitte. Untersatzkarton mit bestossenen Ecken (1 eingerissen, 1 weitere lose). (1.600.—)



Unter der Aufnahme sein großzügig geschriebener Namenszug: „Th. Fontane.“
„Originalaufnahme / für die / Berliner Illustrierte Zeitung.“ – Die eindrucksvolle Aufnahme zeigt den betagten Schriftsteller an seinem repräsentativen Schreibtisch in seinem Arbeitszimmer in der Potsdamer Strasse.

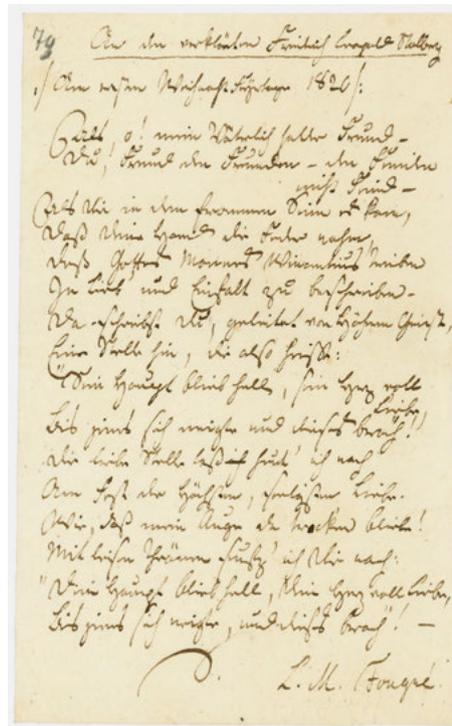
36 — Eigenh. Billett. O. O. u. D. (1898). 1 S. kl.-4°. Etwas gebräunt. (1.200.—)

„Die Gedichte von S[eite] 67 an sind neu.
'Herr v. Ribbeck auf Ribbeck im Havel-
land' (Birnbaum-Geschichte) steht S[eite] 318.
'Die Geschichte vom kleinen Ei' beginnt S[eite]
67.
Mein Lieblingsgedicht (das sich unmittelbar
anschließt) heißt: Luren-Concert.“
Fontane bezieht sich auf die in seinem Todesjahr
bei Hertz in Berlin erschienene 5. verm. Auflage
seiner „Gedichte“.



„Bis jenes sich neigte und dieses brach“

37 FOUQUÉ, Friedrich de la Motte-, 1777–1843. E. Gedicht m. U. 25.XII.1820. 1 S. 8°. (800.—)



„An den verklärten Friedrich Leopold
(Am ersten WeihnachtFeiertage 1820)

Als o! mein Väterlich holder Freund –
Du, Freund den Freunden – den Feinden nicht Feind –
Als Dir in den frommen Sinn es kam,
Daß Deine Hand die Feder nahm,
Deß Gottes Mannes Vincentius Treiben
In Lieb' und Einfalt zu beschreiben –
Da schriebst Du, geleitet von höhern Geist,
Eine Stelle hin, die also heißt:
,Sein Haupt blieb hell, sein Herz voll Liebe,
Bis jenes sich neigte und dieses brach!'
Die liebe Stelle las heut' ich nach
Am Fest der Höchsten, seeligsten Liebe.
Wie, daß mein Auge da trocken bliebe!
Mit leisen Thränen seufz' ich Dir nach:
,Dein Haupt blieb hell, Dein Herz voll Liebe,
Bis jenes sich neigte und dieses brach!'"

Der väterliche Dichterfreund Graf Friedrich Leopold zu Stolberg-Stolberg war am 5. Dezember 1819 gestorben.

Aus der Autographensammlung Annette von Droste-Hülshoff.

38 FREILIGRATH, Ferdinand, 1810–1876. E. Br. m. U. Barmen (Mai 1839). ¼ S. gr.-4°. Mit papiergedecktem Siegel und Adresse. Etwas gebräunt, Rand- und Faltenschäden ausgebessert. (600.—)

An Levin Schücking in Münster.

„... *Meinen besten Dank für Ihre gütige Auskunft. – Daß Sie Herrn Meier meine Ankunft für die ersten Tage der NachPfungstwoche gemeldet haben, ist mir ganz recht, und es freut mich außerordentlich, daß wir uns in unsern Wünschen so schön begegnet sind. – Nächste Woche denk' ich Münster zu passiren, u. können wir dann das Weitere mündlich verabreden ...*“

Aus der Autographensammlung Annette von Droste-Hülshoff, Schückings mütterlicher Freundin; von ihr auf dem Adressblatt eigenh. bezeichnet „*Ferdinand Freiligrath*“.

39 — E. Albumblatt m. U. O. O. 26.VIII.1874. 1 S. quer-schmal-gr.-8°. Leicht gebräunt. (250.—)

„*‚Besser fünfzig Jahr' Europa's, als chinesische Aeonen!'*“

„*Hassanfälle auf Zürich*“

40 FRISCH, Max, 1911–1991. Br. m. U. „*Frisch*“. O. O. 24.X.1952. 1 S. folio. Winzige Randeinrisse. (800.—)

An die ihm befreundete Lektorin und Übersetzerin Annemarie Seidel („*Lieber armer Mirl!*“), die Ehefrau von Peter Suhrkamp, die ihm den von ihr gemeinsam mit Friedrich Podszus übersetzten Roman „*Die Grasharfe*“ von Truman Capote zugesandt hatte. – Zunächst vom Familienurlaub auf Sylt.

„... *Die Nordsee ist inzwischen ziemlich entschunden. Frau und Kinder*“ (Gertrud von Meyenburg, die Töchter Ursula und Charlotte sowie der Sohn Hans Peter) „*haben sich doch sehr gut erholt, wie sich zeigte. In den Kindern, auch in Charlotte steigen gelegentlich, wenn man den Zusammenhang nicht erraten kann, Bilder von Kampen auf, ja, die Eindrücke vom Watt sind bereits derart verarbeitet, dass sie, wenn nichts mehr im Teller ist, von Ebbe reden. Ich selbst bin sehr froh, dass wir die liebe Gelegenheit, aller Ferne zum Trotz, ergriffen haben; unsere Landschaft hier geht mir auf die Nerven. Das Jahr in Amerika*“ (Frisch hatte mit einem Stipendium der Rockefeller-Stiftung zwischen April 1951 und Mai 1952 die USA und Mexiko bereist) „*hat meine Heimatliebe noch mehr zersetzt, ohne mich so frei zu machen, wie ich hoffte; meine immer wiederkehrenden Hassanfälle auf Zürich sind keineswegs überwunden. Wie Du vernommen haben wirst, habe ich die ersten sechs Wochen hier in heftiger Arbeit verbracht; obschon die Komödie nicht 'fertig' ist, bin ich vorderhand nicht mehr instande, weiter daran zu arbeiten ...*“ – Sein Theaterstück „*Don Juan oder Die Liebe zur Geometrie*“ wurde ein Jahr darauf gleichzeitig in Zürich und Berlin uraufgeführt. – Weiter über den Besuch des Stücks „*Sechs Personen suchen einen Autor*“ von Luigi Pirandello: „*Obschon es ein Stück für Schreiber ist, Kunst, die sich selbst zum Thema nimmt, sass ich in Bewunderung ohne einen Hauch von Faszination ...*“ – Ferner zum Tod des Schweizer Verlegers Emil Oprecht am 9. Oktober des Jahres: „*Thomas Mann verabschiedete ihn mit echter Würde. Kurz zuvor hielt Mann seinen Vortrag: Der Künstler und die Gesellschaft. Sehr grossartig; er streifte Wesentliches und also Heikles, wie es in unseren Gegenden nur noch im Schutze eines Weltruhmes auszusprechen ist, und schon ihm, Zürichs lebendigster Zierde, nehmen sie es nur noch mit verbissenen Gesichtern ab ...*“

Erwähnt die Lektüre von Ernest Hemingways Novelle „*Der alte Mann und das Meer*“.

41 GALSWORTHY, John, 1867–1933. E. Br. m. U. Kapstadt, „en voyages“, 5.III.1929. 1 S. gr.-8°. Auf Briefpapier des „Queens Hotel“. Leicht gebräunt. Mit Umschlag. (200.—)

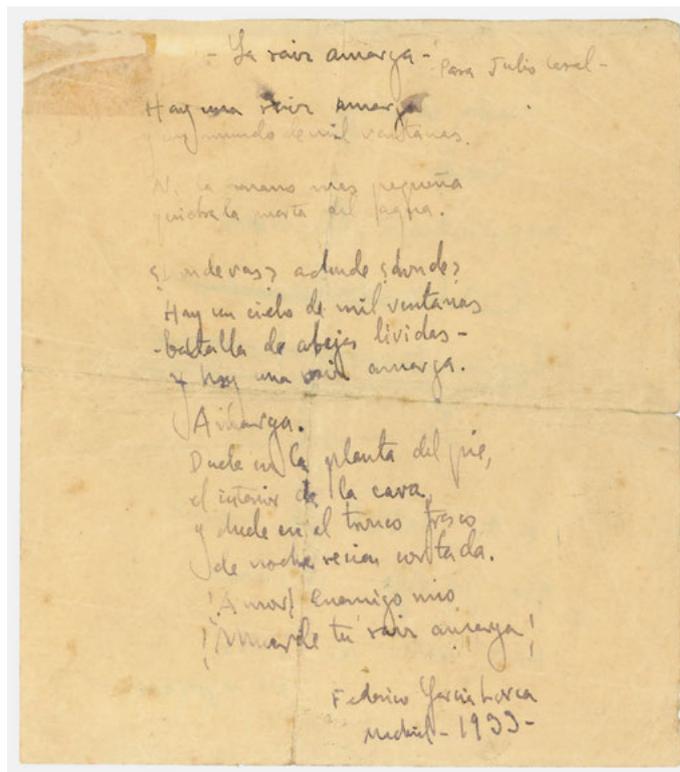
Wohl an einen Redakteur („H. Hoch“) in Stuttgart.

„... I thank you for your Courtesy in sending me your article + the pamphlets. Most unhappily I cannot read German ... / I should have no objection to you quoting Chap 22 of the Patrician! ...“ – Der Roman „The Patrician“ war bereits 1911 erschienen.

42 GARCÍA LORCA, Federico, 1898–1936. E. Gedicht mit Widmung und Namenszug am Kopf. Madrid 1933. 1 S. kl.-4°. Violette Tinte (leicht verblasst). Leicht unfrisch. Verso kleine Ausbesserungen mit Klebefilm sowie Anmerkungen in Blei von fremder Hand. (4.000.—)

„– La raíz amarga –
Hay una raíz amarga
y un mundo de mil ventanas.
Ni la mano más pequeña
quiebra la puerta del agua.
¿Dónde vas? ¿adónde? ¿dónde?
Hay un cielo de mil ventanas
– batalla de abejas lívidas –
y hay una raíz amarga.
Amarga.
Duele en la planta del pie,
el interior de la cara,
y duele en el tronco fresco
de noche recién cortada.
¡Amor! Enemigo mío
¡Muerde tu raíz amarga!“

Mit minimalen Abweichungen vom Druck. – Am Kopf die Widmung „Para Julio Casal“. – Der uruguayische Dichter Julio José Casal, Gründer der Zeitschrift „Alfar“, war mit García Lorca befreundet; beide trafen sich u. a. im Herbst 1933 während García Lorcas Aufenthalt in Argentinien und Uruguay. Autographen von García Lorca sind sehr selten.



- 43** GEIBEL, Emanuel, 1815–1884. E. Br. m. U. Lübeck 17.V.1844. 3 S. gr.-8°. Mit Siegel und Adresse. Kleiner Ausriss an der Siegelstelle ohne Textberührung. (400.—)

An seinen Dichterfreund Levin Schücking in Meersburg.

„... *Wie steht es mit dem Musenalmanach, bester Levin? Bei mir ist außer einigem Mittelgut von Viktor Strauß und Hermann Kurz nichts eingegangen ... Jedenfalls bin ich der Meinung: aut Caesar, aut nihil, entweder sehr gut, oder gar nicht ... Würde Dir aber Schönes gesandt, und nicht allzuwenig, so schaff' ich Dir innerhalb drei Wochen noch etliches Ansehnliche dazu, etwa Gruppe, Strachwitz (den ich kennen lernte; ein prächtiger Kerl. Seine neuen Sachen viel besser als die Lieder eines Erwachenden) und Kopisch. Auch Dingelstedt würde jedenfalls auf eine bestimmte Mahnung senden ...*“

Im Folgenden über seine Rückkehr nach Lübeck nach längeren Reisen. „... *Es ist seltsam; ich habe in Lübeck keinen Freund, keinen; und doch zieht michs immer zurück; ich kann von den alten Thürmen, den Giebelhäusern, den Bäumen nicht lassen.*

Ich habe mir eine Gartenwohnung vor dem Thore genommen, um in aller Stille zu arbeiten. Diese Stille thut mir überaus wohl auf den Strudel von Geselligkeit, den ich in Berlin und Weimar durchzumachen hatte ...“ – Erwähnt Freiligrath, von dessen „*neuen politischen Gedichten*“ er nur Einzelnes in Gutzkows „*Telegraphen*“ gelesen habe, das ihm, „*rein ästhetisch angesehen, gar nicht munden wollte*“ .

Beiliegend ein faksimilierter Vierzeiler („*Geheimniß wird das Leben bleiben ...*“).

Aus der Autographensammlung Annette von Droste-Hülshoff, Schückings mütterlicher Freundin.

- 44** — E. Br. m. U. Lübeck 24.IX.1868. 2 S. gr.-8°. Etwas gebräunt. (200.—)

An einen Verleger.

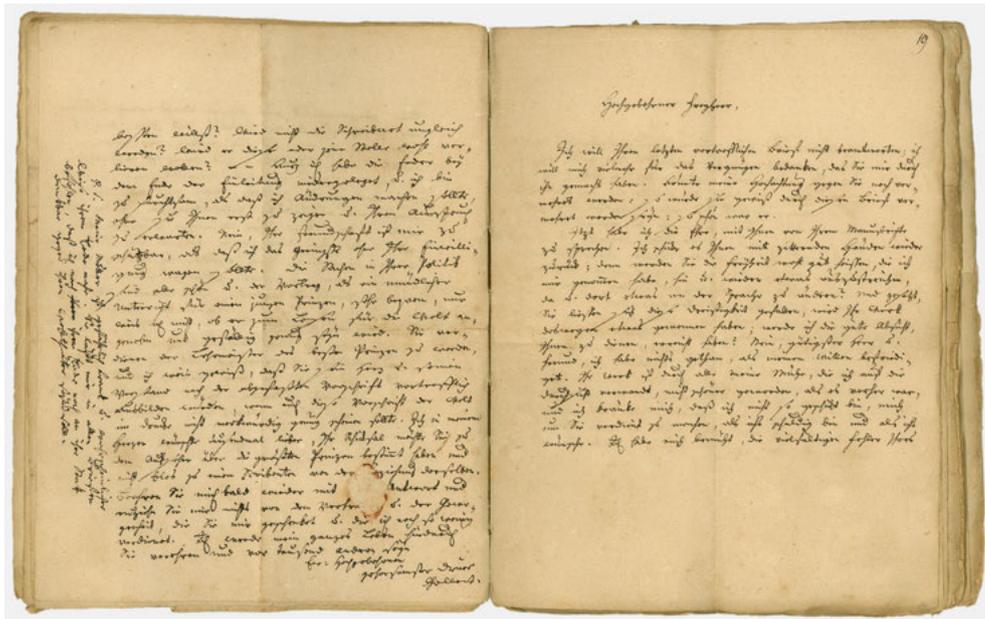
„... *Obwohl mit der patriotischen Tendenz Ihres Familienkalenders vollkommen einverstanden, muß ich doch bedauern, den von Ihnen ausgesprochenen Wunsch nicht erfüllen zu können. Ich würde mich damit auf ein Gebiet begeben, das ich seit dreißig Jahren mit strengster Beharrlichkeit gemieden habe, das Gebiet der Kritik und der Tagesliteratur ...*“

Die Briefe an Craussen

- 45** GELLERT, Christian Fürchtegott, 1715–1769. 19 e. Br. m. U. Leipzig 2.XII.1751 bis 29.II.1768 (1 Brief O. O. u. D.). Über 50 S. 4° (1 Brief 8°). 8 Briefe mit Siegel und Adresse sowie mit 4 adressierten und gesiegelten Umschlägen. Etwas gebräunt (und teilweise fleckig), mit einigen Läsuren. In einen Umschlag mit Rückenteil alt geheftet (Titel: „*Sechs und Zwanzig Stück / Gellertsche / Original- / Briefe*“). (10.000.—)

An den ihm befreundeten herzoglich württembergisch-oelsnischen Oberhofmeister Carl Wilhelm Christian von Craussen (1714–1772), dem Gellert bei der Veröffentlichung verschiedener Werke, darunter Craussens „*Prinzenpolitik*“, behilflich ist. Craussen übersendet ihm mehrfach Manuskripte mit der Bitte um Bewertung und nötigenfalls Korrekturen. Gellert kommt dieser beinahe schonungslos nach und nutzt die Gelegenheit, Craussen seine Vorstellungen von Dichtkunst nahezubringen.

Der Ton der Briefe ist höflich und freundlich, wenn auch leicht verhalten, denn Gellert ist, anders als Craussen, von der Qualität der Werke nicht recht überzeugt.



2.XII.1751. Wohl nach der ersten Einsendung und Beurteilung verschiedener Manuskripte. „... ich habe nicht gewußt, ob ich meine Critik mit aller der Bescheidenheit vorgebracht, mit der man seine Urtheile allemal begleiten soll. Man muß auch da noch mit einem anscheinenden Mißtrauen in sich selbst sprechen, wenn man gleich gewiß ist; damit man nicht in die stolze Sprache eines Kunstrichters ver falle, welche, trotz aller Wahrheit, eine Beleidigung bleibt. Ich war Ihrem Stande, Ihrer Gelehrsamkeit, den edlen Absichten, die ich in Ihren Schriften fand, Ihrem Vertrauen, und Ihrer besondern Gewogenheit zu mir, mehr Behutsamkeit u. auch mehr sanfte Aufrichtigkeit schuldig, als ich gebraucht haben würde, wenn ich einem meiner Freunde mein Urtheil über seine Schriften hätte eröffnen sollen. Dieses hat mir bange gemacht ...“

12.I.1752. Craussen hatte Gellerts Mutter eine kleine Rente ausgesetzt, was Gellert nicht nur mit Freude erfüllte. „... Glauben Sie nicht, daß es schmerzt, wenn man eine Freygebigkeit von einem rechtschaffenen Manne annehmen soll, ohne ein Mittel zu haben, ihm seine Erkenntlichkeit zeigen? ... Gut, liebster Herr Baron, wenn ich Ihnen dadurch einen Beweis von meinem Vergnügen über Ihre ausserordentliche Vorsorge gegen meine Mutter geben kann ... und die von Ihnen bestimmte jährliche Pension von 50 Gulden annehme: so will ichs diesen Augenblick mit der größten Dankbarkeit thun ...

Ja, der Autor der metallurgischen Chimie ist mein Bruder“ (Christlieb Ehrengott G., der führende Metallurge seiner Zeit), „u. ein paar Jahre älter, als ich. Er ist ehemals Professor adjunctus in Petersburg zehn Jahre gewesen u. seit fünf oder sechs Jahren mit dem Professor Heinsius“ (der Mathematiker Gottfried H.) „wieder zurück gekommen ... Er ist nicht zufrieden, daß man ihm keine ordentliche Stelle im Bergcollegio giebt, die man ihm versprochen hat ...

... Ich sehe unter Ihren Manuscripten eine poetische Erzählung von dem Cosackischen Mädchen; ich schliesse daraus, daß Ihnen das Leben der Schwedischen Gräfinn“ (sein 1747/48 erschiener Roman) „nicht mißfallen hat. Darf ich Ihnen sagen, daß ichs geschrieben habe? ... Leben Sie wohl, liebster Herr Baron, glücklich bis zum Neide ...“

I. LITERATUR

(C. F. Gellert)

15.III.1752. Craussen hatte Gellert gebeten, ihm bei genealogischen Nachforschungen behilflich zu sein. „... Endlich habe ich die Ehre, Ihnen den so oft versprochenen Auszug aus dem *Messenius* zu überschicken. Die ganze Nachricht, die dieser schwedische Scribent ... von Ihrer Familie giebt, besteht in einer einzigen genealogischen Tafel, die auf der 95sten Seite seines Werkes zu finden ist ... Ich habe diese Feyertage meine gute Mutter in Haynchen, denn so heißt meine Vaterstadt, besuchen, und mich oft mit ihr von Ihnen ... unterhalten wollen; allein das ganze System meiner eingebildeten Freude ist seit etlichen Wochen zerstöret worden. Mein Hypochonder quälet mich in diesem unglücklichen Monate außerordentlich, und am meisten in der Nacht ...“ Erwähnt seine umfangreichen Bemühungen um den Verlag von Craussens Werken sowie „*Klops to ck*, den Verfasser des *Messias*“, der ihm mitgeteilt habe, „daß meine Fabeln recht gut in das Dänische übersetzt seyn sollten“.

19.V.1752. Über Craussens „Prinzenpolitik“. „... Die Buchhändler, mit denen ich gesprochen u. von denen ich es am ersten erwartet, daß sie mir das Werk drucken mögen, haben mir das Manuscript mit ausstudirten Entschuldigungen wieder zurück gegeben ... Ich will noch etliche Versuche wagen, um alles gethan zu haben, was meine eigne Beruhigung fodert. Das Werk selbst habe ich durchgelesen u. mir so gar die Freyheit genommen, in der Einleitung hier u. da etwas auszustreichen ... Die Sachen in Ihrer Politik sind alle schön u. der Vortrag, als ein mündlicher Unterricht für einen jungen Prinzen, sehr bequem, nur weis ich nicht, ob es zum Lesen für die Welt angenehm und gefällig genug seyn wird. Sie verdienen der Lehrmeister des besten Prinzen zu werden ... Ich in meinem Herzen wünschte tausendmal lieber, Ihr Schicksal möchte Sie zu dem Aufseher über die größten Prinzen bestimmt haben und nicht blos zu einem Scribenten von der Erziehung derselben ...“

15.VII.1752. „... Jetzt habe ich die Ehre, mit Ihnen von Ihrem Manuscripe zu sprechen. Ich schicke es Ihnen mit zitternden Händen wieder zurück ... Ihr Werk ist durch alle meine Mühe, die ich auf die Durchsicht verwandt, nicht schöner geworden, als es vorher war, und ich kränke mich, daß ich nicht so geschickt bin ... als ichs schuldig bin ... Hier in Leipzig ist mirs unmöglich, einen Verleger aufzutreiben, und wenn ich tausend Thaler daran wagen wollte ... / Kurz; Holland wird wohl der beste Ort für Ihr Manuscript seyn ... Der Titel: Politik! scheint mir in Ansehung der ersten Capitel etwas zu enge zu seyn. Es ist mehr, als die bloße Politik; es ist ein allgemeiner Unterricht für junge Prinzen ...“

13.II.1754. Über Craussens Werk „Betrachtungen über Leib und Seele“. „... Endlich habe ich das Vergnügen, Ihnen zu Ihrem poetischen Werke, von Herzen Glück zu wünschen. Der edle u. fromme Geist, der aus demselben hervorleuchtet, der Eifer für Weisheit u. Tugend u. besonders für die Religion wird manchen redlichen Leser rühren u. erbauen, wenn auch die Poesie den Kunstrichtern nicht an allen Orten gefallen sollte ... Ich würde vielleicht hin u. wieder eine kleine Änderung gewaget haben; doch ohne Ihre ausdrückliche Erlaubniß habe ich nichts thun wollen ... Die Exemplare ... an Ihro Durchl. den Herzog von Sachsen-Meiningen ... u. nach ... Gandersheim gehen morgen ab ...“ Das Werk war Herzog Karl Friedrich von Sachsen-Meiningen und der Äbtissin von Gandersheim, geb. Prinzessin von S.-M. gewidmet.

17.VII.1754. „... Mit Ihrem Urtheile über meine neuen Gedichte“ („Lehrgedichte und Erzählungen“) „bin ich vollkommen zufrieden, u. ich sehe Ihren Beyfall als eine meiner größten Belohnungen an ... Die Erzählungen halte ich selbst nicht für so munter ... u. ich weis es gewiß, daß ich in meinem Leben keine mehr machen werde. Dieser Period ist vorbei; u. das muß dem Poeten genug seyn. Von Ihren Gedichten sind nicht mehr als Fünfhundert Exemplare gedruckt worden, wie mir Breitkopf gesagt hat. Ich weis nicht, warum er eine größere Anzahl verläugnen sollte ...“

20.II.1768. „... Gott erhalte und beglücke Sie, theuerster Herr, und Ihr ganzes Geschlecht mit aller Wohlfahrt, die ich Ihnen vor andern wünsche, und als Ihr Schuldner und Verehrer Ihrer Verdienste, wünschen muß. Ich aber verharre, so lange ich lebe, mit einem Herzen voll Dankbarkeit, Ehrerbietung und Liebe / Ew. Excellenz / gehorsamst ergebenster / Diener u. Freund / C.F. Gellert.“

Beiliegend, ebenso eingehftet, ein weiterer e. Br. m. U; an Gottlob Benjamin Straube, dem er detailliert von seinem Kuraufenthalt in Karlsbad berichtet (Leipzig 9.VII.1753, mit Siegel und Adresse) sowie 2 eigenh. Quittungen seiner Mutter Johanna Salome Gellert, die Craussen den Erhalt von jeweils „Fünf und zwanzig Gulden“ bestätigt (Leipzig, April und Oktober 1752).

Die Briefe an Craussen sind (bis auf 2) gedruckt in: C. F. Gellerts Briefwechsel, Berlin, de Gruyter 1983.

- 46** GEORGE, Stefan, 1868–1933. Portraitphotographie, am rechten Rand vertikal signiert und datiert „STEFAN / ANNO 1902“. 4°. Auf Karton gezogen. Kartonmaße 22,9×24,1 cm, Maße der Aufnahme 16,1×18,8 cm. – Dazu etliche Beilagen (siehe unten). (3.000.—)



Die bekannte Kopfstudie von Jacob Hilsdorf: Dreiviertelprofil nach links, den Blick nach unten gerichtet, Kopf auf die rechte Hand gestützt. – Siehe Frontispiz der Gesamtausgabe der Werke, Band 4, „Das Jahr der Seele“.

Verso der Provenienzvermerk eines Vorbesitzers (Carl Hirschfeld, s.u.): „Die Fotografie stammt aus dem Besitz Melchior Lechters, in dessen Arbeitszimmer sie hing“.

Beiliegend anlässlich von Georges 60. Geburtstag am 12.VII.1928 von dem Literaturagenten Carl Hirschfeld zur Veröffentlichung in der „Literarischen Welt“ zusammengetragene Äußerungen von Zeitgenossen (meist mit Blaustift redigierte Typoskripte; Randläsuren), darunter Lodewijk van Deyssel (2 S.; eigenh.), Willy Hellpach (2 S.), Ferdinand Herold (Gedicht m. U., 2 S.; dazu ein e. Br. m. U.) Friedrich Muckermann (5 S.; e. Korrekturen), Albert Saint-Paul (2 S.; eigenh.) Wilhelm Schäfer (1 S.), Ruth Schaumann (1 S.; e. Zusatz), O.A.H. Schmitz (3 S.; e. Korrekturen u.U.) und Karl Wolfskehl (2 S.).

Ferner beiliegend ein Typoskript m. U. des Schriftstellers Georg Edward mit „Erinnerungen an Stefan George“ aus späterer Zeit (5 S. gr.-4°; dazu ein e. Br. m. U., Gießen 1957) sowie Abschriften aus Georges Korrespondenzen mit Albert Saint-Paul und Paul Herrmann (zus. 7 S. Typoskript-Durchschläge, das erste Blatt mit Stempel „Carl Hirschfeld / Literaturarchiv Berlin“; kleinere Defekte).

- 47** GERSTÄCKER, Friedrich, 1816–1872. Portraitphotographie mit e. Namenszug auf der Bildseite und e. Zusatz auf der Rückseite. Visitformat. Aufnahme: August Linde, Gotha. Knickspur. (250.—)

„Zur freundlichen Erinnerung an / Friedrich Gerstäcker“. – Brustbild nach halbrechts, mit Hut; Aufnahme aus späteren Jahren.

Aus der Autographensammlung Annette von Droste-Hülshoff und Nachfolger.

- 48** GOETHE, Johann Wolfgang von, 1749–1832. Br. m. U. „*JWvGoethe*“. Weimar 22.III.1792. 1 S. folio. Leicht gebräunt. Verso Montagespuren. (3.000.—)

An den Juristen Gottlieb Hufeland (1760–1817), Professor an der Universität Jena, der ihm seine „Beiträge zur Berichtigung der positiven Rechtswissenschaften“ gesandt hatte.

„... Die Bemühungen Ew. Wohlgeb. müssen einem Jeden schätzbar seyn, der lebhaft überzeugt ist wie vortheilhaft es der Menschheit überhaupt und jeden Staate ins besondere seyn muß, wenn die Wege die zur Kenntniß und Beurtheilung der Gesetze führen von allen Seiten geebnet und besonders auch für die Jugend reizend gemacht werden ...“

Sophienausgabe Band 9 Nr. 2906.

- 49** — Schriftstück m. U. „*JWvGoethe*“. Weimar 8.VIII.1800. ½ S. folio. Leicht gebräunt und fleckig. Faltenriss alt ausgebessert. (2.500.—)

Quittung über eine Zahlung von 50 Talern für das Fürstliche Bauamt „in Abschlag auf die zuerst gefertigte Arbeit zum Sch[lo]ßbau“.

Mitunterzeichnet von Oberhofmeister Wilhelm Freiherr von Wolzogen. – Darunter ein eigenh. Vermerk m. U. des Hofbauinspektors Johann Andreas Kirchner: „9 Paar Türgriffe sind hierauf bis auf das Vergolden in die Möbelkammer abgegeben worden“.

In seinem Tagebuch vermerkt Goethe unter dem 8.VIII.1800: „Die vergangenen Tage mit dem Schloßbau beschäftigt. Abends Schiller.“ – Nach dem Brand des Weimarer Schlosses 1774 hatte sich Herzog Carl August 1788 zum Wiederaufbau entschlossen; in der dafür gebildeten Schlossbaukommission hatte Goethe die künstlerisch-stilistische und architektonische Beratung inne.

- 50** — Schriftstück m. U. „*JW v Goethe*“. Göttingen 11.VI.1801. 1 S. 4°. Leicht fleckig. (3.000.—)

Mietvertrag.

„Der Herr Instrumentmacher Krämer vermietet dem Herrn Geheimde Rath von Goethe von Weimar zwey Zimmer seines Hauses, in der ersten Etage, nach der Allée zu, nebst einer Kammer hinten hinaus, mit drey Betten und den nöthigen Meubles für Drey Friedrichsd'or auf Vier Wochen, von der Hälfte des Monats Juli ohngefähr, bis in die Hälfte des Augusts, vom Tage der Rückkunft des Herrn Abmiethers von Pymont an gerechnet ...“

Auf der Rückreise von seiner Kur in Pymont hielt sich Goethe vom 18. Juli bis zum 14. August in Göttingen auf, um auf der Bibliothek die Lücken im historischen Teil der „Farbenlehre“ zu füllen.

Beiliegend eine zeitgenöss. Abschrift von Goethes Brief an den Theologen H.E.G. Paulus in Heidelberg vom 7.X.1828 sowie sein Portrait (Photographie von Kügelgens Kreidezeichnung, verso von einem Enkel des Malers beschriftet).

- 51** — Br. m. U. u. E. Weimar 12.I.1804. 1 S. 4° und ½ S. quer-16°. Mit Blindsiegel und Adresse. Leicht gebräunt. Schwach fleckig. (4.000.—)

An den Philologen H. K. A. Eichstädt, Redakteur der Anfang des Jahres gegründeten „Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung“ (ALZ), diverse ausstehende Beiträge betreffend. – Goethe war die treibende Kraft der neuen Zeitung, die gegründet worden war, um nach Abwanderung der alten ALZ nach Halle der Universität Jena ein kritisches Organ zu erhalten.

Der Herr Schriftführer des
 vereinigten Herrn Herrn Gesandten Rath
 von Goethe dem Herrn Schlegel zu
 schreiben, in der letzten Tage,
 und der letzten zu, nach einem
 fändere fändere, mit dem besten und
 dem nöthigen Maas für die fändere
 nach der Natur, von der letzten der
 Maas die fändere, die in die fändere
 der fändere, von der letzten der
 der fändere lebendigen von fändere
 in fändere. fändere ist, von fändere,
 in fändere fändere, fändere fändere
 in fändere fändere fändere fändere
 und von beiden fändere fändere fändere
 in fändere. Göttingen am 11ten Junius,
 1801.
 J. W. Goethe

Nr. 50

„Ew. Wohlgeb[oren]

belieben nach einem begesteckten Zettelchen“ (von Schreiberhand) „eine Stelle meiner Recension zu verändern.“ – Der Zettel ist alt am rechten Rand montiert.

„Doctor Schelle macht seine Sache ganz gut, nur will es mit dem Styl noch nicht recht fort, besonders anfangs. Es ist als wenn er sich erstlich warm schreiben müßte; dagegen ist der Nonconformist M.C. ein armer Teufel, von dem sich wenig erwarten läßt. Zeigen Sie mir doch einige frühere Recensionen, oder eine Schrift von ihm an, daß ich ihn näher kennen und beurtheilen lerne.

Eschenmeyers Recensent ist niemand anders als Werneburg in Göttingen.“ – Der eigentliche Rezensent von C. A. von Eschenmeyers Werk „Die Philosophie in ihrem Übergang zur Nichtphilosophie“ sollte schließlich der Botaniker Ch. G. Nees von Esenbeck sein.

„Lassen wir das philosophische Wesen immer noch ein wenig liegen. Ich habe allerley Gedanken, Hoffnungen und Aussichten.

Heute ist Schlegel erinnert worden. / Eine spätere ausführlichere Beurtheilung des Augusteums kann recht gut angekündigt werden.

Johannes Müller soll hoch leben und uns herzlich willkommen seyn ...“

Goethe unterzeichnet eigenhändig: „Muth und Geduld. / Goethe“.

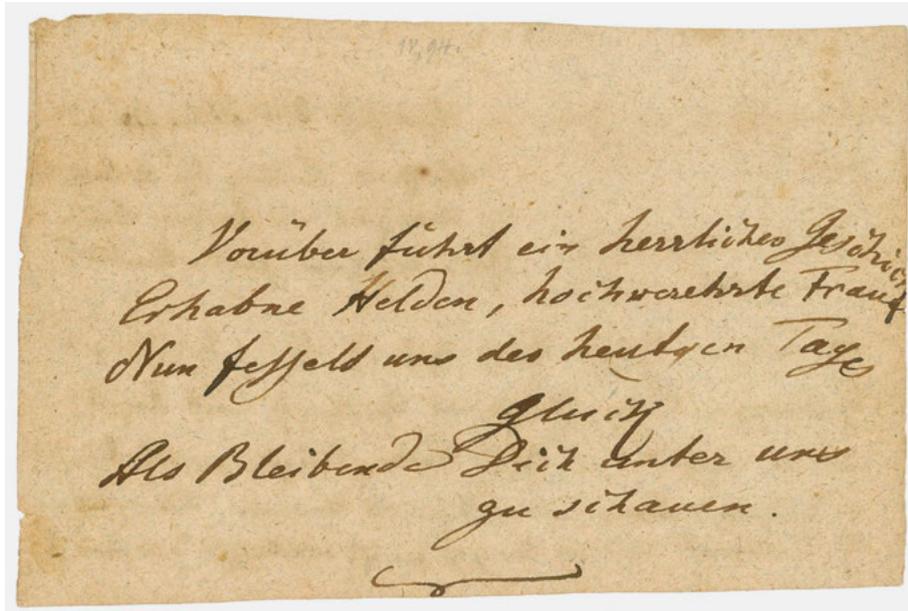
Der Text auf dem „Zettelchen“ lautet: „so wird z.B. das Wort sein so oft wiederholt, daß es seine Bedeutung zuletzt selbst aufzehrt.“

Sophienausgabe Band 17 Nr. 4807.

I. LITERATUR

(J. W. v. Goethe)

52* — E. Gedicht mit Abschlussklammer als Unterschrift. 1 S. quer-8°. Konzeptpapier. Verso Echtheitsbestätigung von Edmund Kräuter, Sohn von Goethes Sekretär Theodor Kräuter. Gebräunt. (8.000.—)



„Vorüber führt ein herrliches Geschick
Erhabne Helden, hochverehrte Frau[en]
Nun fesselt uns des heutigen Tages / Glück
Als Bleibende Dich unter uns / zu schauen.“

Die Echtheitsbestätigung: „Daß vorstehende vier Zeilen die Handschrift J.W. Göthe's sind bezeug[t] hiermit / Dr. Edmund Kräuter, Sohn des Rath's und Bibliothekars Dr. Frdr. Theodor Kräute[r,] Göthe's langjährigen Privat-Secretärs ...

Das vorstehende Göth'sche Gedicht bezieht sich auf den Geburtstag de[r] Großherzogin Luise, Gemahlin des Großherzogs Carl August ...“ (Weimar 14.VIII.1860, kleiner Montageschaden am rechten Rand). Sophienausgabe, I. Abteilung, Band 4, S. 9.

53 — Billett m. U. „Goethe“. Weimar 3.IV.1819. 1 S. quer-kl.-8°. Mit gedruckter Schmuckbordüre und umlaufendem Goldschnitt. Montiert auf ein Blatt gr.-8° (Montagereste am linken Rand). Leicht (ungleichmäßig) gebräunt. (2.000.—)

„Herrn Ober Bau Director Coudray wird auf morgen, d. 4. Apr. / zum Mittagessen / freundlichst eingeladen.“

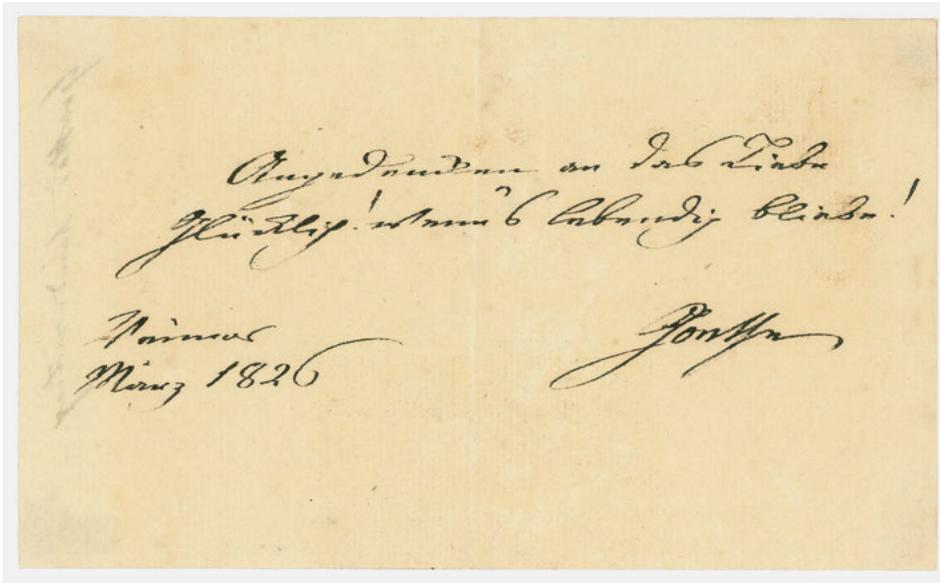
Der mit Goethe befreundete Clemens Wenzeslaus Coudray war von Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach 1816 als Großherzoglicher Oberbaudirektor verpflichtet worden und wurde vom Dichter bei Planungsschwierigkeiten unterstützt.

In Goethes Tagebuch ist das Beisein von Coudray bei Tisch nicht vermerkt.

Am Kopf des Untersetzpapiers eine Anmerkung von fremder Hand: „Von Frau Direktor ... Coudray, als Geschenk erhalten im März 1874“.

In der Sophienausgabe nicht gedruckt.

54* — E. Albumblatt m. U. Weimar, März 1826. 1 S. quer-8°. Deutsche Schrift. Mit umlaufendem Goldschnitt. Faltspur, verso Montagereste und der Vermerk „Goethe's handwriting“ von alter Hand. (12.000.—)



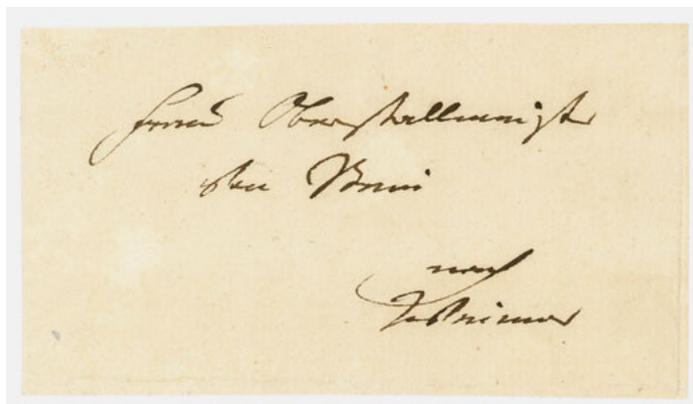
Schönes Albumblatt mit zwei Zeilen aus „Zahme Xenien“ VIII:

„Angedenken an das Liebe
Glücklich! wenn's lebendig bliebe!“

55 — Eigenh. Adressblatt. O. O. u. D. 5,3×9,5 cm.

(800.—)

Gerichtet an seine Freundin Charlotte von Stein: „Frau Oberstallmeister / von Stein / nach / Weimar“.



Goethe und Charlotte von Stein hatten sich im November 1775 kennengelernt. Es entwickelte sich eine enge und für beide höchst bedeutsame Freundschaft, in deren Verlauf Goethe rund 1700 Briefe an sie richtete. Als Hofdame von Herzogin Anna Amalia hatte sie 1764 den herzoglichen Stallmeister Gottlob Ernst Josias Friedrich von Stein geheiratet; seit 1793 war sie verwitwet.

I. LITERATUR

(J. W. v. Goethe)

56 (—) Gedruckte Todesanzeige. Weimar 23.III.1832. 9,9×15,0 cm. Etwas gebräunt. Rechter Rand unregelmäßig beschnitten. (500.—)

Die Todesanzeige des Dichters in der ersten Fassung:

„Gestern Vormittags halb Zwölf Uhr starb mein geliebter Schwiegervater, der Grossherzogl. Sächsische wirkliche Geheime-Rath und Staatsminister

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE,

nach kurzem Krankseyn, am Stickfluss in Folge eines zurückgeworfenen Katharrhalfiebers.

Geisteskräftig und liebevoll bis zum letzten Hauche, schied er von uns im drei und achtzigsten Lebensjahre.

Otilie, von Goethe, geb. von Pogwisch,

zugleich im Namen meiner drei Kinder,

Walther, Wolf und Alma von Goethe.“

In der endgültigen Fassung lautet die Todesursache „in Folge eines nervös gewordenen Katharrhalfiebers“, da die erste Fassung vom behandelnden Arzt als Kritik hätte aufgefasst werden können.

57* (—) Gedruckte Todesanzeige. Weimar 23.III.1832. 6,4×10,7 cm. Verso Montagespuren. (400.—)

Die endgültige Fassung der von Otilie von Goethe herausgegebenen Todesanzeige:

„Gestern Vormittags halb Zwölf Uhr starb mein geliebter Schwiegervater, der Grossherzogl. Sächsische wirkliche Geheime-Rath und Staatsminister

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE,

nach kurzem Krankseyn, am Stickfluss in Folge eines nervös gewordenen Katharrhalfiebers ...“

58 GOETHEKREIS. – ANNA AMALIA, Herzogin von Sachsen-Weimar, geb. Prinzessin von Braunschweig, Mutter Carl Augusts und Nichte Friedrichs des Großen, 1739–1807. Br. m. U. u. E. „*Ev. Lbd. Dienstwillige ergebene Muhme und Dienerin Amelie H. z. S.*“ Weimar, „zur *Wilhelmsburg*“ 24.XII.1756. 2 S. folio. Mit Lacksiegel und Adresse. Etwas gebräunt. Sammlerstempel auf dem Adressblatt. (600.—)

An Herzogin Luise Dorothea von Sachsen-Gotha auf dem „*Friedenstein*“ mit Neujahrswünschen für „*dieses und eine sehr große Anzahl folgender Jahre*“.

Beiliegend ein weiterer Br. m. U. u. E., 1759, ebenfalls mit Neujahrswünschen für einen Fürsten (gebräunt, kleine Defekte).

59 — ECKERMANN, Johann Peter, Goethes vertrauter Sekretär und Gesprächspartner, 1792–1854. E. Br. m. U. Weimar 9.X.1850. 2 S. gr.-4°. Mit Ringsiegel (gebrochen) und Adresse. Leicht gebräunt. In der Bugfalte gerissen (ausgebessert). (2.000.—)

An Wolfgang („*Wolf*“) von Goethe, den jüngsten Enkel des Dichters, der sich zur Kur in Freiwaldau aufhielt. Eckermann unterstützte ihn bei der Herausgabe seiner Gedichte. Er melde sich sehr verspätet, da er sich, seinen Sohn auf einer Studienreise begleitend, eine „*Entzündung im Schultergelenk*“ zugezogen habe.

„... Erst nach 6. wöchentlicher Anwesenheit konnte ich an meine Rückreise denken. Nun aber traf es sich so, daß ich unterwegs nachts in einem Dorfe bleiben mußte, wo die Colera herrschte, wovon ich afficirt wurde, so daß ich hier mit einer heftigen Diarrhoe ankam, die sich nach einigen Tagen in fürchterliche Magenschmerzen mit Erbrechen verwandelte. Dieses hat mich sehr angegriffen, so daß ich diese notwendigen Zeilen mit Mühe schreibe ... So wie ich nun etwas besser sein werde, soll es mit unserer Redaction ernstlich weiter gehen.

Das Format von Humboldts Ansichten der Natur halte ich sehr geeignet.

Ich freue mich ..., daß Sie in den Ghaselen eine neue Form gefunden haben, die Ihnen willig ist und Ihnen so wohl kleidet. Die Ghasale verlangt einen großen ethischen Gehalt, der auch mannigfaltiger, objectiver Art sein kann, worauf ich Sie aufmerksam machen möchte, mit der Bitte, noch einige zu machen. Auch noch einige Oden und Sonette würden der Sammlung zu Gute kommen ...“

Die „Gedichte von Wolfgang von Goethe“ erschienen 1851 in der Cotta'schen Verlagsbuchhandlung.

„sehr streng“

60 — — E. Br. m. U. Weimar 6.II.1851. 1 S. gr.-8°. Leicht gebräunt. Kleine Randläsuren. (1.600.—)

An (Ottolie von Goethe geb. von Pogwisch, die Schwiegertochter des Dichters).

„... Diesen Mittag, als das Paket mit den Gedichten bereits gepackt lag, erhielt ich Ihre lieben Zeilen. Ich bin überaus glücklich, daß ich Ihnen endlich die Freude mit den Gedichten von Wolf machen kann. Ich hoffe Sie werden sie schön finden. Ich bin sehr streng gewesen. Aber alles aus Liebe und Treue. Da das Manuskript nun ganz druckfertig, so hoffe ich, das allerliebste kleine Buch mit dem ersten Grün des deutschen Frühlings erscheinen zu sehen ...“

61 — EGLOFFSTEIN, Karoline Gräfin von, Dichterin und Komponistin; Hofdame der Großherzogin Maria Pawlowna, 1789–1868. E. Br. m. U. Marienrode 12. XI. 1855. 3 S. gr.-4°. Minimaler Falternriss. (800.—)

Ausführlicher Brief an einen Freund aus der Weimarer Zeit („Alfred“), dem sie vom Tod ihres Stiefvaters sowie von der bedrängten Lage ihrer „hochbejahrten Mutter“ (die Dichterin und Hofdame Henriette von E.) und ihren „beiden hinsterbenden Schwestern, vor allem Julie“ (die Malerin J. von E.) berichtet. „... Die tiefe Einsamkeit in der wir leben, fern von jeglicher Ansprache, von Theilnahme oder Unterstützung, lassen es mir oft märchenhaft erscheinen so reich in früherer Zeit gewesen zu sein ...

Könnten Sie Muße finden ... und im freundschaftlichen Erinnern das alte Weimar schildern ... könnten Sie dem guten Canzler“ (Friedrich von Müller) „ein Ehrenmal setzen und seine kleinen Schwächen durch Schilderung seiner glänzenden ... Eigenschaften, seiner aufopfernden Treue und Hingebung verdecken, – wie glücklich würde es uns machen ...

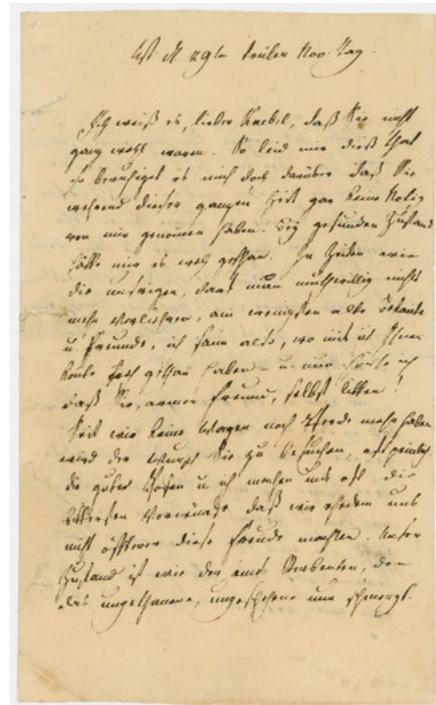
Walther“ (beide Enkel Goethes waren ihre Patenkinder) „soll in Weimar sein, – aber ich höre nichts von ihm. Ulrike hat ihre Schwester“ (Ulrike von Pogwisch und Otilie von Goethe), „die mit der Jameson“ (die englische Dichterin Anna J.) „in Italien ist, nicht begleitet. Der Familie Vulpius geht es gut, u. wird der Doktor in jeder Hinsicht geachtet u gerühmt. Mandelslohs sind in Eisenach – Carl Schwendler mit Frau u Schwester ebenfalls ... auseinandergesprengt alles was damals so eng vereint u. voll Geist u. Lebenskraft sich fühlte ...“

„Goethe kommt alle Abend“

62 — GÖCHHAUSEN, Luise von, Hofdame der Herzogin Anna Amalia, Freundin Goethes, dessen „Urfaust“ sie überlieferte, 1752–1807. E. Br. m. U. „L.G“. „W[eimar] d[en] 29ten trüben Nov[ember] Tag“ (1806?). 3¼ S. 8°. Etwas gebräunt. Kleine Schäden alt ausgebessert. (2.500.—)

Reizender Brief an Karl Ludwig von Knebel und dessen Frau Luise geb. Rudorff („die Rudel“), die sie um einen Besuch bittet.

„Ich weiß es, lieber Knebel, daß Sie nicht ganz wohl waren. So leid mir dieß that so beruhiget es mich doch darüber daß Sie wehrend dieser ganzen Zeit gar keine Notiz von mir genommen haben. Bey gesunden Zustand hätte mir es weh gethan. Zu Zeiten wie die unsrigen, darf man muthwillig nichts mehr verlehren, am wenigsten alte Bekannte u. Freunde ...



Seit wir keine Wagen noch Pferde mehr haben wird der Wunsch Sie zu besuchen, oft peinlich. Die gute Rosen u. ich machen uns oft die bittersten Vorwürfe daß wir ehemals uns nicht öfterer diese Freude machten. Unser Zustand ist wie der eines Sterbenden, den das ungethanene, ungeschehene nun schmerzt. Könnten und mögten Sie doch ... einige Tage bey uns seyn! Vergeßen Sie zuweilen den guten HaußVater und reiten Sie wie ein junger Musen Sohn herüber. Das Nachhaußkommen ist dann desto süßer. Auch die Rudel vergießt mich ...

Daß ich beynahe kein Hemt u. keine Schnupftücher mehr habe, kann ich beschwören. Viel wurde mir gestohlen, viel gab ich denen die gar keine hatten u. das schlechte zerschnitt u zerzupfte ich u. das ganze Hauß ... Ach, wer nur helfen könnte!“ – Am 14. Oktober hatte Napoleon in der Schlacht von Jena und Auerstedt gesiegt; noch am gleichen Tag waren französische Truppen in Weimar eingezogen. Für die Verwundeten musste viel „Charpie“ gezupft werden.

„Lebt wohl Ihr Lieben! Heute Abend kommt Prinzesschen u. die Henriette“ (Prinzessin Karoline und ihre Erzieherin, Knebels Schwester) – „wären Sie doch auch da! Goethe kommt alle Abend. / L.G.

*Hier einige süße Bißen. Die Orangen sind eigendl: gut an Ragout. Das runde körnige ist feigen brod.“
Sehr selten.*

63 — LODER, Justus Christian von, Anatom; Weimarer Leibarzt, Freund und Lehrer Goethes, 1753–1832. E. Br. m. U. Halle 3.III.1806. 1 S. gr.-4°. Mit Siegel und Adresse. Heftspuren am linken Rand. (200.—)

An Propst Gotthilf Sebastian Rötger, den Leiter der Klosterschule in Magdeburg, der ihn nach der pädagogischen Eignung des damals 19-jährigen Historikers Wilhelm Wachsmuth gefragt hatte.

„... Herr Wachsmuth ist ein junger Mann von vielen Kenntnissen, und, so viel ich ihn kenne, von einem sehr guten moralischen Charakter. Zum Unterricht von Kindern scheint er mir zwar Talent zu besitzen, aber gegen seine Methode würde ich doch einiges eingewandt haben, wenn er länger hier geblieben wäre. Unter einer so vortrefflichen Leitung, als die Ihrige ist, wird er sich unfehlbar in Kurzem zu einem vorzüglichen Lehrer bilden, da er Anlage und guten Willen hat ...“

Wachsmuth hatte zunächst in Halle Theologie studiert, ehe er aus Geldmangel als Lehrer nach Magdeburg ging. – Mit Signatur der Sammlung Rötger („962b“) am Kopf.

64 — MEYER, Johann Heinrich, Schweizer Maler und Kunstschriftsteller, Direktor der Freien Zeichenschule in Weimar; Freund und Hausgenosse Goethes, 1760–1832. E. Br. m. U. Weimar 27.VI.1795. 1 S. 4°. (400.—)

An den Verleger Georg Joachim Göschen, dem er für die ersten zehn Bände von Wielands „Sämtlichen Werken“, der ersten Gesamtausgabe zu seinen Lebzeiten, dankt.

„... Melde daß unser Gemeinschaftl. Freund der Verehrungswürdige Herr Hofrath Wieland, mir in Ihrem Nahmen die Zehen herausgekommenen Bände der Prächtigen 8. Ausgabe seiner Werke, samt den dazu gehörigen Kupfern, eingehändigt hat. Dieses so schöne als kostbare Geschenk, welches für mich von doppeitem Werthe ist, erregt das herzlichste Gefühl des Dankes und der Verbindlichkeit, und ich wünschte nur den Anlaß zu haben diese Schuld welche ihre Gütigkeit mir hiemit aufgelegt wenn nicht ganz zu bezahlen doch in etwas mindern zu können.

Von den Kupferstichen hat mir besonders der Alte mit den Kindern zum goldnen Spiegel von H. Kohl gefallen und macht dieses Stück dem Künstler allerdings ungemein viele Ehre. Die welche Hr. Klauber zur Musarion & zum Agathon gestochen sind ebenfalls trefflich wohl gerathene Stücke ...“

Aus der Sammlung Künzel.

- 65** — MEYER, Nikolaus, Arzt; im Winter 1799/1800 Hausgenosse Goethes, Freund Christianes, 1775–1855. E. Albumblatt m. U. Bremen 7.VII.1812. 1 S. quer-gr.-8°. Leicht fleckig. (250.—)

*„Nichts zu thun – als Glück zu fühlen;
Müßig gehen – sonder Rast;
Gluthumarmung – gluth zu kühlen,
Schönes nur ein lieber Gast ...“*

Verso ein Albumblatt von fremder Hand.

- 66** — MÜLLER, Friedrich von, weimarerischer Kanzler, Freund Goethes, 1779–1849. 2 e. Br. m. U. Weimar 30.XI.1832 und 10.I.1838. Zus. 8 S. 8°. Der erste Brief leicht fleckig und mit durchschlagender Tinte, der zweite gebräunt und mit kleinen Faltenrissen. (800.—)

1832. An Karl Ludwig von Knebel, dem er zum 88. Geburtstag gratuliert. „... des Grossherzogs und der Frau Grossherzogin königl. und kaiserl. Hoheiten“ (Carl Friedrich und Maria Pawlowna) „tragen mir die schönsten Glückwünsche an Sie auf; der Erstere wird wahrscheinlich Ihnen Morgen seinen Besuch selbst machen ... Endlich habe ich auch noch ein Buch von der Frau Grossherzogin beizufügen, von dem höchstdieselbe glaubt, daß es Sie als eine neuste Neuigkeit interessiren möchte ...“

1838. An einen befreundeten Herrn in Halberstadt (Wilhelm Körte?), bei dem er sich für eine späte Rückmeldung entschuldigt. Er habe versucht, „Goethe's Werke gleichzeitig mit Zurücksendung der köstlichen, mir anvertrauten Briefe zu befriedigen, und mich dad[urch] Ihnen wenigstens dankbar zu erweisen ...“

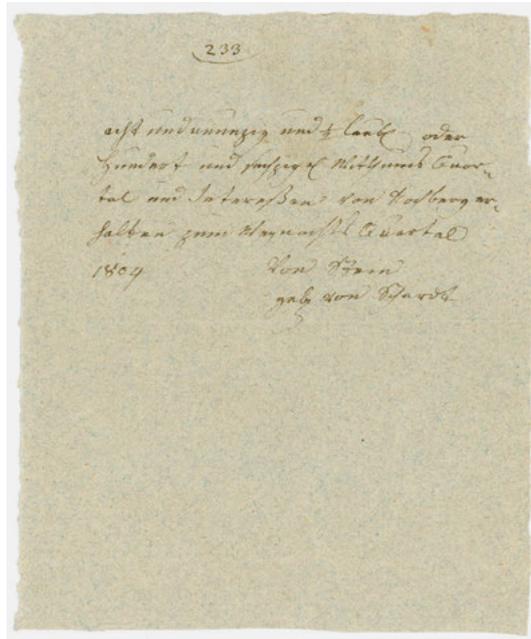
- 66a** — MUSÄUS, Johann Karl August, 1735–1787. E. Br. m. U. (Weimar) 21.III.1786. 2 S. kl.-folio. Mit Siegel und Adresse. Etwas gebräunt. (400.—)

An den Kammerherrn Friedrich Hildebrand von Einsiedel (1750–1828), der ihn um seine Mitwirkung an einem Festspiel anlässlich der Genesung von Herzogin Anna Amalia gebeten hatte.

„... Es schmeichelt mir ausserordentlich daß Ew Hochwohlgebohren Gnaden mir eine Role in dem Schauspiel anvertrauen wollen wodurch die erfreuliche Wiedergenesung Ihro der ... verwittw[eten] Frau Herzogin Hochfürstl[iche] Durchlaucht gefeiert werden soll. So innigsten Antheil ich an dieser glücklichen Begebenheit nehme und so sehr meine Neigung ... mich darauf stimmt Theilhaber eines so ausgezeichneten Vergnügens zu seyn: so scheint doch meine noch sehr wankende Gesundheit, von der ich mir gar keine Stimme verspreche und die daher entspringende üble Laune mir die Hoffnung zu berauben, zumal bey dermaliger Nervenschwäche auch das Gedächtniß biß ietzt den Dienst versagt, den ehrenvollen Auftrag in Übernehmung einer Role nur einigermaßen Gnüge zu leisten. Sollte indessen zwischen hier und Sonnabend meine Genesung einen merklichen Fortschritt thun als bißher so ergriffe ich die Gelegenheit mit Freuden ...“

Musäus gehörte, wie Goethe, zu den Mitwirkenden des höfischen Liebhabertheaters, in dem er vor allem in komischen Rollen auftrat.

- 67** — STEIN, Charlotte von, geb. von Schardt, Goethes geliebte Freundin, 1742–1827. E. Schriftstück m. U. O. O. (Ende 1804). ½ S. 4°. Konzeptpapier. Verso Montagespuren. (800.—)



Quittung.

„achtundneunzig und 1/2 Laub[thaler] oder Hundert und sechzig r. Witthums Quartal und Intereßen von Kochberg erhalten zum Weynachts Quartal 1804

Von Stein / geb. von Schardt“.

Das Rittergut Großkochberg gehörte seit 1733 der Familie von Stein; Goethe war häufig dort zu Gast.

– Siehe auch Nr. 210.

- 68** GRILLPARZER, Franz, 1791–1872. E. Albumblatt m. U. „Grillparzer“. O. O. u. D. 1 S. quer-schmal-gr.-8°. Leicht beschnitten. Schwach fleckig. (800.—)

„Was selten ist, das liebt man sehr.
Nun lieb' ich dich zwar recht,
Doch säh' ich dich so selten nicht,
Ich liebte dich noch mehr.“

- 69** GROTH, Klaus, 1819–1899. E. Postkarte m. U. Kiel 18.V.1878. Schwach fleckig. (400.—)

An den Gymnasiallehrer Fr. Reuter in Glückstadt.

„Selbst das habe ich in dieser Unglückszeit vergessen: welches Buch ich Ihnen aufsuchen sollte, das ich von Ihnen geliehen, [lieber] Fr[eund].

Vielen Dank für Ihre herzlichen Worte ...“ – Im Januar des Jahres war seine Ehefrau Doris geb. Finke gestorben.

Aus der Autographensammlung Annette von Droste-Hülshoff und Nachfolger.

70 GUTZKOW, Karl, 1811–1878. E. Br. m. U. Frankfurt a.M. 5.VIII.1839. Mit Siegelspur und Adresse. Kleiner Ausriss an der Siegelstelle fachgerecht repariert. (400.—)

An Levin Schücking in Münster („bei H. Diepenbrok“) in literarischen Angelegenheiten.

„... Ich werde nun bald wieder in meine Herbst-Winterquartier nach Hamburg zurück müssen. Mit dem Jahrbuch haben wir keinen Augenblick mehr zu verlieren ... Ich bitte Sie es so einzurichten, daß ich am 20 August sämtliches Material, was Sie dem II Bande des Jahrbuchs zuzuwenden denken, vorfinden, sodaß es dann augenblicklich in die Druckerey befördert werden kann.

Den beiden von Ihnen empfohlenen Damen hab' ich einen heißen Nachmittag gewidmet u. sie für den folgenden Tag dem Maler Rethel überlassen ...“ Eine der Besucherinnen war die Schriftstellerin Luise von Bornstedt, von der er sich kein klares Bild machen könne – „Der Berliner muntre u. fast zersetzende Verstand u. diese katholische Uebermalung – ich werde nicht recht klug daraus ...

Mein Richard Savage“ (sein eben in Frankfurt aufgeführtes erstes Schauspiel) „hat, wie die meist mir feindlichen Zeitungen nicht verschweigen konnten, entschieden Glück auf der hiesigen Bühne gemacht. Nächstens wird Emil Devrient die Hauptrolle spielen ...“ – Erwähnt ferner sein Trauerspiel „König Saul“ und den ihn betreffenden wohlwollenden „Artikel im Conversationslexikon der Gegenwart“.

Aus der Autographensammlung Annette von Droste-Hülshoff, Schückings mütterlicher Freundin; von ihr auf dem Adressblatt eigenh. bezeichnet „Gutzkow“.

71* HANDKE, Peter, geb. 1942. 2 e. Br. m. U. O. O. 26.III.1973 und Kronberg 9.VII.1973. Je 1 S. folio bzw. kl.-folio. Ein Brief mit Klammerspur. Mit 1 Umschlag. (500.—)

An Dolf Lindner, Hauptabteilungsleiter für Kultur des ORF, mit einer Honorarforderung.

März 1973. Nach der Anrede statt des Textes drei Zeilen mit Gedankenstrichen; als Nachtrag seine Bankverbindung.

Juli 1973. „... im letzten Herbst machte ein Team des ORF ... einen Film über mich, mir mir. Dafür wurde ein Honorar von 15000 Schilling vereinbart. Bis heute habe ich von der Erfüllung dieser Vereinbarung nichts gespürt ...“

72 HAUPTMANN, Gerhart, 1862–1946. 3 e. Br. m. U. und 3 Br. m. U. Agnetendorf, Berlin, Santa Maria Ligure und Schreiberhau 25.V.1894 bis 5.I.1912 (1 Brief o. D.). 12 S. gr.-8° und 8°. Ein Brief mit kleineren Läsuren und Lochung (1894). (1.200.—)

An den ihm befreundeten Theaterkritiker und Direktor des Burgtheaters Paul Schlenker, der sich von Anbeginn für Hauptmanns Werke eingesetzt hatte und 1898 seine Biographie verfasste.

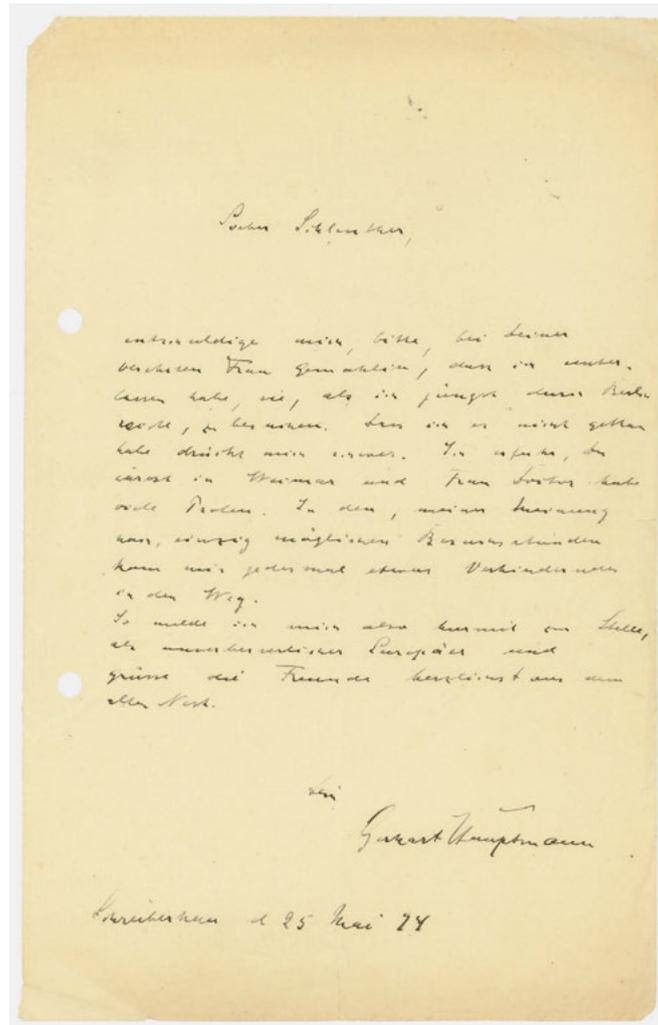
Agnetendorf, August 1900. Über sein Drama „Michael Kramer“. „... Ich bin nicht mehr der Alte, sondern ein Zögerer und Zauderer. Wenn einer von Euch, Du oder Brahm, gekommen wäre und meine erste 'Kramer'-Niederschrift hätte Euch Eindruck gemacht, ich wäre mit dem Stück vielleicht im Handumdrehen fertig geworden. So muss ich Geduld haben und Ihr müsst Geduld haben. Ich mache auch eine Biberpelz Fortsetzung, aber wohl bloß zum reinsten Privatvergnügen. Es ist eine Tragi-Comödie, darin die alte Wolfen schließlich als Frau des Schusters Fielitz, eines natürlichen Todes stirbt. Das Ganze wird so ziemlich der stärkste Tobak, den ich mir je geleistet habe, schauderhaft wahr und unbestreitbar ...“ – Mit einer 7-zeiligen e. Nachschrift.

Aagnetendorf, e.Br.m.U., o.D. Wohl nach der Uraufführung seines Dramas „Der arme Heinrich“ am 29. November 1902 am Burgtheater. „... Du bist kein Freund von conventionellen Besuchen und Schreibereien ... Ich kann Dir aber die vielleicht ... sehr interessante Thatsache unmöglich verschweigen, dass mein Seelenleben noch ganz verwienert ist. Du musst das unbedingt wissen. Hier in der Stille wird mein Inneres laut und ich durchlebe die unvergleichliche, festliche Schönheit Eurer Darstellung des armen Heinrich täglich, und täglich spüre ich auch etwas von der Wärme, die so viele Menschen mir entgegengebracht haben und die das Zusammensein in Deinem Hause so unvergesslich behaglich machte ...“

Berlin, „Hotel Adlon“, Dezember 1910. Nach einer Operation an der Oberlippe. „... Diese körperlich peinliche Zeit hat Dein Sonntags-Essay sonntäglich übergoldet. Du weisst, dass das keine Phrase ist, denn wirklich, Dein Echo in dieser Sache war mir innerlich genommen zunächst das Wichtigste. Dass Du so schreiben konntest, wie Du geschrieben hast, sichert meiner Seele im Hinblick auf 'Emanuel Quint' die Harmonie ...“

Santa Maria Ligure, Januar 1912. Über die geplante Uraufführung seines Dramas „Gabriel Schillings Flucht“ am Goethe-Theater in Bad Lauchstädt, das einige Jahre zuvor mit privaten Mitteln restauriert worden war. „... Tantieme, um es gleich zu sagen, beanspruche ich von Lauchstedt nicht, sondern opfere alles mit Freude dem idealen Zweck. Das Einzige was ich für notwendig halte, sind, statt zwei, vier vollständige Proben ... ich meine nämlich in dieser Aufführung muss etwas wie ein neues Stil-Moment einsetzen.

Gabriel Moissi ist gut, Eveline Bertens ebenfalls, Hanna, Maria Meyer kenn ich nicht und hatte bisher immer an die Triesch gedacht ... Mäurer Gebühr kann ich vorläufig nicht zusammenbringen ... Für Mäurer würde ich Wegener nicht schlecht finden. Auch schiene mir Monsch vom Lessing-Theater nicht ungeeignet. Aber ich bin einer Meinung mit Dir, es wäre gut, einmal in einem meiner Stücke ganz neue Gesichter zu sehen. – Lucie, Helene Thimig ist ganz unser Fall ... Du sagst nichts von einem Regisseur und wir haben ihn bei Deinem Interesse zur Sache wohl auch nur in mildeste Form nötig. Selbstverständlich stelle auch ich mich zur Mitarbeit ...“



I. LITERATUR

(G. Hauptmann)

73 — 1 e. Br. m. U., 1 e. Postkarte m. U. und 2 Br. m. U. Baden-Baden, Hiddensee, Rapallo und Sestri Levante 4.V.1921 bis 18.XII.1928. 3 S. gr.-4° und die Karte. Ein Brief mit kleinen Randläsuren und Einriss in der Mittelfalte (ausgebessert). (800.—)

An den Literaturwissenschaftler und Journalisten Arthur El o e s s e r, der die Hauptmann-Biographie von Paul Schlechter von 1898 anlässlich von Hauptmanns 60. Geburtstag 1922 überarbeitete.

Sestri Levante, Mai 1921. *„Ihr Bericht an das Staatsministerium über die beiden zu krönenden Werke ist ausgezeichnet ... Mit der Arbeit, die Sie mir wünschen, ist es nicht viel: die Sonne scheint zu hell und warm dazu. Dass es mit dem Preise so gekommen ist, freut mich sehr. Es ist auch so recht ...“*

Hiddensee, August 1921. *„... Ich werde mich herzlich freuen, Sie im Laufe des September in Agnetendorf, unter unserem Dach, zu beherbergen, um alles Ihnen Nutzbare mit Ihnen durchzusprechen ...“*

Baden-Baden, März 1922. *„... Wegen der Photographie der Wachsbüste Benvenuto“* (sein jüngster Sohn) *„soll Fischer an den Maler Hannes Avenarius schreiben, der in meinem Hause malt. Nur muss er ihm das Photographieren bezahlen ...“*

Rapallo, Dezember 1928. *„... Dass Sie zu meinen Roman ‘Wanda’ das Verhältnis finden konnten, das Sie gefunden haben, ist mir eine wahre Weihnachtsfreude. Ich darf Ihnen das von Herzen ausdrücken ...“*

Beiliegend eine Portraitphotographie aus jungen Jahren: Brustbild in Anzug und Krawatte (Aufnahme: Wilh. Fechner, Berlin), 2 E. Br. m. U. an Oscar Bie (Berlin 1895: *„... ich bitte Sie ganz inständig meinen Brief nicht zu veröffentlichen. Ich kann mir nicht helfen, es geht mir nun einmal gegen den Strich ...“* und Wollin o. D.: *„... leider ist keine Aussicht auf einen Roman. Gelingt mir mal so was, dann sollen auch Sie sicher darum wissen ...“*) sowie 1 typographierte Dankeskarte m. U. (Agnetendorf, Dezember 1944; Hauptmann bedankt sich mit einem Achtzeiler für Glückwünsche zu seinem 82. Geburtstag: *„82 Jahre / Der Weg, den ich noch schreite, / geht freilich in die Weite / und auch um Gott zu loben! – / er führt vielleicht nach oben ...“*; mit einem an *„Dr. Wilhelm Gierth / Klotzsche“* adressierten Umschlag).

74 — E. Billett m. U. Agnetendorf, Dezember 1942. 1 S. quer-8° (Briefkarte). (200.—)

An Gustav Frenssen, der ihm zum 80. Geburtstag gratuliert hatte. *„In herzlicher Erwidern aller guten Erinnerung, wärmsten Dank an Gustav Frenssen“*.

75 HEBBEL, Friedrich, 1813–1863. E. Br. m. U. Wien 11.IX.1847. 4 S. gr.-8°. Minimal gebräunt. Tinte schwach durchschlagend. (1.600.—)

An (den Schauspieler und Schriftsteller Emil Palleske in Oldenburg). – Inhaltsreicher Brief über eine von Palleske verfasste Kritik seiner soeben erschienenen Tragikomödie *„Ein Trauerspiel in Sizilien“*; das Stück war von seinem vorigen Verlag Hoffmann & Campe abgelehnt worden.

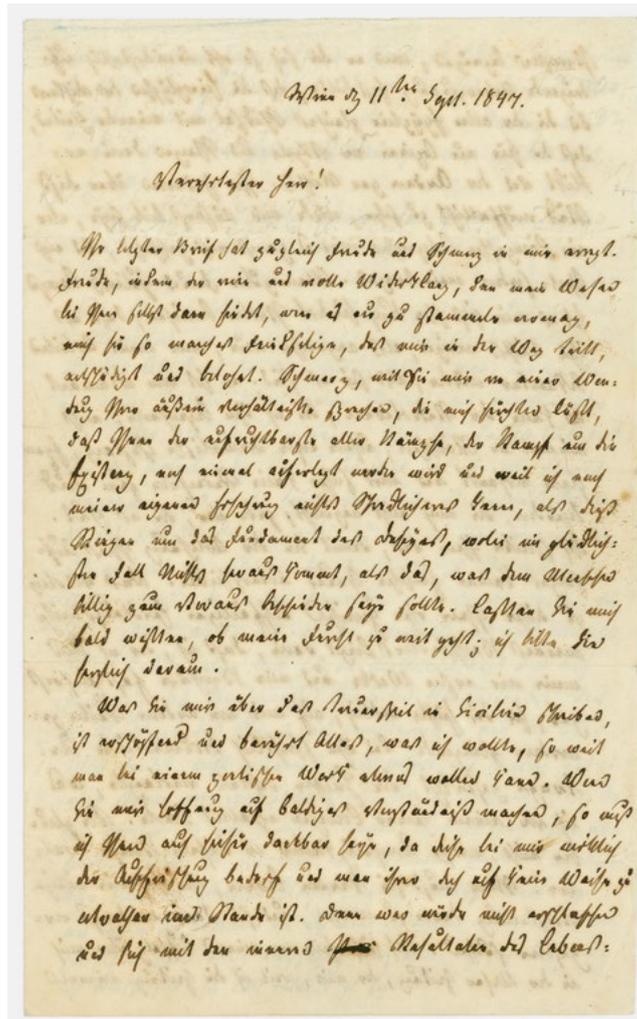
„... was Sie mir ... schreiben, ist erschöpfend und berührt Alles, was ich wollte, so weit man bei einem poetischen Werk etwas wollen kann. Wenn Sie mir Hoffnung auf baldiges Verständniß machen, so muß ich Ihnen auch hierfür dankbar seyn ... Denn wer würde nicht erschlaffen ..., wenn er die sich so oft unwiderstehlich aufdringende Ueberzeugung fest hielte, daß die Hieroglyphen des Dichters und die der alten Egyptier gleiches Schicksal mit einander theilen, daß der Eine nur Copieen von Vögeln und Pflanzen darin erblickt und der Andere gar Nichts. Ihre Gedanken über dieß Stück veröffentlicht zu sehen, würde mir äußerst lieb seyn, aber im Campeschen Telegraphen wird es gewiß nicht geschehen, und nicht

Ihret- sondern meinetwegen. Mein guter Freund Julius Campe hat es mir jetzt schon durch hundert Proben bewiesen, daß es ihm Nichts weniger, als angenehm wäre, wenn meine Arbeiten bekannter würden, als sie es sind; er hat vom *D i a m a n t*“ (seine in diesem Jahr bei Hoffmann & Campe veröffentlichte Komödie) „an keine der Redactionen, die ich ihm bezeichnete, nicht einmal an Röttscher“ (der Dramaturg und Kritiker Heinrich Theodor R.), „unsere erste dramatische Instanz, Exemplare versandt und wird sicher keine Recension zum Druck befördern, die mich nicht angreift, jede aber, die es thut ... Sie glauben nicht, welche Armseligkeiten in diesem Kreise walten! Man muß Sie kennen lernen, um sich eine richtige Vorstellung davon zu machen, und sie dann wieder zu vergessen suchen ...

Ihre an den Salon gesandten Artikel habe ich mit dem größten Interesse gelesen ... Der zweite über meine Gedichte ist ein wahrer Spiegel ... Was Sie zunächst einleitend über den Ursprung der Kritik und über das von vorne herein Negative, das in ihr liegt, bemerken, ist durchaus begründet und erklärt vieles ... Sie werden in meiner zu Michaelis bei Weber erscheinenden neuen Sammlung zwei Sonette finden, die diesen Punct ethisch und poetisch erledigen;

es giebt Menschen, die zu Grunde gehen, weil sie die Nothwendigkeit des auf Herstellung des Gleichgewichts berechneten Widerstandes, den der Producent des Schönen, und gewissermaßen auch das Schöne selbst, findet, nicht erkennen, auch gehört viel Bildung und einige Strenge gegen sich selbst dazu, um den einzigen Trost, der hier möglich ist, nicht zurück zu weisen ...

Meine Novellen, neun an der Zahl, werden zu Ostern erscheinen ... Die Ueberarbeitung hat mir noch viele Mühe gekostet. Die komischen (*Schlügel*; *Schnock*, jetzt in dem Taschenbuch: *Huldigung der Frauen!* gedruckt. Die beiden *Vagabonden* u.s.w.) gehören zu meinen ersten Arbeiten und sind mit unendlichem Behagen unter Kummer und Noth auf der Universität zu München ausgeführt worden. Und jetzt liebe ich sie sehr ...“



(F. Hebbel)

Die moderne Antigone

76 — E. Br. m. U. Wien 2.I.1852. 2 S. gr.-8°. (1.200.—)

An Heinrich Laube, Direktor des Burgtheaters, der seine Tragödie „Genoveva“ mit dem Hinweis, die Aufführung „auf einen günstigeren Moment zu verschieben“, zunächst abgelehnt hatte.

„... Ich glaube Ihnen, daß Sie Ihrerseits das Stück gern zur Aufführung gebracht hätten ... Sie erkundigen sich nach meinem Michel Angelo. Der Darstellung dieses Stücks kann auf keiner Bühne der Welt etwas im Wege stehen, wenn eine kleine Personen-Veränderung eintritt ... Es ist aber, da es nur zwei kurze Acte hat, nicht geeignet, nach einer so langen Pause damit zu debütiren, sondern ganz gemacht, einem größeren Werk zu folgen.

Ein solches größeres Werk habe ich am Weihnachtsabend vollendet. Bis jetzt ist es erst fünf Personen bekannt, davon jede das Ehrenwort abgegeben hat, auch nicht einmal den Titel zu nennen ...

Von diesem Werk gilt es in noch höherem Grade, was vom Michel Angelo gilt. Wenn es gar keinen Grund giebt, der den Michel Angelo von der Darstellung auf dem K.K. Hofburg-und National-Theater ausschließt, so giebt es mehr, wie einen, der die Darstellung meiner Agnes Bernauer auf demselben als wünschenswerth erscheinen lassen muß, von welchem Standpunct aus das Stück auch betrachtet werden möge. Denn das Schicksal der modernen Antigone ist vom Dichter so gefaßt, daß der Staat, der sie opfert, unbedingt Recht erhält ... Hier ist demnach gar kein Hinderniß der Aufführung, so weit es aus dem Verhältniß des Gegenstandes zur Bühnen-Convenienz oder zu den öffentlichen Zuständen hervorgehen könnte, denkbar. Was aber den aesthetischen Gehalt betrifft, so wage ich Nichts bei dem Ausspruch, daß er den aller meiner übrigen Arbeiten aufwiegt und fülle diesen Ausspruch nicht allein ...“

Auch auf dieses Stück verzichtete Laube; Hebbel bot die „Agnes Bernauer“ schon am 9.I.1852 Dingelstedt für die Münchner Hofbühne an.

77 — HEBBEL, Christine, geb. Enghausen (Enghaus), seine Frau, Schauspielerin, 1817–1910. E. Billett m. U. auf einer (nicht gelaufenen) Bildpostkarte. Wien 1.V.1901. Verso Montagespuren. (120.—)

An einen Herrn: „... Herzliche Glückwünsche zum 80 Geburtstage sendet Ihnen Ihre alte Verehrerin Christine Hebbel geb. Enghausen“.

Die Bildseite mit einem Portrait Hebbels und einer Ansicht des Hebbel-Hauses in Gmunden.

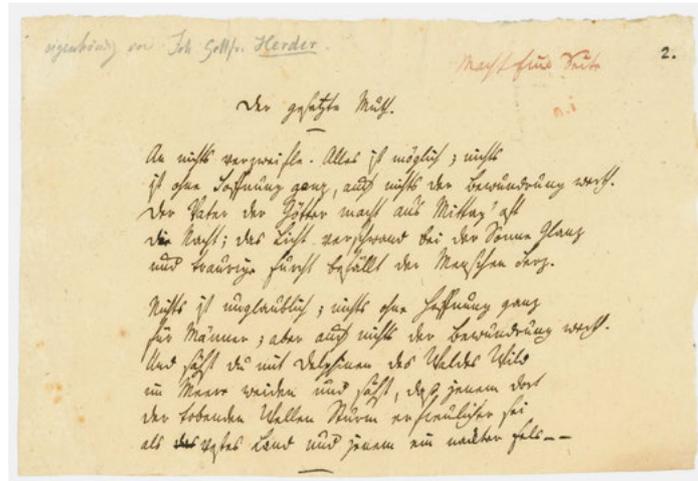
„Die Geschichte der Juden von Damaskus macht hier den größten Lerm“

78 HEINE, Heinrich, 1797–1856. E. Br. m. U. „Ihr Freund / H. Heine“. O. O. u. D. (Paris 7.V.1840). 1 S. kl.-folio. Mit zweimaliger Altsignatur „14“ am Kopf. Dünnes Papier, etwas gebräunt. Kleine Randeinrisse (fachgerecht ausgebessert). (12.000.—)

An Gustav Kolb, Redakteur der Allgemeinen Zeitung in Augsburg, über die Damaskusaffäre, eine Ritualmordanklage gegen in Damaskus lebende Juden, die im Februar 1840 einen Oberen eines Kapuzinerklosters und dessen Diener ermordet haben sollten. Die Affäre bewegte die internationale Öffentlichkeit monatelang und führte zu einem diplomatischen Konflikt zwischen den europäischen Großmächten und dem Osmanischen Reich.

14
 „... Die Geschichte der Juden von Damaskus macht hier den größten Lärm. Ich habe gleich zu Herrn Cremieux“ (Adolphe C., Rechtsanwalt und Politiker, sollte am 10. Juli des Jahres nach Damaskus reisen) „geschickt und mir das Original des Berichts des öster[reichischen] Consuls“ (Giovanni Gasparo Merlato, Generalkonsul in Damaskus), „das heute in allen Blättern steht, erbeten; Sie erhalten es anbey, und da die Franzosen es nur in verstümmelter Gestalt gegeben, so wäre es nicht übel wenn Sie das Dokument, das bald große Diskussionen erregen mag, im ital[ienischen] Original abdruckten. Scheint indessen dieser Abdruck Ihnen nicht hinlänglich im Interesse der allgemeinen Zeitung, so bitte ich Sie diesen Bericht als Inserat zu drucken und mir die Inseratgebühr in Rechnung zu stellen; ich habe nemlich versprochen, daß ich dieses Dokument in Deutschland abdrucken lasse und die Kosten will ich gern dran setzen. Man hat mir noch mehre ungedruckte Dokumente, Briefe aus dem Orient versprochen; sobald ich sie erhalte, will ich sie zu einem größeren Artikel verwenden. – Herr Spazier hat hier verbreitet, ich schriebe als Agent von Thiers“ (der französische Politiker Adolphe T.) „in der Allg[emeinen] Zeitung! – Sie haben den Kerl hübsch abgefertigt ...“ – Spazier hatte behauptet, die Pariser Korrespondenz der „Allgemeinen Zeitung“ diene dazu, in Frankreich Unruhe gegen den französischen König zu erregen; gegen diese Behauptung verwahrte sich die Redaktionsleitung in einer Erklärung im April des Jahres. „Hr. Cremieux, der berühmte Advocat, welcher nicht bloß die Juden, sondern den Unterdrückten aller Confessionen und aller Doctrinen, zu jeder Zeit seine großmüthige Beredsamkeit gewidmet ... ist wohl ... der einzige in Paris, der sich der Sache Israels thätig annahm“ (Heine in der „Allgemeinen Zeitung“ vom 2. Juni). Der Bericht des österreichischen Konsuls war am 7. Mai in den Pariser Zeitungen abgedruckt worden, daher lässt sich der Brief präzise datieren. Säkularausgabe Band 21 Nr. 804. Aus der Sammlung Annette von Droste-Hülshoff, von ihr eigenh. bezeichnet „Heine“.

79* HERDER, Johann Gottfried, 1744–1803. E. Gedicht. 1 S. quer-8°. (2.500.—)



„Der gesetzte Muth.“ – Herders Übersetzung eines Gedichts des griechischen Schriftstellers Archilochos (um 680 – um 645 v. Chr.).

„An nichts verzweifle. Alles ist möglich; nichts
ist ohne Hoffnung ganz, auch nichts der Bewundrung werth.
Der Vater der Götter macht aus Mittag' oft
die Nacht; das Licht verschwand bei der Sonne Glanz
und traurige Furcht befällt der Menschen Herz.
Nichts ist unglaublich; nichts ohne Hoffnung ganz
für Männer; aber auch nichts der Bewundrung werth.
Und sähest du mit Delphinen des Waldes Wild
im Meer weiden und sähest, daß jenem dort
der tobenden Wellen Sturm erfreulicher sei
als vestes Land und jenem ein nackter Fels – –“

Am Kopf Herders e. Zusatz „macht Eine Seite“ in roter Tinte. – Der Erstdruck des Gedichts erfolgte 1786 in der 2. Sammlung von Herders „Zerstreuten Blättern“.

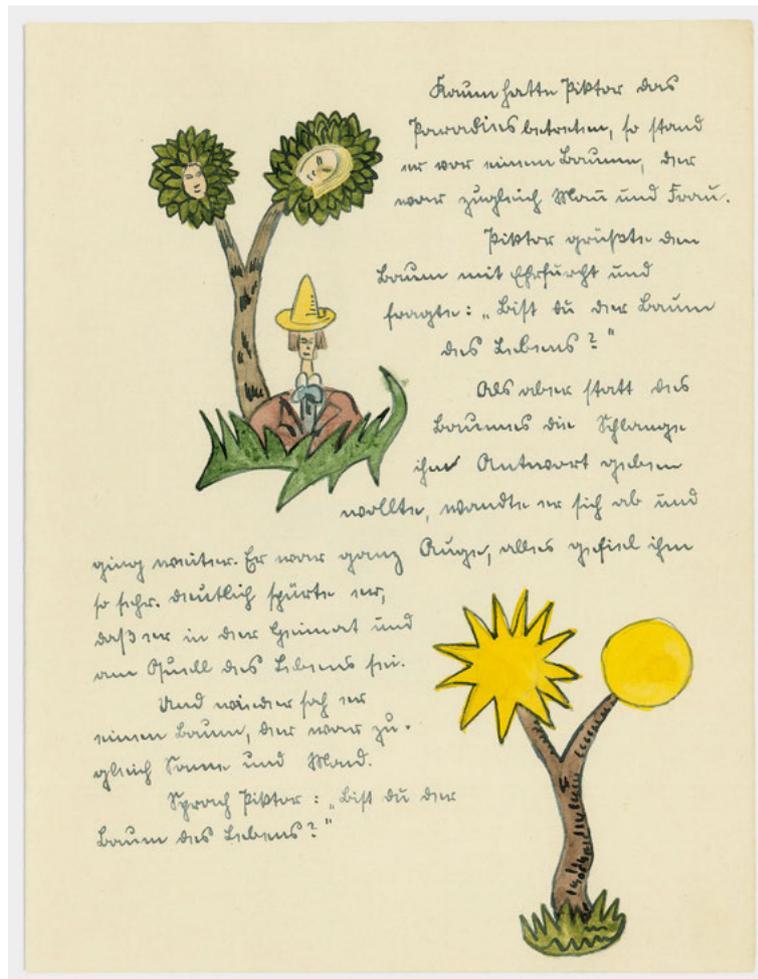
80 HERWEGH, Georg, 1817–1875. Gedichtmanuskript von der Hand seiner Frau Emma Herwegh geb. Siegmund (1817–1904), mit Datierung u. U. von seiner Hand. Zürich, September 1862. 4 S. gr.-8°. Grünliches Papier. Minimale Läsuren. (1.200.—)

Zehn siebenzeilige Strophen unter dem Titel „Der Tag wird kommen“ (im Original Griechisch). – Beginnt:

„Besiegt, gefangen der Rebell,
Besiegt vom Sohn des Verhuel,
Vom schlechtesten der beste Mann,
Ormuz besiegt von Ahriman!
So klang die Trauerkunde, so –
Doch einer in Paris war froh.
Der Tag wird kommen.“

Mit 4 Erläuterungen in Fußzeilen, ebenfalls von der Hand Emma Herweghs.

81 HESSE, Hermann, 1877–1962. Eigenh. Manuskript mit Namen auf der Titelseite (Umschlag) sowie eigenh. Widmung u. U. auf der 3. Seite. Januar 1923. Titelseite, Widmungsseite und 12 einseitig beschriebene Blätter. 4°. Mit aquarellierter Titeltartusche, Widmungskartusche und 15 aquarellierten Federzeichnungen im Text. Titelseite leicht gebräunt. (20.000.—)



„Piktore's Verwandlungen / Ein Märchen von / Hermann Hesse“. – Schöne, vollständige Niederschrift mit in den Text eingefügten, farbfrischen Illustrationen.

Hesse hatte das Märchen 1922 geschrieben und seiner späteren zweiten Ehefrau Ruth Wenger gewidmet. Die Widmung im Manuskript lautet: „Geschrieben Januar 1923 / für Dr W. Stämpfli. / H. Hesse“. – Darunter ein Novalis-Zitat: „In ewigen Verwandlungen begrüßt / Uns des Gesangs geheime Macht hienieden — — —“

Die gedruckte Erstausgabe erschien 1925 bei der „Gesellschaft für Bücherfreunde“ in Chemnitz.

I. LITERATUR

(H. Hesse)

82 — Gedichttyposkript mit eigenh. Titelblatt und 4 aquarellierten Federzeichnungen (Tessiner Landschaften, ca. 6×8 cm). Titelblatt mit aquarelliertem Titel und 8 S. gr.-8° (gefaltete Bögen, lose geheftet). Leicht gebräunt. Titel mit Rand- und Bugfaltenrissen. (2.000.—)



„Vier / Gedichte / von / H.H.“

- 1) „Frühling“, 2 Strophen: „Wieder schreitet er den braunen Pfad / Von den stürmeklaren Bergen nieder, / Wieder quellen, wo der Schöne naht, / Liebe Blumen auf und Vogellieder ...“,
- 2) „Glück“, 4 Strophen: „Solang du nach dem Glücke jagst, / Bist du nicht reif zum Glücklichsein, / Und wäre alles Liebste dein ...“ (mit 1 Korrektur im Text),
- 3) „Absterben“, 3 Strophen: „Wenn ich Kinder spielen sehe / Und ihr Spiel nicht mehr verstehe / Und ihr Lachen fremd und töricht klingt, / Ach das ist vom bösen Feinde, / Den ich ewig ferne meinte, / Eine Mahnung, die nicht mehr verklingt ...“ und
- 4) „Trost“, 4 Strophen: „Wieviel gelebte Jahre / Sind hin und hatten keinen Sinn, / Nichts, das ich mir bewahre, / Nichts, des ich fröhlich bin ...“

83 — 3 e. Br. m. U., 1 e. Postkarte m. U. und 1 Br. m. U. Calw und Gaienhofen 28.XII.1903 bis (8.XII.1905). 13 S. gr.-8° und die Karte. Leicht gebräunt. Kleine Läsuren. (3.000.—)

An (Oscar Bie), Redakteur der vom S. Fischer Verlag herausgegebenen Zeitschrift „Neue deutsche Rundschau“ in Berlin. – Im Juni 1903 hatte Hesse für die Herausgabe seines ersten Romans „Peter Camenzind“ einen Vertrag mit Samuel Fischer geschlossen; im November war ein Vorabdruck in der „Neuen deutschen Rundschau“ erschienen. – Inhaltsreiche Briefe aus der Zeit seiner ersten Veröffentlichungen. Calw 28.XII.1903. Über seinen zweiten Roman „Unter dem Rad“. „... Sie werden bald übergenug Stoff von mir in Händen haben. Nämlich eben heute ... sandte ich Fischer meinen neuen Roman, von dem ich fürchte er wird dort wenig Freude machen. Trotzdem muß ich ihn notwendig vor der Buchausgabe in eine Zeitschrift bewegen, da ich sonst wieder in Not komme, u. da wäre mir freilich die Neue Rundschau am liebsten. Also das Manuskript (etwa vom Umfang des 'Camenzind', eher etwas kleiner) liegt bei Fischer u. wenn Sie es brauchen u. in der N.R. bringen können, bin ich froh. Die Erzählung hat den Haken, äußerlich uninteressant zu sein u. in spezifisch schwäbischen Verhältnissen zu spielen. Mir war es ein Bedürfnis, diese ziemlich stark anklagende Schulbubengeschichte zu schreiben. Also bitte, sehen Sie sie sich einmal an! Falls Sie sie nicht brauchen können ... habe ich Fischer um Rückgabe gebeten ...“

Sie hörten richtig, daß ich an einer Novelle schreibe. Doch wird diese noch ganz umgearbeitet u. ich weiß gar nicht, ob und wenn sie fertig wird. Einstweilen atme ich auf, den Roman vom Halse zu haben ...“ – Erwähnt Emil Strauß.

Calw 24.I.1904. „... Also hier die venezianischen nugae! ... Es sind Tagebuchblätter, formal nachträglich geglättet, daß ich kein Neutöner bin, sondern meistens gern in altmodischen Geleisen gehe, wissen Sie ja. Auch wenn der ‘Herr Piero’ Ihnen nicht dient, so lehnen Sie ihn einfach ab – ich bin mehr für Ehrlichkeit als Höflichkeit, wenigstens in litteris. Das Schönste an dem Verslein ist mir eben die Erinnerung, denn ich habe Venedig seit mehreren Jahren sehr lieb, oft fast so lieb wie Florenz, das mein erster Liebling ist.

Die hübsche Handschrift der Verse stammt von meinem Schatz, der für 2 Tage zu Besuch bei mir ist ... Die Papierchen stecken also in mehrfacher Hinsicht voll Zärtlichkeit ...“ – Hesse hatte sich im April des Vorjahres mit Maria Bernoulli verlobt.

Calw 15.VI.1904. Wegen der Bitte, sein Essay über „Franz von Assisi“, der bei Schuster & Löffler erscheinen sollte, zum Vorabdruck zu erhalten. „... Letzteres hätte ich sehr gerne getan, darf es aber leider laut Vertrag nicht. Ob ich nun in nächster Zeit was andres derartiges schreiben werde, weiß ich noch nicht. Ich habe beim Verfassen solcher Sachen stets das Gefühl auf Glatteis zu gehen. Gelehrsamkeit einerseits und Phrasenmachen andererseits, beides ist nicht in meiner Natur. Der Boccaccio ist zwar aus gutem Studium hervorgegangen ... aber auch er sieht besser aus als er ist.

Dennoch komme ich – man probiert ja gern überall herum – vermutlich schon wieder einmal auf eine ähnliche Arbeit, die ich Ihnen dann gerne anbieten werde. Einstweilen haben Sie ja noch den ‘Hans Amstein’ ... u. nächstes Jahr werde ich jedenfalls wieder mindestens eine größere Novelle vorzulegen haben.

Im Augenblick ist ohnehin bei mir Durcheinander u. Unruhe – ich will in Bälde heiraten u. bin von 1000 Arbeiten u. Besorgungen in Anspruch genommen ...

Kann man in der N. Rundschau wohl auch gelegentlich eine Buchanzeige bringen ... Doch ist das nicht wichtig – in allernächster Zeit komme ich ja doch nicht zum Arbeiten ...“

Gaienhofen 1.IX.1904. Nach dem Umzug; im August hatten er und Maria Bernoulli geheiratet. „... Ich wohne nun hier am See in einem lustigen Bauernhäuschen u. übe alle die Künste (Dachflicken u.s.w.) mit den ich im Camenzind renommirt habe. So wird man bestraft. Aber das Haus ist recht u. wird sich hoffentlich im Winter leidlich halten. Auch die Geschäfte des Kahntheerens u.s.w. kosten mich viel Zeit. Man braucht hier, da es keine Bahn giebt, nötig ein Boot. Ich habe auf meinem sogar wie Onkel Konrad ein kleines Segel gesetzt, ebenfalls ohne viel davon zu verstehen, u. gestern wurde es mir bei einer etwas stürmischen Fahrt ganz jämmerlich um den Kopf geschlagen ...“ – Erwähnt seine Erzählung „Gibaldi“ – ein Kinderstückchen eigener Erinnerungen“.

(Horn 7.XII.1905). Wegen einer wohl als unberechtigt empfundenen Kritik. „... Daß Sie ‘Unterm Rad’ nicht gelesen haben, ist mir selbstverständlich bei Ihrer vielen Arbeit. Daß Sie jene Kritik gut u. sachlich nennen ohne das Buch zu kennen, ist mir weniger begreiflich. Übrigens ist die Sache abgetan, umso mehr als mir persönlich wenig an Kritiken liegt; vielmehr sehne ich mich danach ... was anderes zu denken u. zu hören als über mein Buch, das für mich seit 1 1/2 Jahren erledigt ist. Das Nächste, was ich schreibe, wird wieder mehr lyrisch u. pathetisch, vermutlich. Trotz mancher Anfechtung habe ich doch das Gefühl, zu wachsen u. zu lernen u. nicht stehen zu bleiben ...“

Beiliegend eine Portraitphotographie Hesses in jungen Jahren: Halbstück im Dreiviertel-Profil, Hesse sitzend, in Anzug und Fliege (Photographie: 16,5×11,8 cm, Untersatzkarton: 24×17,5 cm, mit Prägung „Bernoulli / Basel“ am Unterrand). – 1902 hatte Hesse seine spätere Ehefrau Maria „Mia“ Bernoulli kennengelernt, die als erste Berufsphotographin der Schweiz bis zu ihrer Hochzeit 1904 in der Bäumleingasse in Basel ein Atelier betrieb.

I. LITERATUR

(H. Hesse)

84 — 5 e.Br.m.U. und 4 e. Postkarten m.U. Basel (1), Calw und o.O. (1). 13.II. bis 1.VIII.1904 sowie ein Brief o.D. Zus. 15 S. überwiegend gr.-8° und die Karten. Leicht gebräunt. (3.500.—)

An Paul Remer, der bei dem Berliner Verlag Schuster & Löffler die Monographienreihe „Die Dichtung“ herausgab, in die er Hesses biographische Essays zu „Boccaccio“ und „Franz von Assisi“ aufgenommen hatte.

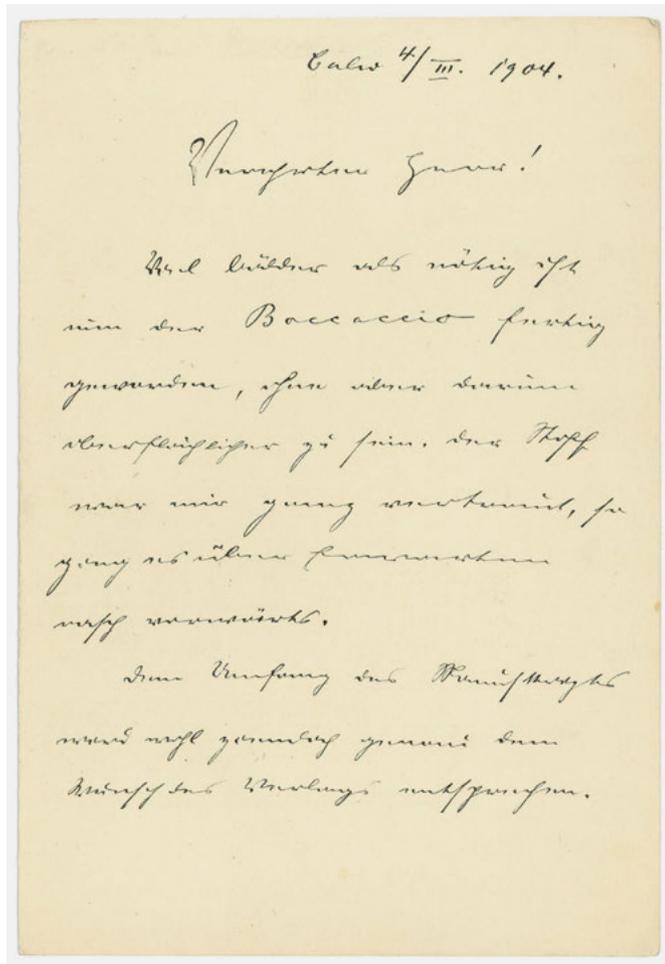
Calw 4.III.1904. „... Viel bälde als nötig ist nun der Boccaccio fertig geworden, ohne aber darinn oberflächlicher zu sein. Der Stoff war mir ganz vertraut, so ging es über Erwarten rasch vorwärts.

Der Umfang des Manuskripts wird wohl ziemlich genau dem Wunsch des Verlags entsprechen.

Ich wünsche nun dem ganzen Unternehmen viel Glück ... Wenn Sie mir eine große Freude machen wollen, so schenken Sie mir Ihren Storm oder Liliencron oder beide ... aber mit einer Dedikation ... Als kleine Gegengabe sende ich Ihnen meine ‘Gedichte’ ...“ – Die „Gedichte“ waren 1902 bei Grote in Berlin erschienen; Hesse schließt den Brief mit der Bitte um „Freiexemplare“.

Calw 10.III.1904. „... Danke schön für ... die schnelle Anweisung des Honorars! Hoffentlich macht nun der Boccaccio, wenn er auch kein Muster von Analyse ist, Ihrer Sammlung keine Schande ...

Hans Bethgen deutete mir an, Sie würden vielleicht meinen ‘Camenzind’ in einem Berliner Blatt besprechen ... Ich hätte gern noch irgend eine anständige, wenigstens anständig zahlende Zeitschrift, die mir gelegentlich eine Novelle u. dergl. abkauft. Ich war bisher ausschließlich als Lyriker eingeführt ... Hoffentlich bringt der Camenzind hierin einige Änderung. Meine Erzählungen sind freilich meist ohne viel Sensation u. Spannung, mehr für stille Leute, aber es wird in angesehenen Journalen so viel Schund gedruckt, daß ich mich daneben doch nicht zu schämen brauchte ...“ – Hesses erster Roman „Peter Camenzind“ erschien im selben Jahr bei S. Fischer in Berlin.



Calw 26.III.1904. „... Wäre Ihnen ein ‘Franz von Assisi’ für die ‘Dichtung’ recht? Ich wollte ihn längst vorschlagen, da er als ein Vater des modernen Empfindens u. Geistes u. als eine der poetischsten Personen aller Zeiten es sehr verdient ... Ich könnte mindestens bis Mitte Juni, wahrscheinlich früher, damit fertig sein ...“

Calw (23.IV.1904). „... Was würden Sie davon halten, wenn ich den Franz, der vorwiegend Biographie sein wird, ähnlich dem Boccaccio, doch ernster u. strenger, in einem den Legenden angenäherten alten Stil schriebe? Es hätte dies auch den Vorteil, daß ich dann reine Historie u. Legende schöner u. einheitlicher mischen könnte, die sonst ewig getrennt werden müßten ...“

O. O. u. D., vor August 1904. „... Hier ist nun der arme Franz wieder – er ist durch einen Schluß vermehrt, der ihn auch blöden Lesern vielleicht in seiner enormen Bedeutung verständlicher macht ...

Ich glaube, Sie dürfen es darauf ankommen lassen, daß ein paar müßige Schwätzer sich wundern werden diesen Franz in der ‘Dichtung’ zu finden. Andere werden dafür diesen großartig schlichten Menschen, der für Dichtung u. Kunst unendlich bedeutsamer war als hundert namhafte Dichter, lieben u. ehren. Jedenfalls rechtfertigt der angefügte Schluß meines Erachtens das Erscheinen des Bändchens in der ‘Dichtung’ genügend.

Im August werde ich heiraten u. spüre schon mancherlei von den Sorgen voraus, daß Boccaccio doch so ordentlich geht, hat mich sehr gefreut u. beruhigt, da im Ganzen meine literarische Laufbahn doch noch eine ziemlich windige Sache ist ...“ – Hesse hatte im August 1902 die Basler Photographin Maria Bernoulli kennengelernt.

Basel I.VIII.1904. Kurz vor dem Umzug nach Gaienhofen am Bodensee, wo er ein Bauernhaus gemietet hatte. „... im Augenblick geht es bei mir kopfüber kopfunter, übermorgen wird abgereist u. dann wohne ich in Gaienhofen am Bodensee. Es wird fürs Erste ziemlich zigeunerisch zugehen, da wir dort das leere Haus antreffen, die Möbel noch nicht fertig sind u.s.w. Desto schöner sind See, Flur u. Wald ...

So, nun steht schon wieder ein Handwerker da u. nimmt mich in Anspruch! ...“ – Am nächsten Tag fand die Hochzeit von Hesse und Maria Bernoulli statt.

Erwähnt u. a. Ricarda Huch sowie die Unwahrscheinlichkeit, weitere Essays für die „Dichtung“ zu schreiben, „da meine Lieblinge Keller, Mörike u. Jacobsen schon weg sind“ (Postkarte, Calw 16.III.1904).

85 — E. Br. m. U. Zürich 24.XII.1926. 2 S. gr.-8°. Mit aquarellierter Federzeichnung (Vergissmeinnicht) am Kopf. Leicht gebräunt. Schwach fleckig. (2.000.—)

An den Rechtsanwalt und Notar Erich Adriani in Vlotho, der den Verkauf von Hesse-Aquarellen an den Vlothoer Zigarrenfabrikanten Wilhelm Schöningh vermittelt hatte.

„... Wenn jemand ein Aquarell von mir kauft, so macht mir das mehr Freude als wenn mein Verleger 20 Auflagen von einem Buch verkauft.

So haben Sie mir also zur Weihnacht eine unerwartete Freude bereitet, für die ich Ihnen dankbar bin ...“

I. LITERATUR

(H. Hesse)

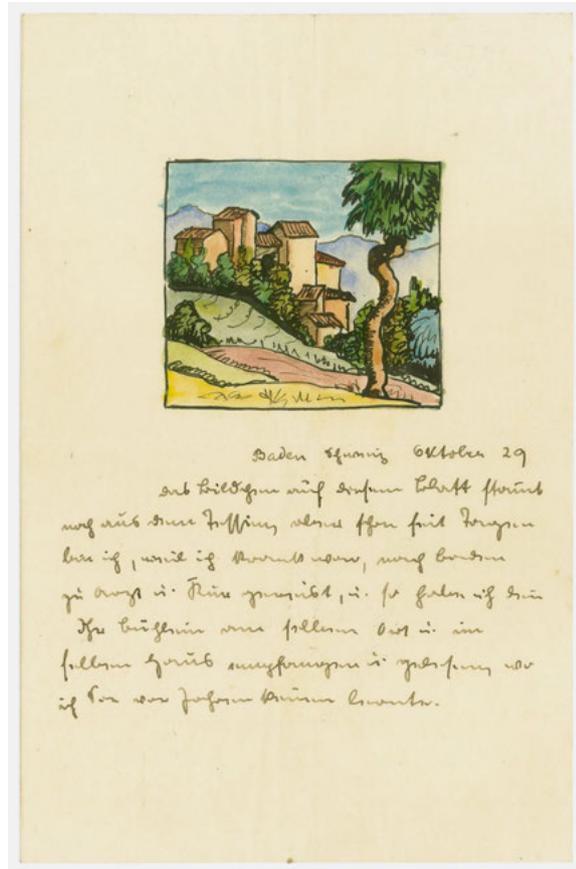
86 — E. Br. m. U. Baden (Schweiz), Oktober 1929. 1½ S. gr.-8°. Mit aquarellierter Federzeichnung (ca. 6×7 cm) auf der ersten Seite. Leicht gebräunt. (2.500.—)

An Dora Adler in München, die ihm ihre soeben erschienenen Gedichte geschickt hatte.

„Das Bildchen auf diesem Blatt stammt noch aus dem Tessin, aber schon seit Tagen bin ich, weil ich krank war, nach Baden zu Arzt u. Kur gereist, u. so habe ich denn Ihr Büchlein am selben Ort u. im selben Haus empfangen u. gelesen, wo ich Sie vor Jahren kennen lernte.

Sie haben bei mir Verständnis vermutet u. haben sich nicht getäuscht. Ihre schönen Gedicht-Träume haben mich sofort gefesselt u. mir große Freude gemacht, trotz ihrer Traurigkeit denn das ist ja das Wunder der Kunst ... Sie stehen an einem andern Pol als ich, u. haben ganz andere Bilder u. Melodien, aber ich konnte sie ohne weiteres aufnehmen u. lieben, denn Ihre Gedichte sind echt ...“

Die Zeichnung zeigt eine Tessiner Landschaft mit Häusern und Baum im Vordergrund.



Baden Schweiz Oktober 29
Das Bildchen auf diesem Blatt stammt
noch aus dem Tessin, aber schon seit Tagen
bin ich, weil ich krank war, nach Baden
zu Arzt u. Kur gereist, u. so habe ich denn
Ihr Büchlein am selben Ort u. im selben
Haus empfangen u. gelesen, wo ich Sie vor
Jahren kennen lernte.

87 — Albumblatt mit e. Widmung. (Berlin 10.VIII.1939.) 1 S. quer-8°. Papierbedingt leicht gebräunt. (300.—)

„Der Dichter Dr. Owlglas (seit 40 Jahren einer der besten Köpfe des Simplizissimus), schrieb nach Empfang der Zehn Gedichte:

In eines Regenabends graue Nässe
Flog als ein holdes Licht
Gedicht mir um Gedicht
Aus Ihrer Zauberlampe, Hermann Hesse.
Da sitzt man nun, bewegt, beglückt, betroffen
Und neu bereit zu Glauben, Lieben, Hoffen.“

Darunter die eigenhändige Zeile: „Gruss für Frau Haas“.

Mit „Zehn Gedichte“ ist wohl sein 1939 bei Stämpfli in Bern erschienener gleichnamiger Privatdruck gemeint (W/G² 229).

Verso die e. Anmerkung „Beilagen an Frau O. Haas / Hilversum“.

Beiliegend eine e. Visitenkarte seines Vaters Johannes Hesse: „Missionar. / Calw“. Auf der Rückseite 3 e. Zeilen m. U. seiner Mutter Marie geb. Gundert: „dem jungen Ehepaare mit den herzlichsten Glück- u SegensWünschen ...“

88 — 2 Privatdrucke und 1 Manuskriptdruck, davon 2 mit e. Widmung u. U. 1 Papp- und 2 Broschurbände. Leicht gebräunt, kleine Läsuren. – Dazu 2 weitere e. Grußworte m. U. auf separaten Blättchen, 1 davon montiert. (300.—)

1) „Zehn Gedichte“ (1939, WG² 229), auf dem Titel die e. Worte m. U. „Gruss von / H. Hesse“, inliegend ein e. Blättchen m. U. „Gruss von / H Hesse“.

2) „Kleine Betrachtungen“ (1941, Manuskriptdruck, WG² 236), montiert auf dem Schmutztitel das Blättchen: „Gruss von / H Hesse“.

3) „Glück“ (1949, WG² 345), mit der e. Widmung u. U. „Gruss für Nino Erné von S. HHesse“ auf dem Schmutztitel. – Erné war ein in Hamburg lebender Schriftsteller und Journalist.

Beiliegend 1 ungelaufene, unfrankierte e. Kunstpostkarte m. U. (o. O. u. D.) sowie 1 Ansichtspostkarte m. U. (Poststempel: Zug 12.VII.1960), beide an Nino Erné mit Dank für Buchsendungen: „... Ihre Gabe ist angelangt, ich werde das Büchlein sehr gerne lesen. Meine Frau ist wieder in Griechenland, wohl etwa zum 6. mal, das ist ihre grosse Liebe, u. mir leistet einer meiner Söhne Gesellschaft ...“

89 — Typoskript mit zweizeiliger eigenh. Widmung u. U. O. O. 12.X.1941. 2 S. 4°. In Umschlag mit aquarellierter Federzeichnung (ca. 7,5×8 cm). Der Umschlag mit kleinen Bugfaltenrissen und Montageresten. (2.500.—)

„Kranken-Nacht

Augen in die ich einst liebend geblickt,
Worte die einst ich als Jüngling verehrt,
Lieder die einst meine Träume genährt,
Bilder, von freundlichen Göttern geschickt,
Deren ich Jahre nicht mehr gedacht,
Suchen mich nun, einen kranken Mann,
Strahlend heim in der schlaflosen Nacht,
Blicken mich unergründlich an,
Leuchten wie Sterne ewig und wandellos,
Stehn um mein Lager und lächeln jung,
Lange genährt aus der Seele Schooß,
Her gewiegt vom Flusse Erinnerung ...“
Es folgen 18 weitere Zeilen.



Darunter die e. Widmung „Gruss für Herrn / H. C. Bodmer! / H Hesse“.

Der Arzt und Autographensammler Hans Conrad Bodmer hatte für seinen Freund Hesse die Casa Rossa in Montagnola erbauen lassen, die dem Dichter ab 1931 auf Lebenszeit zur Verfügung stand.

Die aquarellierte Federzeichnung auf dem Umschlag zeigt zwei Häusergruppen in Berglandschaft mit einem Baum im Vordergrund.

I. LITERATUR

(H. Hesse)

90 — Gedicht mit Widmung u.U. „HHesse“. Dezember 1958. 1 S. 8°. Seidenpapier. (300.—)

„Uralte Buddha-Figur, in einer japanischen Waldschlucht verwitternd / (Kei Wakasugi gewidmet)

*Gesänftigt und gemagert, vieler Regen
Und vieler Fröste Opfer, grün von Moosen,
Gehn deine milden Wangen, deine großen
Gesenkten Lider still dem Ziel entgegen,
Dem willigen Zerfalle, dem Entwerden
im All, im ungestaltet Grenzenlosen ...“* – Es folgen 8 weitere Zeilen.

Darunter der e. Zusatz „Ostergruss“. Verso am Fuß die Adresse „Frau Hedwig Weiner Bielefeld Lutterstr. 38“.

91 — E. Gedicht m. U. Sils Maria, August 1960. Titelblatt mit aquarellierter Federzeichnung (Tessiner Landschaft) und 1 S. gr.-8°. (2.500.—)



„Müder Abend

*Abendwindes Lallen
Klagt erstickt im Laub,
Schwere Tropfen fallen
Einzeln in den Staub.*

*Aus den mürben Mauern
Moos und Farne quellen,
Alte Leute kauern
Schweigend auf den Schwellen.“*

Es folgen zwei weitere Strophen.

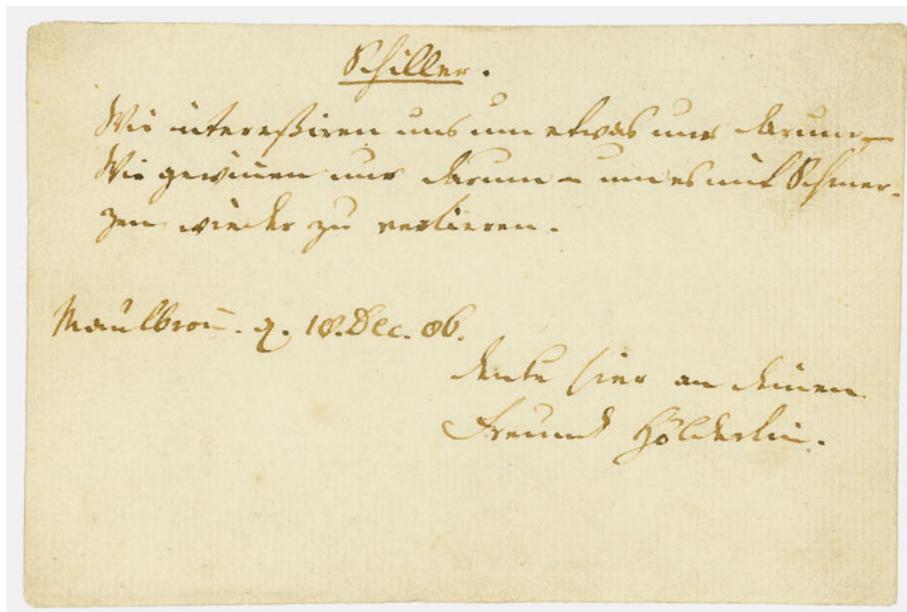
- 92 HEYSE, Paul, 1830–1914. 2 e. Br. m. U. München 11.IV. und 12.V.1910. 7 S. 8°. (250.—)

An Prinzessin (Maria de la Paz von Bayern, Gemahlin des Prinzen Ludwig Ferdinand).

11. April, Dank für Glückwünsche zu seinem 80. Geburtstag. „... Sie haben mich ungemein gefreut, und da ich nach einem äußeren Zeichen suchte, meiner Empfindung Ausdruck zu geben, gedachte ich meines Spanischen Liederbuches, ... dies nun 60 Jahre alte Büchlein, das die Lieder ihrer Heimath nach Deutschland verpflanzt hat, in ihre Hände legen zu dürfen ...“

12. Mai, Dank für eine Buchsendung. „... Für mich hatte die Lectüre dieses Büchleins noch einen persönlichen Reiz und Werth, da es in einer Sprache geschrieben ist, die mir vor 60 Jahren neben meiner Muttersprache die vertrauteste war ...“

- 93 HÖLDERLIN, Friedrich, 1770–1843. E. Stammbuchblatt m. U. Maulbronn 18.XII.1786. 1 S. quer-kl.-8°. Umlaufender Goldschnitt. Schwach fleckig. (20.000.—)



„Schiller.“

Wir interessiren uns um etwas nur darum –
Wir gewinnen nur darum – um es mit Schmer-
zen wieder zu verlieren.

Maulbronn d. 18. Dec. 86.

Denke hier an Deinen
Freund Hölderlin.“

Das leicht abgewandelte Zitat aus den „Räubern“ (Amalia, 4. Akt, 2. Szene) schrieb der 16-jährige Hölderlin zwei Monate nach seinem Eintritt in die Klosterschule Maulbronn für das Stammbuch seines Mitschülers Johann Christian Benjamin Rümelin (1769–1821).

Katalog der Hölderlin-Handschriften Nr. 461; Frankfurter Ausgabe Band 1 S. 548 – das früheste der dort nachgewiesenen Stammbuchblätter Hölderlins.

Von größter Seltenheit.

94 HOFFMANN, Heinrich, Psychiater; Verfasser des „Struwwelpeter“, 1809–1894. E. Br. m. U. Frankfurt a. M. 19.II.1893. 4 S. gr.-8°. Kleinere Montagereste auf der ersten und letzten Seite. (800.—)

An (Henriette Voß in Bremen, eine Enkelin von Johann Heinrich Voß), die ihn wegen seines Artikels in der Neujaahrsnummer der „Gartenlaube“ angeschrieben hatte. Ihr Brief habe sich angenehm von vielen anderen Zuschriften abgehoben.

„... Der Aufsatz ... hat mir gar manchen unbekanntem Freund zu Zuschriften veranlasst, von denen manche mir dankende Gefühle erweckten, während andre mich ein wenig ungeduldig machten. Aus Nord und Süd, u. West und Ost wollten sie Autographen von mir haben, und hätte ich nicht für solche Zumutungen mir schon in müßigen Stunden einen vorsorglichen Vorrath zusammen geschrieben, so wäre ich in ärgerliche Verlegenheit gekommen ...

Ich bin oder vielmehr ich war Arzt, habe die Frankfurter neue Irrenanstalt gegründet und bauen lassen, und sie 37 Jahre lang als ärztlicher Vorstand geleitet. Vor 4 Jahren ließ ich mich pensioniren, und lebe nun in der Stadt, glücklich und zufrieden still im Kreise der Meinen ... So ist das Alles recht gut, und ich kann bei leiblichem Wohlsein nicht klagen, wenn auch das Alter allerlei Unannehmlichkeiten auch für mich herbei hat schleichen lassen; Ich finde mich auch darein mit Geduld, denn es ist ja allgemeines Geschick irdischer Organismen, und man lernt im Alter ja so allmählich Beschränkung. Und trotz allen dem, und trotz aller der fieberhaften Unruhe der Welt, halte ich doch Gottes Schöpfung für eine ganz vortreffliche ...“

Ferner mit der Bitte, Grüße an seinen Bremer Kollegen Scholz zu bestellen – „sagen Sie ihm, daß ich so eben sein Buch ‘über die Charakterfehler des Kindes’ mit demselben Interesse durchgelesen hatte, wie vor Jahren seine Schrift ‘Diätetik der Seele’“.

Der erwähnte Artikel der „Gartenlaube“ liegt bei.

95 HOFFMANN VON FALLERSLEBEN, August Heinrich, 1798–1874. Druck: „Das Lied der Deutschen von Hoffmann von Fallersleben. Melodie nach Joseph Haydn’s: ‘Gott erhalte Franz den Kaiser, / Unsern guten Kaiser Franz!’ Arrangirt für die Singstimme mit Begleitung des Pianoforte oder der Guitarre. (Text Eigenthum der Verleger.) 1. September 1841. Hamburg, bei Hoffmann und Campe. Stuttgart, bei Paul Neff. (Preis 2 gGr.)“. 3 S. 4° (Doppelblatt; 27×17,4 cm). Etwas fleckig. Kleiner Papierschaden im 2. Blatt. (1.200.—)

Der erste Druck des Deutschlandliedes.

„mit dem Dichten ist es ein eigenes Ding“

96 — E. Br. m. U. „HvF“. Weimar 25.IV.1857. 2 S. gr.-8°. Bläuliches Papier. Tinte leicht durchscheinend. (600.—)

An einen Schriftstellerkollegen, der ihn um einen Originalbeitrag zu einem „Album“ gebeten hatte.

„... Bei aller meiner Bereitwilligkeit bin ich doch außer Stande Ihnen einen ganz neuen Beitrag zum beabsichtigten Album zu senden – ich werde leider nur zu sehr in Anspruch genommen u. mit dem Dichten, wenigstens mit meinem, ist es ein eigenes Ding: ich kann mich nicht so hinsetzen u. diesen oder jenen Wunsch sofort poetisch befriedigen.“



Nr. 95

In vorigem Jahre hatte ich in Kitzingen beikommende Lieder gedichtet. Herr Dr. Schad wünschte eine Abschrift, ich gab sie ihm gern, aber nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er sie nicht drucken lasse. Zu meinem Bedauern hat er es, wie ich neulich zufällig sah, doch gethan, ich aber betrachte diese Lieder trotzdem als mein Eigenthum, worüber ich auch jetzt noch verfügen kann.

Wenn Ihnen nun bei so bewandten Umständen damit gedient sein kann, so soll es mich freuen ... – Der in Kitzingen lebende Christian Schad (1821–1871) hatte die Lieder wohl in seinen 1850–1859 erschienenen Deutschen Musenalmanach aufgenommen.

Aus der Autographensammlung Annette von Droste-Hülshoff und Nachfolger.

„I have so much sympathy with this people“

97 HOLITSCHER, Arthur, 1869–1941. E. Br. m. U. New York 31.I.1912. 2 S. kl.-4°. (200.—)

An den schwedisch-amerikanischen Schriftsteller und Übersetzer Edwin Björkman (1866–1951), nach dem gemeinsamen Besuch einer Veranstaltung afro-amerikanischer Künstler.

„... I thought, the evening was ill spent, not because we saw a wretched performance going on, but because I think, this impression would do harm to our opinion on the ability of the negroes. I myself dont consider our experience as suitable for generalization; surely there are better artists, a better public and also a better arrangement of entertainments among the negroes. I have so much sympathy with this people and know myself, how far one would hit from the goal, judging the jews by one of the jiddish performances shown on the East Side of Newyork, that I cannot but regret the bad impression, we all had on monday – through my innocent mediation! ...

I ... shall bring you my last novel (the copy, Mr. Seltzer saw at Brentano's)“ – gemeint ist der 1910 erschienene Roman „Worauf wartest du?“ – „and one of my last play, ‘der Golem’ ...“ – In diesem Jahr erschien bei S. Fischer sein erstes Reisebuch „Amerika heute und morgen“.

98 HOLTEL, Karl von, 1798–1880. E. Br. m. U. Graz 27.VIII.1857. 4 S. gr.-8°. Tinte leicht durchschlagend. Ein Eckchen ohne Textberührung abgerissen. (250.—)

An den Herausgeber einer Zeitschrift wegen einer Erzählung, die beim Schreiben weit über den beabsichtigten Umfang hinausreichte.

„... Ich vermag den Stoff nicht zu bändigen, und muß mir selbst eingestehen, daß eine psychologische Entwicklung der Hauptcharaktere nur denkbar ist, wenn ich Ihnen den Raum gönne, den sie von mir verlangen.“

An einer, auf dem Prokrustes-Lager eiserner Nothwendigkeit verstümmelten Geschichte, kann Ihnen u. Ihren Lesern nichts gelegen seyn ...“

Beiliegend eine Portraitphotographie mit e. Namenszug auf der Bildseite (Visitformat).

99 HUTTERUS, Johann Martin, 1810–1865. Eigenth. Gedichtmanuskript m. U. 4 S. gr.-8°. Leicht fleckig. (400.—)

„Gedichte von J. M. Hutterus“. – Reinschriften der Gedichte

„Die Kinderlose“ („Es saßen traulich im Grünen / Beisammen Männer und Fraun, / Da ging ein Mägdlein vorüber, / Schier nackt, von der Sonne braun ...“; im Ganzen neun vierzeilige Strophen),

„Reminiszenz“ („Blau war der Himmel bis zum tiefsten Rande, / Es glühte heiß die Mittagsonne nieder, / Von einem Hügel unter duft'gem Flieder / Blickt ich hinaus wie träumend in die Lande ...“; Sonett) und

„Mein Lied“ („Nicht wollen wir von Lenz und Liebe hören, / Von Blumen nicht mehr und von Sternenpracht, / Umrauschen soll es uns mit vollen Chören / Wie sie der Krieger anhebt in der Schlacht;? // Denn eine Zeit des Kampfes ist gekommen, / Und Thaten fordert laut die Gegenwart, / Und wer nicht ihren Fehderuf vernommen, / Dem hat ihr Geist sich nimmer offenbart' ...“; im Ganzen sechs vierzeilige Strophen).

Im Druck (Gedichte von J. M. Hutterus, Trier 1857) ist „Die Kinderlose“ um eine Strophe erweitert, „Reminiszenz“ dort unter dem Titel „Erinnerung“, „Mein Lied“ unter dem Titel „Mein Beruf. 1848“, ebenfalls um eine Strophe erweitert.

Aus der Autographensammlung Annette von Droste-Hülshoff; von ihr auf der letzten Seite eigenth. bezeichnet „J.M. Hutterus“.

100 IBSEN, Henrik, 1828–1906. Portraitphotographie mit e. Widmung u. U. auf der Rückseite. München 16.XII.1886. Kabinetformat. Aufnahme: E. Hohlenberg, Kopenhagen. Schwach berieben und bestoßen. (800.—)

„Til / Ludvig Passarge“ (sein deutscher Übersetzer und Herausgeber) / „med venskab og taknemmelighed. / Henrik Ibsen.“

Die Aufnahme (Brustbild, en face) zeigt Ibsen in Anzugjacke mit Fliege.

101* JOHNSON, Uwe, 1934–1984. Br. m. U. Sheerness, Kent 10.VII.1980. ⅔ S. gr.-4°. (600.—)

An eine Dame in Erlangen, die ihn nach den Adressen von englischsprachigen Schriftstellerinnen und Schriftstellern gefragt hatte.

„... Die Namen von NIGEL BALCHIN und HENRY TREECE finden sich weder im WRITER'S DICTIONARY 1974–76, noch im AUTHOR'S WHO'S WHO VI/1971.“

Für die übrigen, nach denen Sie fragen, habe ich als neueste Adressen gefunden: STEPHEN SPENDER ... / ELIZABETH BOWEN ... / BEVERLY NICHOLS ...“

102* KAFKA, Franz, 1883–1924. Eigenh. adressierter Briefumschlag. Poststempel: Prag 13.V.1913. 10,0×15,5 cm. Frankiert (35 Heller, kopfstehend), am Oberrand aufgeschnitten. Tinte stellenweise leicht verwischt. (3.500.—)

„Fräulein / Felice Bauer / per Adr. Carl Lindström A.-G. / Berlin O-17“, als Einschreiben mit entsprechendem Aufkleber versandt. Verso die Absenderangabe „Abs. Dr. F. Kafka / Prag, Pořič 7“ – die Adresse der „Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt für das Königreich Böhmen“, in der Kafka beschäftigt war.

Kafka hatte Felice Bauer im August 1912 bei der Familie seines Freundes Max Brod in Prag kennengelernt. Im Juni 1913 machte er ihr brieflich einen Heiratsantrag, es folgten eine Ent- sowie

eine weitere Verlobung. 1917 trennten sie sich endgültig, nachdem Kafka ihr binnen fünf Jahren über 650 Briefe geschrieben hatte. Seine 1913 erschienene Erzählung „Das Urteil“ ist Felice Bauer gewidmet. Vom 10. bis zum 12. Mai hatte Kafka sie in Berlin besucht.

Der Umschlag gehörte zu Kafkas Brief vom selben Tag (Kritische Kafka-Ausgabe, Briefe 1913 – März 1914, Nr. 528). Laut Berliner Poststempel auf der Rückseite kam er dort am 14. Mai an.



103 — Eigenh. adressierter Rohrpostbrief. Poststempel: Prag 10.VI.1919. 7,7×12,7 cm (geschlossen). Rosa Papier, am Rand zum Öffnen perforiert. (3.000.—)

Rohrpostbrief ohne Text oder Inhalt an seine zweite Verlobte Julie Wohryzek, die im Prager Vorort Weinberge lebte:

„Fräulein / Julie Wohryzek / Vinohrady / Balbínová 5 / I posch. n p. Nettla“

Kafka benutzte den Rohrpostbrief offenbar für den Versand einer Beilage, die sich nicht erhalten hat.

Wohryzek und Kafka hatten sich im Januar 1919 in Schelesen kennengelernt und einige Monate später verlobt. Kafkas Eltern lehnten die Verbindung als nicht standesgemäß strikt ab; seines Vaters

beschämende Kommentare verarbeitete Kafka im November 1919 in seinem „Brief an den Vater“. Die Beziehung endete im Juli 1920, als Kafka bereits mit Milena Jesenská liiert war.

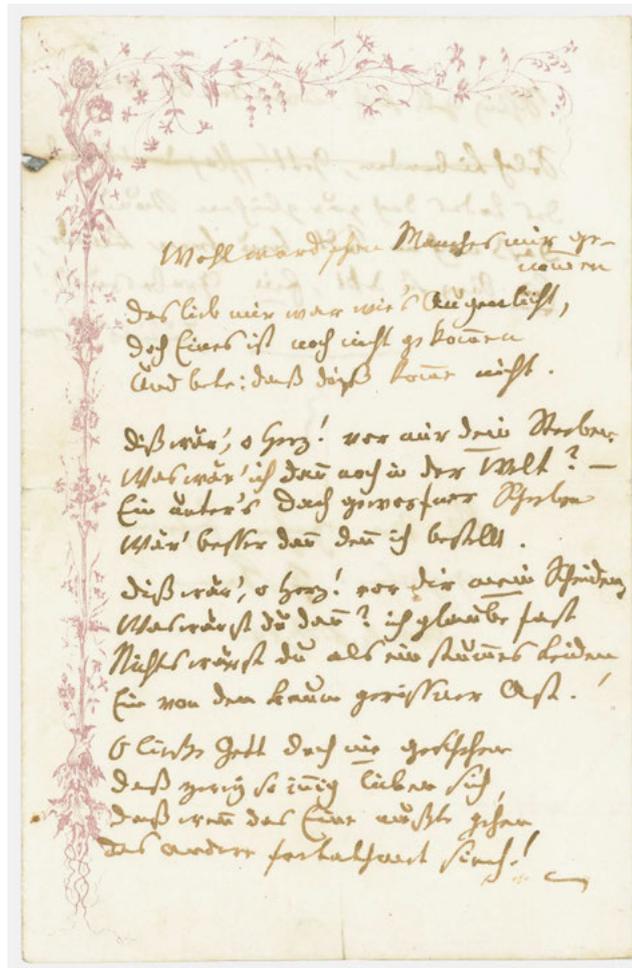
Die Korrespondenz zwischen den beiden hat sich nicht erhalten, es sind lediglich ein Brief Kafkas an Wohryzek vom 18.VI.1919 sowie der vorliegende Umschlag bekannt.

Kritische Kafka-Ausgabe, Briefe 1918–1920, Nr. 1205 („Inhalt nicht überliefert“).



104 KERNER, Justinus, 1786–1862. E. Gedicht m. U. (1844.) 1½ S. gr.-8°. Gedruckte Schmuckleisten auf der ersten Seite. Leicht fleckig, kleines Loch durch Tintenfraß fachgerecht repariert. (I.200.—)

Frühe Fassung des unter dem Titel „Das Schwerste. An Sie im Alter“ in den Band „Der letzte Blütenstrauß“ (Cotta 1852) aufgenommenen Gedichts. Die beiden ersten von fünf Strophen lauten:



„Wohl ward schon Manches mir genommen
 Das lieb mir war wie's Augenlicht,
 Doch Eines ist noch nicht gekommen
 Und bete: daß dieß komme nicht.

 Diß wär', o Herz! vor mir dein Sterben.
 Was wär' ich dann noch in der Welt? –
 Ein unter's Dach geworfner Scherben
 Wär' besser dann denn ich bestellt.“

Nachträglich, während eines Besuchs bei Joseph von Laßberg auf Schloss Meersburg, hat Kerner eine Verszeile der letzten Strophe geändert und am Schluss notiert „Vor zehn Jahren geschrieben. / J. Kerner / Meersb[ur]g 6. Aug. 54.“ – Kurz zuvor, am 4. April, war seine Ehefrau Friederike („Rickele“) gestorben. Aus der Autographensammlung Annette von Droste-Hülshoff.

„ein grenzenloses furchtbares Heimweh“

105 — 1 e. Gedicht m.U. und 2 e.Br.m.U. (Meersburg 19.VII.1850) sowie Weinsberg 12.XI.1854 und 22.II.1855. 8 S. gr.-8° und 2 S. quer-kl.-8° (das Gedicht). Leicht fleckig. (2.500.—)

An bzw. für den Germanisten Joseph von Laßberg auf Schloss Meersburg.
(19.VII.1850.) Auf Feinkarton geschriebenes Gedicht anlässlich eines Aufenthalts in Meersburg.

„An Herrn v. Lasberg.

*Es steht an deiner Burg am Thor
Ein alter schwäb'scher Troubadur
Fleht um zwey Stunden Einlaß nur,
O schieb ihm keine Riegel vor!
Manch Wanderer hat ihm gesagt
Hier wohnt noch alte Biederkeit
Hier wohnt noch alte deutsche Zeit
Tret ein du den die neue plagt! ...“*

Es folgen vier weitere Verszeilen und die Unterschrift „Justinus Kerner / aus Weinsberg“. Am Schluss von Laßberg datiert „zu Meersburg am 19. Heumond 1850 / JvL.“

12.XI.1854. Nach einem neuerlichen Besuch auf der Meersburg in Begleitung seiner Tochter Marie; seine Frau Friederike war im Frühjahr gestorben. „... Denken Sie! Erst vor einigen Tagen fand ich in Ihrem so verdienstlichen Liedersaal die lieben Worte in das Exemplar eingeschrieben das Sie mir so liebevoll gaben. Noch einmal meinen herzlichsten Dank für das mir so theure Geschenk!!!

Vor allem aber gebe Gott; daß Sie sich doch in der Gesundheit u. Geistesfrische befinden möchten, in der wir Sie diesen Sommer zu sehen das Glück hatten. Ich befürchte daß der Tod des edlen Herrn Fürsten von Fürstenberg Ihnen auch sehr zu Herzen ging!

So schmerzt mich auch für meinen lieben König Ludwig der Tod seiner Therese ...“ (Königin Therese von Bayern war am 26. Oktober gestorben). – Es folgt eine vollständige Niederschrift seines Gedichts „Der alte Baum“ („Einem Baum der jung noch blickt ...“; acht Zeilen).

Ferner über einen neuen großen Kummer, der ihn belaste – „Mein ungemein rechtschaffener Tochtermann in Heilbronn liegt am Nervenfieber u. sein Tod ist mir gewißer als sein Aufkommen. O verehrter Freund! Welchen Erdenjammer muß ein Menschenherz durchmachen biß es bricht!!!! ...“

22.II.1855. Dank für Laßbergs großzügige Bereitstellung von Materialien für seine Mesmer-Biographie, die im nächsten Jahr unter dem Titel „Franz Anton Mesmer aus Schwaben. Entdecker des thierischen Magnetismus“ erschien. „... Ach wie sind Sie so gütig, so lieb gegen mich ... Ich wollte Ihnen täglich, täglich schreiben, aber mit eigner Hand kam ich leider nicht dazu vor Krankheit, ... Betrübniß und Verstimmungen aller Art die jetzt über mich am Ende noch hereinbrechen ...

... Wären die Hinterbleibenden nicht so wäre der Tod jezt freylich das Beste: denn es wird eine immer traurigere, verwirrtere Zeit hereinbrechen, Krieg, Pestilenz u. theure Zeit. In mir ist keine Freude mehr, nur ein grenzenloses furchtbares Heimweh ...“

Im Folgenden über seine seine Tochter Marie, deren treuer Fürsorge er ein Gedicht widmet:

*„Laß Deine Hand mich, liebe Tochter! fassen!
Du bist, Maria! die in Schmerzen tief
An meinem Kreuz ausharrte biß ich rief:
,O Gott! mein Gott! was hast Du mich verlassen!
Und dann mein Haupt müd senkte und entschlief.“*
(Leicht abweichend gedruckt unter dem Titel „An meine Tochter Marie“.)

Aus der Autographensammlung Annette von Droste-Hülshoff und Nachfolger.

(J. Kerner)

106 — Eigenth. Gedichtmanuskript, nachträglich datiert „*Winter 1853*“ und zweifach signiert. 4 S. 4°. Konzeptpapier. Leicht fleckig, kleine Randläsuren. (1.600.—)

1) „*In der Mitternacht*“

*Es war in tiefer, stiller Mitternacht,
Wo ich erkrankt auf heisem Pfühl gewacht,
Als durch die Nacht ein sel'ges Leuchten brach
Und draus ein Geist, der Geist der Mutter sprach:
'Was bleibst auf Erden du so lang zurück?
Erwartest du, mein Sohn, von ihr noch Glück?
Bist längst ein Greis, fort ist dein Augenlicht!
Ich komm zu dir, weil du so lang kommst nicht.
O könntest schauen du den lichten Stern!
Da trag ich hin dich von der Erde fern.' ...“*

Es folgen weitere zehn Zeilen und der spätere Zusatz „*Gedichtet im Winter 1853, wo ich am Nervenfieber sehr erkrankt gewesen.*“

2) „*Trost bey dem Erblinden*“

*Bald, bald durch meiner Augen Nächte
Nicht mehr ein Strahl der Sonne bricht,
Dann nimmer, nimmer kann ich schauen
Ihr liebes, liebes Angesicht.

Daß süßer noch Musik ertönet
In Nächten, als im Sonnenschein
Wird wegen ihrer lieben Stimme
Mir dann doch eine Tröstung seyn.“*

Auf einer weiteren Seite ein durchgestrichener längerer Gedichtentwurf („*Lass Weinen u. lass Klagen! ...*“). Aus der Autographensammlung Annette von Droste-Hülshoff und Nachfolger.

107 — E. Br. m. U. Weinsberg 29. IX. 1854. 3 S. gr.-8°. Schwach fleckig. (800.—)

An (Jenny von Laßberg geb. von Droste-Hülshoff, die Schwester der Dichterin), nach einem Besuch auf Schloss Meersburg.

„*Verehrteste Freundin! / ich darf Sie wol so anreden, Sie sind ja so gut u. tag täglich muß ich mit mehr Liebe u. Dankbarkeit an Sie, Ihren herrlichen Gemahl*“ (der Germanist Joseph v. Laßberg) „*und die lieben, lieben Töchter denken.*“

Weh thut mir u. macht mir bange, daß wir so gar keine Nachrichten von Ihnen erhalten, nichts mehr von Ihnen hörten, seit wir von Ihnen sind. Ist doch unser lieber, herrlicher Herr v. Laßberg nicht krank? Schon vor mehr als 3 Wochen schrieb ich an ihn durch die Post u. einen Tag nachher sandte ich durch die Eisenbahn biß nach Friedrichshafen u. von da durch das Dampfschiff biß nach Meersburg, ein Kistchen an ihn ab ...

Vielleicht liegt es noch wo. Der Werth ist nicht groß, aber es sollte Ihnen nur sagen, wie sehr ich an Sie alle denke und nicht das Gute erwidern kann das Sie uns alle so reichlich erwiesen. Nur leid wäre mir, wenn die Papiere, die dem Mahler Guido Mayer gehören verlohren wären, weil er mir für dieselben dann fordern könnte was er nur wollte ...

Meine Trauer, mein Heimweh steigt immer mehr u. auch meine körperliche Schwäche.

Ich kann nicht weiter schreiben, weil ich es nicht mehr sehe ...“ – Kerner's innig geliebte Frau Friederike („*Rickele*“) war am 4. April des Jahres gestorben.

Aus der Autographensammlung Annette von Droste-Hülshoff und Nachfolger.

108 — E. Br. m. U. Weinsberg 25.XII.1854. 2 $\frac{2}{3}$ S. gr.-4°. Mit Trauersiegel und Adresse. Schwach fleckig, kleiner Ausriss an der Siegelstelle (minimale Buchstabenverluste). – Diverse Beilagen. (800.—)

An Hildegunde von Laßberg („herzliche Adelgunde“) auf Schloss Meersburg, die achtzehnjährige Tochter des Germanisten Joseph v. L.

„... Sie waren bey meinem Aufenthalte in Ihrer mir so theuren Burg immer so herzlich gegen mich, daß ich glaube, ich seye noch nicht ganz aus Ihrem Gedächtnisse und Wohlwollen verschwunden u. so wende ich mich mit diesen Zeilen an Sie, zu denen mich hauptsächlich die Sehnsucht bringt, erfahren zu können, wie es Ihnen allen, besonders aber Ihrem mir über alles theuren Vater, ergeht ...

Meine Gesundheit wird immer leidender u. ich bin nicht mehr zu gehen im Stande. Dazu habe ich jezt den Jammer, daß mein Tochtermann schon 4 Wochen lang am Unterleibstypus erkrankt liegt u. große Besorgniß ihn zu verlieren vorhanden ist ... Das ist nun wieder ein Herzeleid zu großem Herzeleid.

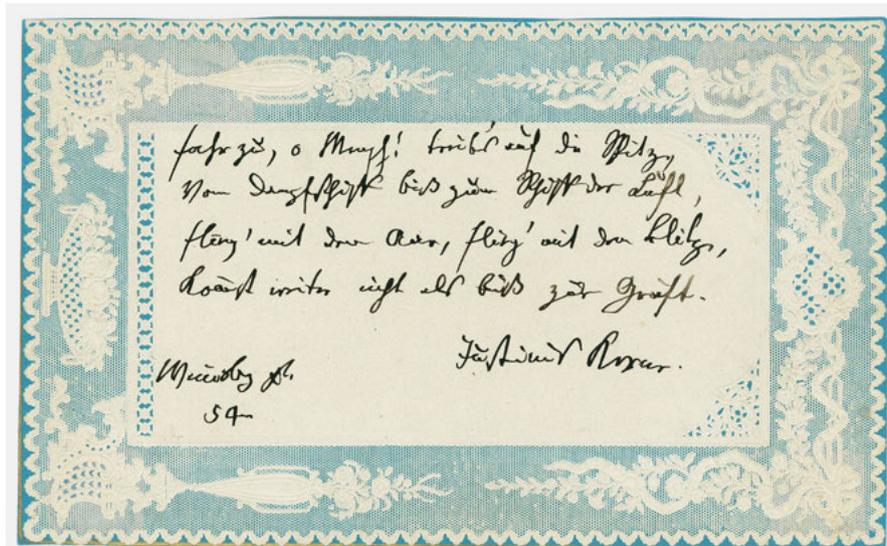
Mein guter König Ludwig“ (I. von Bayern, der ihm eine Rente ausgesetzt hatte) „macht mir auch Sorgen durch seine Anfälle. Er schrieb mir bald nach dem Tode der Königin sehr betrübt ...“ – Königin Therese war am 26. Oktober gestorben.

„Ich habe mich in diesem Winter in meinem Verlassenseyn immer mit dem lieben Meersburg u. den Funden die ich da über Me s m e r machte beschäftigt, seine Schriften wieder durchgegangen u. einiges darüber zu Papier gebracht ...“

Beiliegend ein Briefschluss m. U. (Weinsberg 29.X.1859, wohl an dieselbe), ein lateinischer Widmungstext von seiner Hand (1 S. quer-gr.-8°) in einem „für die liebe Gundel“ beschrifteten Umschlag sowie ein für Hildegunde und ihre Zwillingschwester Hildegard bestimmtes Gelegenheitsgedicht („freündliches Zwillingpaar! ...“; acht Zeilen auf einem Oktavblatt).

Aus der Autographensammlung Annette von Droste-Hülshoff und Nachfolger.

109 — E. Albumblatt m. U. Weinsberg, Dezember 1854. 1 S. quer-gr.-8°. Mit breitem gestanztem Schmuckkrähchen (Einriss). Auf blauen Karton montiert. (1.200.—)

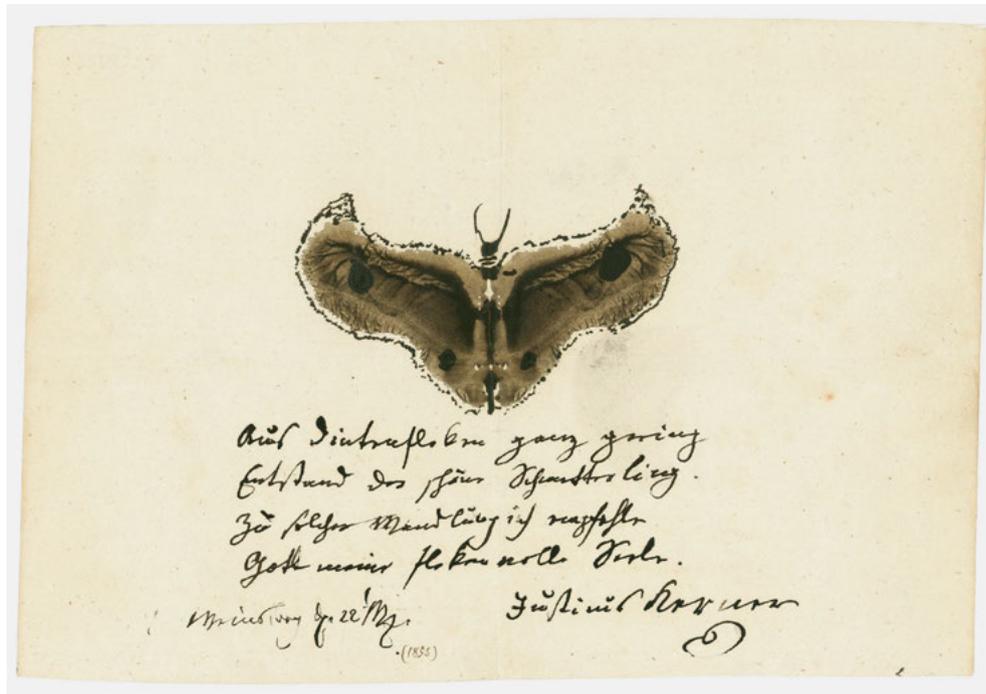


„Fahr zu, o Mensch! treib's auf die Spitze,
Vom Dampfschiff biß zum Schiff der Luft,
Flieg' mit dem Aar, flieg' mit dem Blitze,
Kommst weiter nicht als biß zur Gruft.“

I. LITERATUR

(J. Kerner)

110 — E. Albumblatt m.U. Weinsberg 22.III.(1855). 1 S. quer-gr.-8°. Minimal fleckig.
(1.200.—)



Eine von Kerners berühmten Klecksographien. Darunter das ebenfalls bekannte Gedicht:

„Aus Dintenflecken ganz gering
Entstand der schöne Schmetterling.
Zu solcher Wandlung ich empfehle
Gott meine fleckenvolle Seele.“

„Kerner begann Anfang der 1840er-Jahre zu klecksographieren ... 1844 schreibt er an Emma Niendorf: 'Ich sende Dir hier meinen ganzen Bilderschatz der magischen Urbilder. Ich fand die Kunst durch die vielen Tintensäue [Tintenflecke], die ich auf die Briefe mache meiner üblen Augen wegen. Ich schlug den Brief mit solchen Säuen zusammen und da entstand ein Bild ... Es geben diese Bilder der Phantasie ungeheuren Spielraum' ... Für Kerner waren seine 'Tintensäue' keine Zufallsbilder, für ihn waren es Manifestationen der Geisterwelt“ (Andrea Fix, Das Theatrum Mundi des Justinus Kerner, Marbacher Magazin 130, Marbach a.N. 2010, S. 31).

111 — Br. m. U. „*D. Justinus v. Kerner*“. Weinsberg 18.IV.1856. 3 S. 4°. Mit Siegelspur und frankierter Adresse (grüne 6-Kreuzer-Marke). Loch an der Siegelstelle fachgerecht repariert (geringe Textverluste). (400.—)

An Moritz Graf zu Bentheim-Tecklenburg (1798–1877), der 1853 in Würzburg eine Schul- und Ausbildungsstätte für Blinde („Blindeninstitut“) gegründet hatte.

„... *Es wäre mir eine große Freude wenn ich im Stande wäre für das, für einen so edlen Zweck bestimmte Kunst Album etwas von [W]erth beitragen zu können. Aber seit mir der Tod mein liebes [We]ib nahm ... ist auch meine Muse in Trauer u. Gram verhüllt und mir mehr als die Hälfte meines Lebens genommen. Ihr gütiges Schreiben drückt auch nicht aus von welcher Art literarische Beiträge für das Album gewünscht werden, prosaische habe ich keine u. poetische nur sehr dürftige und wenige, da ich vor Kurzem auch durch König Ludwigs“ (I. von Bayern) „freundliches Wohlwollen zu Beiträgen für das, von der Prinzessin Alexandrine auch zu einem edlen Zweck projektirte Album, aufgefordert wurde ... Fast ganz erblindet vermag ich nicht mehr mit eigener Hand zu schreiben u. muß mich bei diesem Schreiben an Sie der Hand einer kleinen Enkelin bedienen ...“ – In einer Nachschrift bittet er um Nachricht über Emilie Brentano, der in Aschaffenburg lebenden Schwägerin des Dichters, die ihn und seine Frau „vor Jahren in ihrem edlen Hause“ empfangen habe.*

Aus der Autographensammlung Annette von Droste-Hülshoff und Nachfolger.

112 — E. Vierzeiler m. U. unter dem Druck einer Portraitzeichnung seiner Tochter Marie. Gr.-8°. (600.—)

„*Diß soll ich seyn, ich weiß es nicht
Getroffen ist nicht mein Gesicht,
Getroffen aber ist der Rok,
Des Körpers Haltung u. der Stok
Justinus Kerner*“.

Aus der Autographensammlung Annette von Droste-Hülshoff und Nachfolger.

„*my elegiacs alone brought tears to the most hardened masters of my school*“

113 KIPLING, Rudyard, 1865–1936. E. Br. m. U. Burwash 19.XI.1916. 1 S. 8°. Mit gedrucktem Briefkopf. Kleine Schabstelle am Unterrand. (300.—)

An einen Herrn, der sein patriotisches Gedicht „For All We Have And Are“ ins Lateinische übertragen hatte. – Das 1914 entstandene Gedicht war Kiplings Kriegsaufruf an die Engländer („Stand up and take the war. / The Hun is at the gate! ...“).

„... *Thank you very much for the verses. I am – alas! – not scholar enough to pronounce upon them (my elegiacs alone brought tears to the most hardened masters of my school – and later to me!) But I don't quite like the carry-over in the 'steel & fire & stone' stanza – I very much like 'Iam nunc Erinnys nota &c. Of course I shall feel honoured by the dedication ...*“

„Was das Käthchen betrifft“

114 KLEIST, Heinrich von, 1777–1811. E.Br.m.U. O.O.u.D. (Berlin, spätestens 16.VIII.1810). 1 S. 8°. Doppelblatt; von Blatt 2 fehlt die obere Hälfte (mit der Adresse), die untere Hälfte mit rotem Siegelrest. (35.000.—)

An den Berliner Verleger Georg Andreas Reimer. Kleist vermisste den Druck seiner bereits 1807 erschienenen Novelle „Das Erdbeben in Chili“ in Cottas „Morgenblatt“. Gleichzeitig übersendet er das Manuskript seiner Erzählung „Die Marquise von O...“ und erläutert seine Forderung für sein Schauspiel „Das Käthchen von Heilbronn“, das er Reimer am 11. August mit der Bitte um sofortige Bezahlung gesandt hatte – „Honorar überlasse ich Ihnen“.

„In den Heften, ... die Sie mir geschickt haben, finde ich die Erzählung nicht. Es ist mir höchst unangenehm, daß Ihnen diese Sache so viel Mühe macht. Hierbei erfolgt inzwischen die Marquise von O – Was das Käthchen betrifft, so habe ich, meines Wissens, gar keine Forderung gethan; und wenn ich wiederhole, daß ich es ganz und gar Ihrem Gutbefinden überlasse: so ist das keine bloße Redensart, durch welche, auf verdeckte Weise, etwas Unbescheidenes gefordert wird; sondern, da ich gar wohl weiß, wie es mit dem Buchhandel steht, so bin ich mit 80, ich bin mit 60 [Talern] völlig zufrieden. Wenn es nur für diese Messe gedruckt wird.

Ihr HvKleist.“

Der Erstdruck der „Marquise von O...“ war bereits im Februar 1808 in „Phöbus“ erfolgt. „Das Käthchen von Heilbronn“ sowie der erste Band der „Erzählungen“ erschienen Ende September 1810 in der von Reimer geleiteten Realschulbuchhandlung, rechtzeitig zur Leipziger Herbstmesse.

Reimer leistete seine erste Zahlung für das „Käthchen“ am 16. August. Der Brief ist daher spätestens auf diesen Tag zu datieren, weil unwahrscheinlich ist, dass er vor Festlegung des Gesamthonorars einen Vorschuss gezahlt hat.

Es ist lediglich ein früherer Brief bekannt, in dem Kleist seine Erzählung „Die Marquise von O...“ erwähnt, nämlich jener an Wieland vom 17.XII.1807 (Sämtliche Werke und Briefe Nr. 127; Faksimile in: Josef Nadler, Literaturgeschichte des Deutschen Volkes, Band 2, Berlin 1938, nach S. 670; Original heute im Goethe- und Schiller-Archiv, Weimar). Dort nennt Kleist als Titel „Die Marquise von O.“, also mit zwei Auslassungspunkten. Im vorliegenden Brief benutzt Kleist die berühmten vier Punkte, über deren Bedeutung seit langem diskutiert wird. Der Erstdruck 1808 war ebenfalls mit vier Punkten im Titel erschienen.

Das Fehlen der Adresse ist wohl dem Umstand geschuldet, dass ein Mitarbeiter von Reimers Verlag eine große Zahl von Geschäftsbriefen, darunter die von Kleist, entwendet und Hinweise auf den Adressaten entfernt hat, um sie unauffällig verkaufen zu können.

Sämtliche Werke und Briefe, Band 4, hrsg. von Klaus Müller-Salget und Stefan Ormanns, Frankfurt a.M. 1997, Nr. 187 (Handschrift unbekannt, nach dem Erstdruck in: Reinhold Steig, Neue Kunde zu Heinrich von Kleist, Berlin 1902, S. 35). – Der Brief wird hier erstmals angeboten.

Autographen Heinrich von Kleists sind von größter Seltenheit.

– Siehe auch Nr. 257.

115 LA ROCHE, Sophie von, geb. Gutermann, Freundin Wielands, Mutter von Goethes „Maxe“, Großmutter der Geschwister Brentano, 1730–1807. E. Zusatz m. U. unter einer Grisaille-Malerei von unbekannter Hand. O. O. u. D. Blattgröße: 30,8×20,5 cm. Auf dünnen Karton gezogen, dieser mit Montagespuren. (1.200.—)



Unter der Darstellung einer jungen Frau mit drei in einem Korb liegenden Putten und einer Urne, an das antike Bildmotiv „Wer kauft Liebesgötter?“ erinnernd, La Roches Zusatz:

*„Lauter Kinder, der wahren Liebe – welche mit Kluger Güte,
Zu besorgen bittet, ur-großmutter Sophie von La Roche —“*

Der Zusammenhang ist unklar. Vermutlich ist das Blatt auf die Zeit nach dem 30.IX.1804 zu datieren, als La Roche erstmals Urgroßmutter wurde (Claudine Brentano, Tochter ihres ältesten Sohnes Georg). Die Urne könnte auf ihre bereits verstorbenen Kinder Franz Wilhelm († 1791) und Maximiliane („Maxe“, † 1793) verweisen. Nach Maximilianes Tod nahm La Roche von deren acht unmündigen Kindern drei Mädchen auf.

„*ich bin augenblicklich wie Jemand aus der blutigsten Wildniss*“

116 LASKER-SCHÜLER, Else, 1869–1945. 20 Autographen: 18 e. Br. m. U. und 2 e. Postkarten m. U. Verschiedene Unterschriftenformen wie „*Prinz Jussuf*“, „*Prinz von Theben*“, „*Tino*“ und, am häufigsten, „*Else LSchüler*“. Berlin, München, Elberfeld und o. O. 18.IX.1909 bis 2.II.1916 und o. D., 8 Briefe o. O. u. D. Zusammen 38 S. gr.-4° bis quer-16° und die Karten. Mit 2 kleinen und 1 größeren Zeichnung im Text. Schwach gebräunt. Vereinzelt kleine Läsuren. Mit 2 Umschlägen. (10.000.—)

Inhaltsreiche Brieffolge an den Dichter Paul Zech. Dieser, stets kreativ im Umgang mit seiner Biographie, war 1881 in ärmlichen Verhältnissen in Westpreußen geboren und, auf der Suche nach Arbeit, um 1898 in die Ruhrgegend und schließlich nach Elberfeld gezogen, wo er um die Jahrhundertwende begonnen hatte zu dichten.

1909 wendet Zech sich erstmalig schriftlich an die aus Elberfeld stammende Else Lasker-Schüler, 1910 trifft man sich persönlich. 1912 zieht Zech auf ihr Anraten nach Berlin.

Von Beginn an ist Else Lasker-Schüler bemüht, den ihr, wie sie wohl meint, ebenfalls aus Elberfeld gebürtigen Dichter zu unterstützen. Sie verschafft ihm Publikationen – vielfach im „Sturm“ ihres Mannes Herwarth Walden – und Zugang zu ihrem künstlerischen Kreis.

Die Briefe, deren Hauptteil wohl in die Zeit bis 1912 fällt, geben nicht nur Aufschluss über ihren Einsatz für Zech, sondern vermitteln auch einen tiefen Einblick in Lasker-Schülers Leben in dieser Zeit: ihr Schaffen, ihre vielfachen Auftritte und Veröffentlichungen, ihre finanziellen Sorgen und ihre körperliche Angegriffenheit.

Briefe (3) und Karten (2) mit Orts- und Datumsangabe:

(Berlin-Halensee 18.IX.1909; Postkarte.) Zu Beginn ihrer brieflichen Bekanntschaft. „... *Vielen Dank, lieber Paul Zech, für Ihren Brief ... ich bin: verzweifelt ... von all der Erregung, die ich nicht mehr aushalte ...*

Ich beneide Ihre Situation eigentlich, ich wollte ich wäre auch mal allein vier Wochen. Welt am Montag sehr gut. Albert Weidener, glaube ich dort Redakteur – sehr lieber Mensch. Schreiben Sie ihm, ich könnte ihn gut leiden und liess ihn grüssen. Er brachte vor 2 Jahren von mir eingesandtes Essay ('Cabaret Nachtlicht' Wien) Fackel gehört Carl Krauss der bringt eigentlich nie Gedichte, es ist ein Ausnahmefall, dass er zwei von mir nahm, gewiss weil er mich persönlich kennt und wir über Dichtung sprachen! ... Er ist der Wiener 'Harden' ...“

(Berlin-Halensee 12.II.1910; Postkarte.) „... *ich schrieb ganz grundlos nicht, ich bin des Lebens müde. Soll ich im Frühjahr März nach Elberfeld kommen – dann kann ich ich. Ich bin täglich hin und hergerissen – Sie müssten mein Zimmer sehn, alles liegt zerstreut auf dem Boden, ein Meer von Manuscripten, Briefen, Bildern etc. Ich sehe kein Licht mehr, mich wieder aufzuraffen ... Schreiben Sie mir oft ...“*

(Berlin-Halensee 7.VIII.1912; Faltbrief.) Nach Zechs Übersiedlung nach Berlin; verärgert über eine eigenmächtige Einsendung ihrer Werke an „Reclam“. „... *Es darf kein Buch von mir heraus ohne dass ich die Dinge wähle ... Ich habe auch Karl Kraus versprochen ohne ihn nichts liter. zu tun. Er ist ein Kenner. Und wenn Sie Kritiken nur darum schreiben, mir einen Gefallen zu tun, bitte lassen Sie das. Kritik sollte Kunst sein und ... Inspiration. Sonst mag ich die Kritik nicht. Ich bekomme fast wöchentlich eine ... Ich bin auch ganz ich, ganz allein stehe ich in Kunst ...“*

(Berlin, 2.II.1916; Feldpostbrief mit Umschlag.) An „Paul Zech / 81.Arm. Btl. / 3. Comp.“. „... *Ich schreibe ja beständig; immer denke ich an meine Freunde ... Aber bald will es aufhören, dann wollen wir immer zusammen alle sein. Ich sprach: Paul Zech: Sing ... woas dat klenge Bäuerlein aus Grimms seine Märkens.*

Alles was zuhörte was zuhörte war entzückt: Theodor Wolff mit reizender Gemahlin.

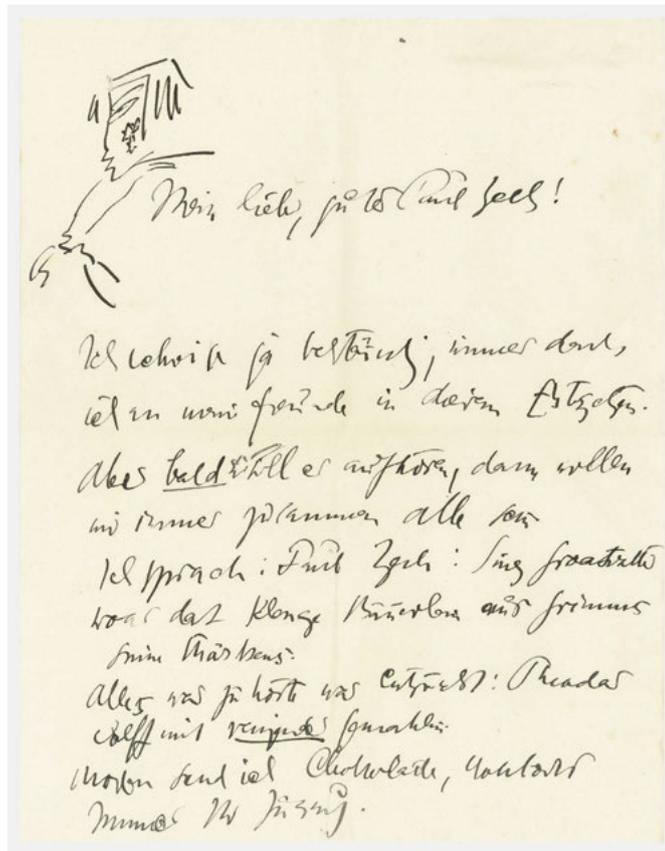
Morgen send ich Chokolade ...“ Mit Selbstportrait als Prinz Jussuf am Kopf.

I. LITERATUR

(E. Lasker-Schüler)

Briefe (6) mit Ortsangabe:

1) „Ringbahnstr. 109“ („dicht neben Katharinenstr.“, die Adresse Peter Baums). Wohl um 1909. „... Ihre Gedichte sind wunderschön! Haben Sie schon ein Buch in der Welt wo? Senden Sie öfters was ein? ... ich sende Ihnen aus meinem Peter Hille Buch, aus meinem arabischen Buch: Die Nächte Tin o von Bagdads und Gedichte aus meinen zwei Büchern und Gedichte die kommen werden in die Schau-bühne und in die Fackel (Wien Karl Kraus) und arabische Erzäh-lungen aus dem Morgen und eine nagelneue, eine Kriegsgeschichte in Jerusalem. Ich sende alles auf Ehrenwort ... Ich habe gradezu Sehnsucht nach Elberfeld ... Ken-nen Sie die Sadowastrafe? Nr. 7 wohnte ich vor Jahren vor vie-len Jahren. Ich möchte den Berg etwas wieder heraufsteigen, auch liebe ich die zerbröckelte Gegend von Elberfeld, Island, Klotzbahn, Altenmarkt. Und die Messe begeis-tert mich jetzt noch mit den Waf-felbuden? Peter Baum der Dichter ist auch Elberfelder ... Peter Hille



war ein Westfale (eigentlich zwar ein Inder.) Als er geboren, war es ganz still in der Welt ...“ Darunter die Zeichnung eines Sternenbandes, aus dem einzelne Sterne herausfallen.

2) „Ringbahnstr. 109“, wohl ebenfalls vor 1910. Anlässlich einer Reise Peter Baums nach Elberfeld. „... er ist ein wirklicher Künstler, jeder Kleinlichkeit bar ...

Das Peter Hille Buch sollen Sie und die elberfelder Dichter, die ihm Freunde sind, gerne haben. Vor seinem Tode wünschte St. Petrus, ich sollte es schreiben. Das machte mich stolz. Aber dass ich ein Epi-gone bin oder Peter Baum ein solcher ist, das stimmt nicht. Wir haben alle keine Schule gemacht. In der Schule lernt man nix ... Wir sind alle einzeln aus uns gewachsen. Verstehen Sie mich nicht falsch – aber ich glaube, ich würde auch nicht in Italien wohnend, anders über Arabien schreiben, wie ich es hier in Berlin tue. Nicht denken ich bin ein eitler Esel. Ich hasse alles Epigonentum, Verwässerungen. – Ich möchte bald nach Elberfeld kommen, vielleicht finde ich doch noch die alten Pfade – so etwas bleibt. Hier im Westen von Berlin, in dem lärmenden Riesennest hielt es keine Ewigkeit ...“ Erwähnt u. a. René Schickele, Lene Bloch und Goswin Franken.

3) „Katharinenstr. 5.“ Von 1909 bis 1912 wohnte das Ehepaar Else Lasker-Schüler und Herwarth Walden in der Katharinenstraße 5, wo Walden auch die Redaktion des „Sturm“ eingerichtet hatte. „... Schicken Sie nie Gedichte, die für die Redaktion bestimmt sind an mich ... Auch will ich nicht beleidigte Briefe – ich bin selbst nicht immer begeistert von allen Gedichten, die gedruckt werden ... Paul Zech, ich bin wieder schrecklich krank, ich kann kaum den ollen Federhalter halten – innere Entzündung – Fieber etc. ... ich

liege wie ein Student im Bett und tobe, ich bin geradezu wütend denn ich begann mir eine kaufmännische Zukunft zu schaffen, verzögert sich nun 2 Wochen“. In diesem Zusammenhang bittet sie ihn, bei einem Elberfelder Juwelier vorbeizugehen. „... Ich schrieb ihm er möchte mir 195 Mk leihen ... auch kannte er meine Eltern ... und ich sah es nicht für Schande an. Nun hat er mir nicht wieder geschrieben. Ist er verreist? ... Wir Künstler haben hier alle nichts. Die was haben, trinken wahnsinnig und vertrinken alles ...“ Beendet den Brief in Elberfelder Platt.

Briefe ohne Ort und Datum.

1) „... Tausend Dank für Ihr Bild, das mir sehr gefällt. Es giebt in Elberfeld ein Fräulein Bender ... sie war früher im Atelier von Becker und Maas“ (in Berlin), „lassen Sie sich bei ihr photographieren, die hat die allerneuste Methode ... ich werde augenblicklich wieder photographiert ... auch Bilder als Brigant oder Bandit wie man es wohl nennen mag. Es ist sonst langweilig und eitel – nicht? Aber ich fliege vor Arbeit, die vielen Journale-Theaterschreibereien ... Nun schreibe ich über Frau Durieux ... Heute kommt Peter Baum hier zu mir ... Senden Sie ihm wie Sie schrieben die Manuscripte der Anthologie ... Peter Baum gefällt Ihnen gewiss famos, ich weniger, ich bin augenblicklich wie Jemand aus der blutigsten Wildniss. Mich interessiert nur noch Aufstand. Ein Unternehmer hat mich aufgefordert in 10 – 20 Städten zu lesen (Süddeutschland – Westfalen.) Ich habe es angenommen, da ich Schulden habe ... Sie haben noch keinen Verleger? Das ist überhaupt sehr schwer. Kommen Sie mal hierher – lernen Sie mal Herwarth Walden kennen ... vielleicht bekommen Sie hier eine Anstellung in einer Redaktion. Zwar furchtbar schwer. Selbst für Berliner. O, und die Bummelei in den Cafés – es ist besser man hat ein Nebenamt als die Hinbummelei im Café! Seien Sie nicht traurig darüber; was tun Sie denn eigentlich? Grüßen Sie Elberfeld die Stadt der Wupper, ob man da oder dort wohnt ... Jeder vereinsamt ...“ Erwähnt ihre Gedichtsammlung „Der Siebente Tag“.

2) Zech hatte sich Werke für eine Anthologie erbeten. „... Ich zauderte so lange, weil ich unbedingt meine Gedichte etc. zurückbehalten muß. Ich kann Ihnen die Sachen nicht geben ... Ich bin zunächst keine Heimatdichterin – ich kann mich nicht in die Enge treiben. Auch gefallen mir die Gedichte der Mitbeteiligten nicht, aber das ist ja persönlich ... Ihre Gedichte sind die, welche ich anerkenne als Dichtungen auch Peter Baum und vor allem Hans Schlieper ... ich könnte es Ihnen vollständig künstlerisch erklären, warum die anderen Sachen keinen Kunstwert haben. Ich kann und würde nie lügen in Kunst. Wenn Sie mich Alle sehen und sprechen würden, könnten Sie nie zweifeln ... Müssen wir denn alle dichten – warum! ...“

3) Nachdem sie seine Gedichte erhalten hatte. „... ich glaube die werden alle genommen. Senden Sie Gedicht: Niederrhein nach der Jugend ... Am 14. spreche ich in der Studentenschaft – grosse Vorbereitung: Ich spreche gerne zwischen Kerzen, brennende Musik. Ich liess immer vorher auf Posaunen blasen. Aber ich fürchte, ich halte den Abend nicht aus ... Ich wollte, ich könnte ein Jahr nach London oder Paris ziehn oder hier schlafen. Mein Trost ist noch immer unser Caféhaus. Da sitzen wir alle die halbe Nacht durch, aber wir sind sehr nett alle zu einander, es herrscht ein herrlicher Ton ... Aber ich komme ja nach Elberfeld nach Weihnachten ... und Sie müssen mir den Zoolog. wieder zeigen und mit mir Schwebebahn fahren. Wir besprechen dann Ihre Wünsche betr. Berlin ...“

4) Wohl vor 1912, nach ihrer ersten persönlichen Begegnung in Elberfeld; verzweifelt über ihre finanzielle Lage. „... ich lasse mich ... engagieren in München oder Brüssel, später London – Paris? Ich hätte dazu das Geld nötig, da ich mausearm, an Gold und Gut bin. 6 Jahre hüte ich die Dromedare und Kamele und wie ich schon so oft erwähnte, arbeite wie ein Knecht der allergeringste ... Daß ich begütert sein soll, ist eine Sage. Das will ich Ihnen mal mündlich erzählen. Vielleicht kommt Herwarth Walden mit nach Elberfeld – ich war sehr krank nun will er mir den Gefallen tun.

Nun sorgen für mich hier die Töchter und Frauen der Stadt und die Söhne bringen mir Gejagtes. – Ach, Paul Zech, und bei mir sieht es aus wie ein Hammelstall – ich werd nicht fertig. Ich hab immer gesagt, ich muß im grünen Karren wohnen, der immer weiter fährt durch die Wege, der Sturm bläst den Staub schon heraus ...“

(E. Lasker-Schüler)

117 — E. Postkarte m. U. Poststempel: (Berlin-)Halensee 6.VI.1910.

(600.—)

An den Studenten Ludwig Lewin in Berlin über ihr ein Jahr zuvor erschienenenes erstes Schauspiel „Die Wupper“.

„... Ich begreife nicht, dass Sie gar nicht kommen, wir haben uns doch so schön unterhalten. Ich habe wieder was neues geschrieben, dass Sie sicher interessiert. Wissenschaft, die ich zum Stern formte, dass sie geniessbar ist – für 'mich'.

Ich vergas Ihnen damals zu sagen – denken Sie, der S[iegfried] Jakobsohn“ (Herausgeber der „Schaubühne“) „hatte mir extra gesagt, ich sollte Albert Heine (Berlin ... jetzt Wien Burgtheater) sagen er möchte bei ihm (Jakobsohn) anfragen wegen Wupper ... es wird schon werden ... ich hoffe fest ... Ich will fromm sein. Frommheit und Ehrgeiz sind böse miteinander ...“

„Die Wupper“ wurde erst 1919 in Berlin uraufgeführt; zuvor war das Stück u. a. wegen des radikal gesellschaftskritischen Inhalts abgelehnt worden.

Heine, seit 1910 als Regisseur am Burgtheater, sollte 1918 die Direktion des Hauses übernehmen.

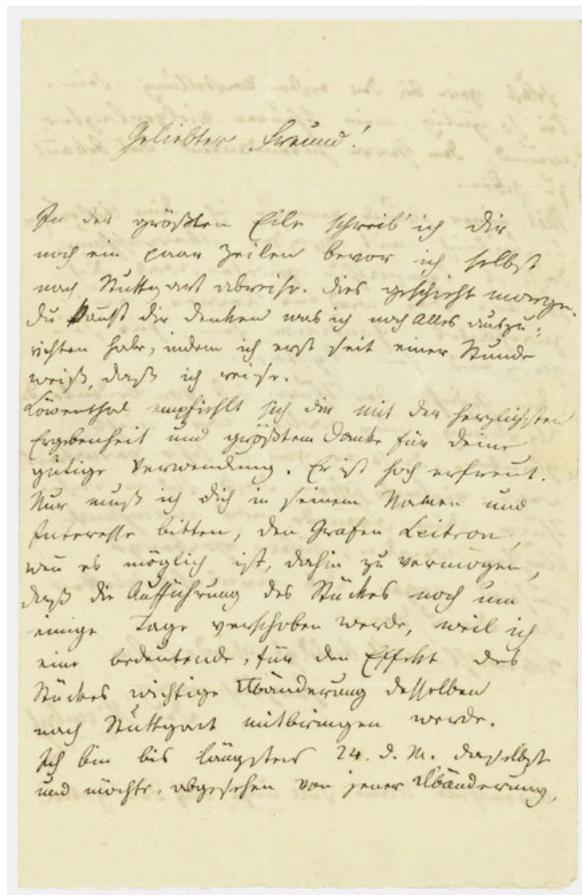
118 LENAU, Nikolaus, Pseudonym für Nikolaus Niembsch, Edler von Strehlenau, 1802–1850. E. Br. m. U. „Dein Niembsch“. (Wien 17.V.1838.) 2 S. gr.-8°. Mit Siegelrest und Adresse. Adressblatt an der Siegelstelle leicht beschädigt. (1.600.—)

An seinen Freund Graf Alexander von Württemberg, der sich für eine Aufführung von Max Löwenthals Trauerspiel „Vater und Richter“ am Stuttgarter Hoftheater eingesetzt hatte. – Löwenthal war der Ehemann von Lenaus geliebter Freundin Sophie.

„... Löwenthal empfiehlt sich Dir mit der herzlichsten Ergebenheit und größtem Danke für Deine gütige Verwendung ... Nur muß ich Dich in seinem Namen und Interesse bitten, den Grafen Leitron“ (der Intendant Karl Graf Leutrum von Ertingen) „... dahin zu vermögen, daß die Aufführung des Stückes noch um einige Tage verschoben werde, weil ich eine bedeutende, für den Effekt des Stückes wichtige Abänderung desselben nach Stuttgart mitbringen werde ...

Mit inniger Freude vernahm ich Deine Besserung u. zugleich mit großer Überraschung, daß es Sympathie gewesen, was Dich heilte. Das wird für Kerner ein zwiefaches Gaudium sein, für sein Herz und sein System.

Dein Gedicht Der Thurm ist von bedeutender Wirkung; nur wollen wir nicht glauben, daß er gar so sehr verwittert wäre, vielmehr hoffen, daß sich in diesen Thurm Deine Freunde noch manchmal flüchten werden, sichere Herberge suchend gegen das unwirsche Wetter da draußen ...“



„die schönen Tiere“

119 LÖNS, Hermann, 1866–1914. 2 e.Br.m.U. Münster 1.VII.1890 und Hannover 4.III.1913. 2½ S. 4° und gr.-8°. Mit 1 Umschlag. Der erste Brief minimal fleckig. (800.—)

An Freiherren von Droste-Hülshoff auf Haus Stapel im Bezirk Münster.

1890. An (Ernst Konstantin?) von Droste-Hülshoff, der ihm gestattet hatte, auf seinen Besitzungen nach Mollusken zu suchen.

„Euer Hochwohlgeboren / sage ich meinen verbindlichsten Dank für die schönen Tiere! Die grossen waren eine bis jetzt in Westfalen unbeobachtete Form unicolor des *Limax maximus*, unter den kleinen befanden sich sehr schön gezeichnete Exemplare des mir mit Sicherheit für Westfalen nur von der Johanniskommende und aus dem botanischen Garten bekannten *Arion hortensis* ...“ – Löns unterschreibt als „stud. rer. nat.“

1913. An Clemens von Droste-Hülshoff. „... Der Student, der damals das Münsterland auf Schnecken und Muscheln absuchte und durch Ihren Herrn Bruder auch nach Haus Stapel kam, bin ich. Ich fand in der Gräfte von Haus Vögeding eine unbeschriebene, sehr interessante Form einer kleinen Wasserschnecke, die ich in der Fachpresse als *Planorbis socius* (Westerlund) forma *Drostei* beschrieb. Überhaupt waren die Gräften von Rüschild und Vögeding reich an seltenen Arten und Formen und sind mehrfach in meiner Uebersicht ‘Die Molluskenfauna Westfalens’ ... erwähnt ...“

Aus der Autographensammlung Annette von Droste-Hülshoff und Nachfolger.

120 MALLINCKRODT, Arnold, 1768–1825. E. Br. m. U. Dortmund 3.I.1818. 1 S. 4°. Mit gedrucktem Briefkopf. Mit papiergedecktem Siegel und Adresse. Unregelmäßig gebräunt. Ausriss an der Siegelstelle ohne Textberührung. (600.—)

Als Herausgeber des „Westfälischen Anzeigers“ an den Kaufmann Heinrich Engels in Venlo.

„Hiebey ein Paar Anlagen, die Sie gewiß interessiren.

Zugleich meinen herzlichen Dank für die interessanten Beiträge, die Sie bisher zu dieser vaterländischen Zeitschrift geliefert ...“

Aus der Autographensammlung Annette von Droste-Hülshoff; von ihr auf dem Adressblatt eigenh. bezeichnet „*Mallinckrodt*“.

Sehr selten.

121 MANN, Thomas, 1875–1955. E. Namenszug „*Thomas Mann*“ auf einer Postkarte. Münster i. W. 21.I.(1911). (300.—)

An den Regierungsreferendar Klemens von Droste-Hülshoff in Münster adressierte Postkarte eines N.N. Ploetz, dessen „*besten Wünschen für das Examen*“ sich Mann mit seiner Unterschrift anschließt.

Im Januar war Mann auf einer Lesereise mit seinem Roman „*Königliche Hoheit*“; letzte Station war Münster, wo er im Realgymnasium am Syndikatsplatz las. Bald nach seiner Rückkehr nach München unternahm er mit seiner Familie die Venedigreise, auf der seine Schaffenskrise ein Ende fand.

Aus der Autographensammlung Annette von Droste-Hülshoff und Nachfolger.

I. LITERATUR

(T. Mann)

122* — Widmungsexemplar: „Herr und Hund / Gesang vom Kindchen. Zwei Idyllen“. Berlin, S. Fischer 1919. 1.–20. Auflage (W/G² 16). Fliegendes Blatt mit Verlags-Signet und 192 S. Gr.-8°. Pappe. Rücken mit kleinen Läsuren. Papierbedingt leicht gebräunt. (600.—)

Auf dem Vorsatzblatt die eigenh. Widmung m. U. für Eva Putzel (1925–1950), Nichte der Thomas-Mann-Verehrerin Ida Herz (1894–1984):

„Die gute Tante Ida bringt dem Kindchen Eva dies Geschenk, für das es noch viel zu klein ist. Aber für den Tag, wo Vers und Prosa des Büchleins der größeren Eva vielleicht etwas sagen können, will auch der Onkel Dichter seinen Gruss und Segen dazu geben. / München den 5.IX.25 / Thomas Mann.“

123 — 11 Autographen: 4 Br. m. U. (1 auf gedruckter Briefkarte), 1 e. Billett m. U. und 6 e. Post- bzw. Ansichtskarten m. U. München, Bad Gastein und an Bord der „Lafayette“ 15.VI.1925 bis 18.VI.1935. 4 S. gr.-4° und die Karten. Vielfach mit gedrucktem Briefkopf. Ein Brief mit e. Korrekturen (1925). Teilweise kleinere Läsuren. (3.000.—)

An den Literaturwissenschaftler und Journalisten Arthur Eloesser, der zum 50. Geburtstag Manns eine Monographie verfasst hatte.

München 15.VI.1925 (Br. m. U.). Über kleine „Irrtümer“ in der Monographie. „... Es ist nicht richtig, dass mein Vater zweiter Bürgermeister war. Das gibt es gar nicht. Der Bürgermeister muss Jurist sein ... Er war kaufmännischer Senator und zog als solcher, vermöge seiner Intelligenz und seines Ehrgeizes, allerdings manches öffentliche Amt an sich, das sonst wohl nur juristisch studierten Ratsmitgliedern gebührte.“

Weiter ist missverständlich, dass mein Grossvater unter die Pietisten ging und fromm wurde, weil seine Frau zum Religiösen geneigt hätte; umgekehrt war in erster Linie er aufrichtiger und schwärmerischer Christ und seine Frau zu seinen Lebzeiten eine Weltkame; erst nach seinem Tode übernahm sie gewissermaßen die Frömmigkeit von ihm und sah häufig Missionare und andere Geistliche in ihrem Hause. So ist es auch in 'Buddenbrooks' erzählt.

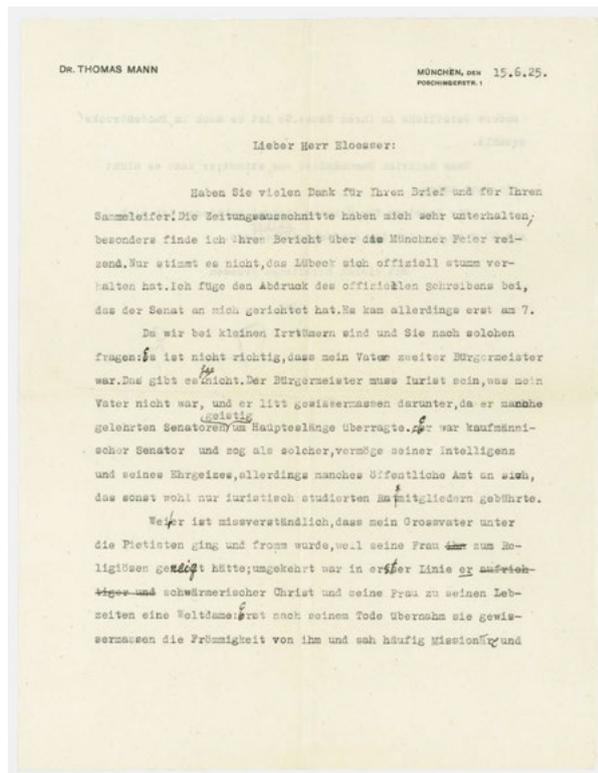
Dass Heinrich Buchhändler war, stimmt; er kann es nicht geleugnet haben ...“

Bad Gastein 28.V.1929 (e. Postkarte m. U.). „... in aller Eile sandte ich Ihnen

vor der Abreise ... was ich zusammenraffen konnte. Eine Begrüßungsansprache an Hauptmann, in München gehalten, kann ich absolut nicht finden, was unangenehm ist, da ich einen Essayband zusammenstellen soll. Bis auf das Reclam-Büchlein hätte ich, eben zu diesem Zweck, die Sachen gern nach Gebrauch zurück. An meinem Geburtstag im Rathaus haben Sie mich ja selbst gehört ...“

München 14.XI.1929 (gedruckte Briefkarte mit e. Zusatz u. U.). Dank für Glückwünsche zur „Verleihung des Nobelpreises“, eigenh. fügt er an: „Gruß und Händedruck“.

München 4.VII.1930 (e. Postkarte m. U.). „... Kayser“ (der Journalist Rudolf K.) „hat mir Ihre elegante



Mario-Besprechung schon geschickt, und ich habe große Freude daran gehabt. Besonders dankbar bin ich Ihnen dafür, daß Sie das Politische sehr aus dem Spiel lassen und sich ans Künstlerische und Menschliche halten, auch ans Irrationale, das ja freilich eigentlich nur bei Dichtern, nicht bei bloßen, armen und bloßen, Schriftstellern vorkommen soll. Merkwürdig, ich stecke doch zweifellos tief in der bürgerlichen Vergangenheit, aber wenn ich das so lese von dem 'Bau aus Stahl und Glas' komme ich mir ganz keß und fortgeschritten vor ..."

Über Eloessers zweibändiges Werk „Die deutsche Literatur“. „... Sie taten recht, mich wieder an Ihr Werk zu erinnern. Ich fühle selbst, dass ich, nachdem ich den ersten Band angezeigt habe, den Hinweis auf den zweiten in der Rundschau keinem Anderen überlassen darf. Ich will ihn bald möglichst schreiben, ich verspreche es Ihnen ...“

„Dampfer 'Lafayette', 18.VI.35“ (e. Ansichtskarte m. U.). Auf der Fahrt zu seinem zweiten Amerika-Aufenthalt; über die von S. Fischer veranstaltete Feier zu seinem 60. Geburtstag am 6. Juni. „... Einen herzlichen Reisegruß ... und Dank für Ihr freundliches Gedenken und seine literarische Bekundung! Es war ein schönes Fest, das mir wohlgetan hat, ich will es nur gestehen ...“

124* — Br. m. U. München 23.V.1931. 1 S. gr.-4°. Mit gedrucktem Briefkopf. (1.200.—)

An (den niederländischen Studienrat Martinus Gerardus Stokvis in Leiden), der ihn auf eine Unstimmigkeit in den „Buddenbrooks“ hingewiesen hatte.

„... Was jenen Schnitzer ... betrifft, so wundert es mich weniger, dass ich ihn damals begehen konnte, als dass mich lange Zeit niemand darauf aufmerksam gemacht hat. Der erste, der es tat, war mein französischer Übersetzer. Es steht aber bei mir so, dass ich sehr ungern an ältere Arbeiten irgend wie die Hand lege und sie mit ihren Fehlern lieber so bestehen lasse, wie sie zu ihrer Zeit nun einmal wurden, als dass ich aus einem späteren Lebensstande heraus daran änderte. In den 'Buddenbrooks' ist der von Ihnen monierte nicht der einzige Fehler. Zum Beispiel läuft dort irgendwo ein Schiff vom Stapel, um sofort dahindampfend seine Probefahrt anzutreten, was doch ganz falsch ist, da ein Schiff niemals fahrtbereit ist, wenn es vom Stapel läuft. Das habe ich sogar nicht lange nach Erscheinen des Buches erfahren, aber ich habe es auch durch alle Auflagen bewusst stehen lassen. Möge der Roman mit seinen Schnitzern nur weiter seine Lebenskraft bewähren ...“

125 — 4 e. Karten m. U. München, Küsnacht und o. O. 1.I.1932 bis 2.I.1937. Gelocht (teilweise mit Buchstabenverlust). (1.200.—)

An den ihm befreundeten Schriftsteller Alfred Neumann, der in München in seiner Nachbarschaft gewohnt hatte und wie er 1933 mit seiner Familie ins Exil gegangen war.

Küsnacht 25.XII. 1933 (Postkarte, beiseitig beschrieben). „Liebe Freunde, / in herzlichem Gedenken senden wir Ihnen gute Weihnachtswünsche und Neujahrgrüße. Wir hoffen, daß Sie sich ruhig, mutig und hoffnungsvoll fühlen wie auch wir versuchen es zu sein. Mit den versammelten Kindern, Hans Reisinger dazu und Therese Giese, hatten wir gestern einen sehr freundlichen und heiteren Weihnachtsabend. Das Haus hat sich sehr vervollkommenet durch die geretteten Möbel. Aber es wird uns kaum bleiben – und was dann? Auch wird es mit meiner Zugehörigkeit zum deutschen 'Schrifttum' nun wohl zu Ende gehen, denn ich lehne es ab, das Formular jener Zwangsorganisation auszufertigen. Was macht Ihr Roman, lieber Herr Neumann, und wo wird er erscheinen? ...“ – Erwähnt den Querido-Verlag in Amsterdam.

O. O. 2.I.1937 (Neujahrs-Briefkärtchen mit kl. Druck am Kopf, beidseitig beschrieben). „Dank für Ihre Wünsche, liebe Freunde, und herzliche Erwiderung auf diesem lustigen Kärtchen. Es sieht etwas besser aus in der Welt, finden Sie nicht? Jene Schurken können im Grunde nicht mehr vor- noch rückwärts. Wir hatten mit Reisinger und Kahler einen heiteren Lichterabend. Hoffentlich auch Sie, trotz der Enttäuschungen, für die immer gesorgt ist ...“

I. LITERATUR

(T. Mann)

126* — E. Ansichtskarte m. U. Küsnacht 30.VIII.1935. Auf der Bildseite: Luganersee mit Blick auf den Monte S. Salvatore. (300.—)

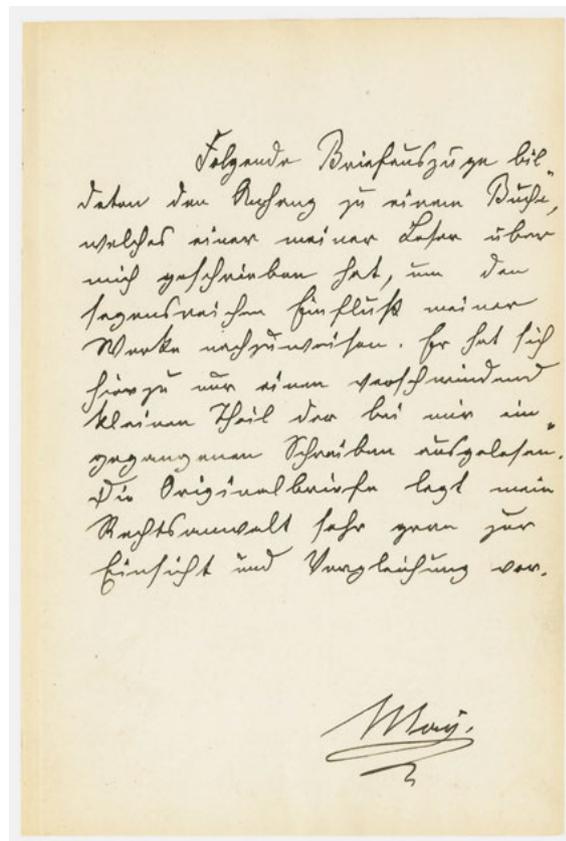
An „Fräulein Eva Putzel“ aus Nürnberg, Nichte der Thomas-Mann-Verehrerin Ida Herz, die ihre Ferien in Oberägeri verbrachte.

„Liebe kleine Eva, wir danken Dir vielmals für Deine Karte und freuen uns herzlich, dass Dir ein so schöner Ferien-Aufenthalt bereitet ist. Viele gute Wünsche und Grüsse von Deinem alten Freunde / Thomas Mann.“

127 MAY, Karl, 1842–1912. E. Schriftstück m. U. O. O. u. D. 1 S. 8°. Schwach gebräunt. Als Vorsatz montiert in: „Karl May als Erzieher“ und ‘Die Wahrheit über Karl May’ oder ‘Die Gegner Karl Mays in ihrem eigenen Lichte’“, Freiburg i.Br. 1902 (2. Teil, S. 69–160). In blauem Pappband. (1.600.—)

„Folgende Briefauszüge bildeten den Anfang zu einem Buche, welches einer meiner Leser über mich geschrieben hat, um den segensreichen Einfluß meiner Werke nachzuweisen. Er hat sich hierzu nur einen verschwindend kleinen Theil der bei mir eingegangenen Schreiben ausgelesen. Die Originalbriefe legt mein Rechtsanwalt sehr gern zur Einsicht und Vergleichung vor. / May.“

Die von May selbst verfasste Verteidigungsschrift gegen die gegen ihn vorgebrachten Presseangriffe wurde anonym veröffentlicht; im zweiten (dem hier vorliegenden) Teil enthält die Broschüre über 170 Verehrerzitate aus Leserbriefen, empfehlende Worte deutscher Bischöfe und Pressestimmen.



128 MILLER, Henry, 1891–1980. 2 e. Br. m. U. Big Sur 15.X.1948 und 24.VI.1950. 3 S. gr.-4°. Ein Brief auf Luftpostpapier (leicht knittig). Mit 1 Umschlag. (600.—)

An seinen Übersetzer Kurt Wagenseil in Starnberg, bei dem er sich nach langer Zeit meldet.

1948. „... It is I who feel terrible, to have neglected you ... the truth is, I haven't enough to make ends meet. Can't even pay my 1947 taxes ... Then, too, I have an ex-wife who is desperate and hungry – and

I can't even aid her. It galls me and saddens me. We live in the midst of abundance – but to get what is barely necessary is almost impossible. Prices for food here are fantastic! astronomical. I have written friends about you ... Have you heard or received nothing?

Can't understand Rowohlt. Had to hear you may translate 'The Smile' ... / I have the two Hesse books, in English – great favorites here. Am trying now to get 'Das Glasper[le]nspiel', – in any languages ... / Am now sending Girodias Vol.I. ('Sexus') of the 'The Rosy Crucifixion', to publish in English first.

Am frightfully occupied – and more and more visitors all the time ... I curse myself for not being able to do something for you. For the time being my hands are tied. But I shan't ever forget your plight, believe me ...“

1950. „... Can you tell me who is publishing 'The World of Sex'? / About 'Into the night Life' – glad to know it will be exhibited in Munich. After that, would you please hold it until I know exactly what to do? As for Radio Munich, I wrote them I would not fill out more papers – too absurd for such a trivial sum ...“

129 MÖRIKE, Eduard, 1804–1875. E. Br. m. U. O. O. u. D. (Stuttgart 15.VIII.1855). ½ S. 4°. Mit Adresse. Bleistift. Leicht stockfleckig. Verso am Kopf Montagereste. (3.500.—)

An Theodor Storm („Herrn Assessor Th. Storm“).

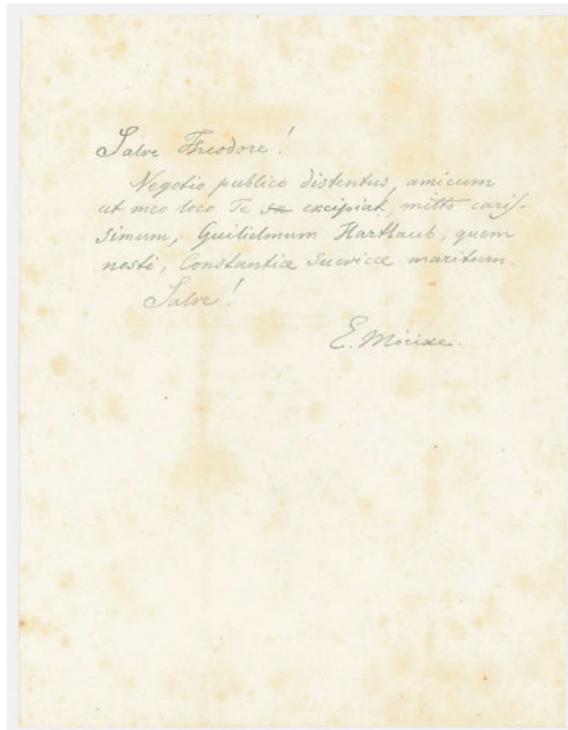
„Salve Theodore!

Negotio publico distentus, amicum ut meo loco Te excipiat, mitto carissimum, Guiliel-mum Hartlaub, quem nosti, Constantiae Suevicæ maritum. / Salve! / E. Mörike.“

(„Sei begrüßt Theodor! / Ich schicke, abgehalten durch mein öffentliches Amt, den liebsten Freund, damit er Dich an meiner Stelle empfangt, Wilhelm Hartlaub, den Du kennst, den Gatten der schwäbischen Constantze. / Sei begrüßt. / E. Mörike.“)

Am 15.VIII.1855 reiste Storm von Heidelberg nach Stuttgart, um Mörike zu besuchen. Storms Bericht zufolge wurde er am Bahnhof von Hartlaub empfangen, der ihm den vorliegenden Brief übergab.

Nach Storms Abschrift gedruckt in: Storm, Briefwechsel mit Eduard und Margarethe Mörike, hrsg. von Kohlschmidt, Berlin 1978, Nr. 9a.



130 — Visitenkärtchen mit e. Namenszug „Eduard Mörike“, darunter die Zeile „mit s[eine]r Frau“ von der Hand seiner Frau Gretchen. O. O. u. D. Ca. 4×7 cm. Mit umlaufendem Goldschnitt. (300.—)

„eben so gesund wie geisttötend“

131 MORGENSTERN, Christian, 1871–1914. E. Br. m. U. Davos 20.XII.1900. 4 S. gr.-8. Mit rot gedrucktem Briefkopf „Dr Turbans Sanatorium / Davos-Platz“. Schwach gebräunt. (800.—)

An eine Freundin, der er detailliert seinen Tagesablauf im Sanatorium schildert. – 1893 hatten sich die ersten Symptome seiner Tuberkulose bemerkbar gemacht. Im September 1900 hatte er erstmals eine Liege-Kur in Davos angetreten.

„... Diese Zeilen ... muss ich bei etwa 0 Grad im Freien schreiben, mit steifen Fingern und umklungen von der regen Unterhaltung der übrigen Terrassenkur-Macher. Der ganze Tag ist streng geregelt. 7 Uhr morgens kommt der ‘Abreiber’ und frottiert einen feucht ab. 8 Uhr steht man auf ... Zwischen 9 und 10 steige ich bis zur ‘vierten Bank’ empor, ca. 100 m, ein erfrischender Mogenspaziergang in der schönen noch rauchfreien Luft. Von 10 – 1/2 11 liegt man auf der Terasse. Die Terrassen sind lange offene Veranden längs der Anstaltsgebäude mit aus Rohr geflochtenen und mit Matrasen belegten ‘Liegestühlen’. Jeder hat seinen Liegestuhl mit Tischchen daneben und seine Privatdecken, wovon er von geschulten Angestellten wie ein Wickelkind verpackt wird. 1/2 11 Uhr ist zweites Frühstück im Sal [sic], meistens aus Milch und Brod [sic] bestehend. Bei dieser Gelegenheit nimmt Hofrat Dr. Turban die erste Revue ab, indem er von Platz zu Platz geht und jeden nach seinem Befinden befragt ...“ So gehe es bis 9 Uhr, wenn man ins Bett müsse. „Sie sehen, das Ideal eines eben so gesunden wie geisttötenden Lebens. Hätte man nicht die Hochgebirgslandschaft vor sich, die ohne grossartig zu sein doch genug des Schönen bietet, so könnte man manchmal verzweifeln ... Bisher bin ich 3 mal untersucht worden, jedesmal mit günstigem Ergebnis. Aber das ist alles relativ, die volle Gesundheit wird mir wohl nie wieder beschert werden. – Für Weihnachten wird hier alles Mögliche vorbereitet. Einleitung mit Gesang, Prolog (den ich nolens volens machen musste), Verlosung von Geschenken, Märchenwald mit Buden, Kasperltheater (auch von mir verfasst) (!) Weihnachtszeitung (dto. Einiges), Julklapp etc. ...“

132* MÜHSAM, Erich, 1878–1934 (ermordet). Widmungsexemplar: „Sammlung 1898–1928“. Berlin, J.M. Spaeth Verlag 1928. Grüner Originalleinenband mit Rückenvergoldung und goldgeprägtem Deckelmonogramm „EM“. Erste Ausgabe (W/G² 25). (400.—)

Auf dem fliegenden Vorsatzblatt die eigenh. Widmung „Dem Genossen Walter Hindrichs / in revolutionärer Kameradschaft / Erich Mühsam / Britz 11.5.28“.

134 OWLGLASS, Dr., Pseudonym für Hans Erich Blaich, 1873–1945. 12 e. Gedichte, einige mit e. Widmung u.U. 13 S. gr.-4° und gr.-8°. Teilweise braunfleckig. (600.—)

Die Gedichte „Die Löwen von Schloss Mirabell“, „Sommerschwermut“, „Hochsommer“, „Auf dem Land“, „Mondnacht“, „Die heiligen drei Könige“, „Erlösung“, „Im Vorfrühling“, „Vöröhrtr Meustör und Meustörin!“, „Das Taschentuch“, „Oberschwäbisches Schneelied“ und „Melancholie“.

Beiliegend u. a. 1 weiteres e. Gedicht, 1 Gedichtdruck mit e. Widmung, 1 E. Br. m. U., 1 e. Postkarte m. U. und 1 gedruckte Danksagungskarte mit e. Zusatz u.U. an das befreundete Ehepaar Rudolf und Marianne Sieck (Pasing 1910 und Fürstenfeldbruck 1933/1943) sowie 1 E. Br. m. U. seiner Witwe Anna Blaich an Marianne Sieck (Fürstenfeldbruck 1948).

„Je reste couché dans un chambre close“

135 PROUST, Marcel, 1871–1922. E. Br. m. U. Versailles, „Hotel des Réservoirs“ (7. oder 8.XII.1906). 6¼ S. 8°. Mit Trauerrand. Bugfalten leicht eingerissen. (3.000.—)

An den Schriftsteller Georg Goyau, zunächst über seine in diesem Jahr erschienene Übersetzung von Ruskins „Sesame and Lilies“, auf die Goyau in einem Aufsatz hingewiesen hatte, sodann über seinen von Krankheit geprägten Aufenthalt in Versailles, der ihn an die dortigen Besuche mit seiner Mutter erinnere.

„... J'avais déjà été bien touché en lisant votre belle et émouvante étude sur la Renaissance Catholique en Angleterre de voir que c'était ma version de Sesame que vous aviez adoptée et citée ...

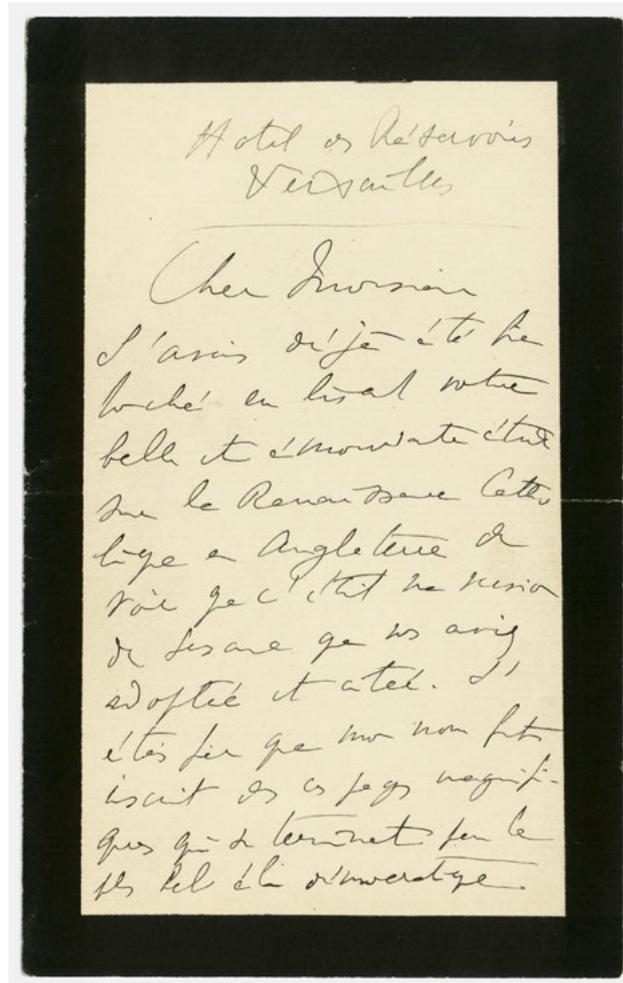
Je suis depuis quatre mois malade à Versailles, si tant est que ce soit plutôt à Versailles qu'ailleurs, que Je reste couché dans une chambre close qui ne s'éclaire que de la lumière des becs électriques et d'où je n'ai pas vu l'automne doré et rougir les feuillages qui de fort loin, autrefois, m'attiraient à venir en pèlerinage auprès d'eux. Pas une seule fois je n'ai pu aller ni au Château, ni à Trianon! ... Mais c'est le seul appartement peut-être où j'étais allé avec Maman et où je puisse me souvenir d'avoir passé de longues heures avec elle ...

En attendant je me rejouis de voir l'immense retentissement que le talent de Mme Goyau et le vôtre ont dans les êtres choisis, et aussi dans la foule.

Chaque article ... me laisse une joyeuse émotion que je souffre de ne pas partager avec Maman qui l'aurait si vivement, si affectueusement ressentie. L'article de Le Cardonnel ... et celui de Léon Daudet, et le bel article de ses chers débats, l'auraient rempli de joie et si émue ...“

Prousts Mutter war im September 1905 gestorben. – Erwähnt seine neue Pariser Adresse „Bd Haussmann 102“.

Correspondance Band VI Nr. 180 (auszugsweise und nach ungenauer Vorlage).



- 136** PÜCKLER-MUSKAU, Hermann Fürst von, 1785–1871. E. Br. m. U. O. O. u. D. 1 S. 8°. Mit umlaufendem Goldschnitt. (800.—)

An (Levin Schücking), seit 1843 Redakteur der „Allgemeinen Zeitung“ in Augsburg, dem er einen Artikel über den aus Preußen stammenden Mehmet Ali (Ludwig Karl Friedrich Detroit, später osmanischer Feldmarschall, 1827–1878) sendet.

„... Denn was ich vermag, muß ich doch noch bis zu guter Letzt für meinen Freund Mehmed Ali thun, der nicht da wäre wo er ist, wenn er mir hätte folgen wollen, den man aber in Europa eben so schlecht beurtheilt als behandelt ...“

Aus der Autographensammlung Annette von Droste-Hülshoff, Schückings mütterlicher Freundin; von ihr auf der vierten Seite des Doppelblattes eigenh. bezeichnet „Fürst Pückler-Muskau“.

- 137** REUTER, Fritz, 1810–1874. E. Br. m. U. Neubrandenburg 21.VII.1862. 1½ S. gr.-8°. Die unbeschriebene 4. Seite an den Ecken montiert. (400.—)

Wohl an einen Turnbruder („Gehrteter Herr und Bruder von Rad und Barrn!“) aus Demmin.

„Meine Schwester in Stavenhagen ist wie alle Weiber, wenn sie zu Jahren kommen, das Gegenteil von dem, was sie in der Jugend sind; ich meine, aus übereifrigen, briefeschreiberischen Mädchen werden sie träge, korrespondirende Hausfrauen. Und so ist es denn geschehen, daß ich erst gestern in Besitz Ihrer in Stav[enhagen] abgegebenen Karte gekommen bin und damit zugleich erst Ihre freundliche Aufmerksamkeit für mich erfahren habe. Wäre ich dort gewesen, so würde ich sicherlich eine Rede über das Thema 'wat tau vel, is tau vel' gehalten haben und hätte zum Schluß das Hoch der Demminer Turner ausgebracht ...“

- 138** — E. Br. m. U. Eisenach 15.III.1865. 7½ S. gr.-8°. Gelbliches Papier. Kleine Rand- und Faltenrisse. Mit einigen Unterstreichungen in rotem und blauem Buntstift. (800.—)

Wohl an einen Bewunderer, dem er seine Werke übersandt hatte und der sich „außerdem eine biographische Skizze“ erbeten hatte. – Detailliert gibt Reuter auf 6 Seiten Auskunft über sein Leben und seine Arbeiten.

„... Im Nov 1853 gab ich den ersten Theil von Läuschen und Rimels heraus, nachdem ich schon lange vorher allerlei Gelegenheitsgedichte, Polterabendscherze, die 1854 gesammelt herauskamen, meistens in plattdeutscher Sprache verfasst hatte. 1854–55 erschien 'De Reis nah Bellingen', 55–56 redigirte ich ein Localblatt 'Unterhaltungsblatt für Mecklenburg und Vorpommern'. 1856 erschienen mehrere sehr stark verunglückte dramatische Versuche, von denen indessen 2 auf dem Wallnerschen Theater verschiedentlich zur Aufführung kamen. 1857 schrieb ich 'Kein Hüsung'. 1858 den 2ten Theil von 'Läuschen und Rimels'. 1859 'Hanne Nüte'. 1860 erschien der 1ste Theil von 'olle Kamellen'. 1861 'Schnurr Murr'. 1862 der 2te und 3te Theil von 'olle Kamellen'. 1863 der vierte und 1864 der 5te ... Ich bitte Sie ..., wenn Sie von diesen Notizen Gebrauch machen wollen, nicht ausdrücklich zu erwähnen, daß das Material von mir selbst geliefert ist; es hat dies Schreiben in eigener Angelegenheit für mich stets etwas Empfindliches, Widerstrebendes ...“

Zudem ausführlich über seine „Festungstid“.

139* RICHTER, Jean Paul Friedrich, 1763–1825. E. Br. m. U. Weimar 2.VIII.1799. 1 S. 8°. Links oben nummeriert, links unten Vermerk von fremder Hand. (3.000.—)

191

Weimar d. 8. Aug.
99

Ich habe die 80 L[ouis]d'or erhalten und dank' Ihnen. – Die Fortsetzung der Palingenesien kan niemand voraus wissen als der Himmel; ich nicht; u. bei meinen jezigen Geschäften kan ich sie wenigstens nicht zu Ostern, u. wohl zu Michaelis 1800 auch nicht, geben. Auch wird sich die Fortsetzung wohl mit 1 Band beschliessen.

Zwei Erraten-Register schick' ich an den Buchdrucker; gleich wohl ist noch nichts davon entweder besonders oder in Intelligenzblättern gedruckt ...

Berend Band 3 Nr. 297a. – Die „Palingenesien“ waren im Vorjahr in zwei Bänden bei Heinsius erschienen. „Das Werk ist teilweise eine Erneuerung der ‘Auswahl aus des Teufels Papieren’ ...; ein ursprünglich geplanter 3. Teil erschien nicht“ (Berend, Jean-Paul-Bibliographie, Stuttgart 1963, S. 8).

J. P. Richter -
notas ad J. Paul.
Sicut Hermannus Aethiops.

J. P. Richter

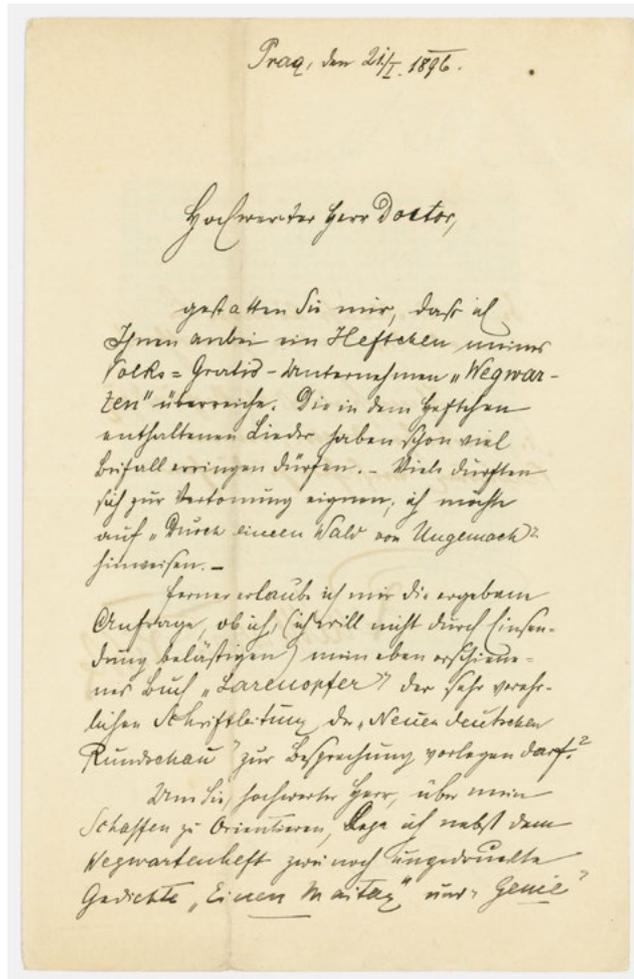
An (den Buchhändler und Verleger Wilhelm Heinsius in Gera).

„Ich habe die 80 L[ouis]d'or erhalten und dank' Ihnen. – Die Fortsetzung der Palingenesien kan niemand voraus wissen als der Himmel; ich nicht; u. bei meinen jezigen Geschäften kan ich sie wenigstens nicht zu Ostern, u. wohl zu Michaelis 1800 auch nicht, geben. Auch wird sich die Fortsetzung wohl mit 1 Band beschliessen.

Zwei Erraten-Register schick' ich an den Buchdrucker; gleich wohl ist noch nichts davon entweder besonders oder in Intelligenzblättern gedruckt ...“

Berend Band 3 Nr. 297a. – Die „Palingenesien“ waren im Vorjahr in zwei Bänden bei Heinsius erschienen. „Das Werk ist teilweise eine Erneuerung der ‘Auswahl aus des Teufels Papieren’ ...; ein ursprünglich geplanter 3. Teil erschien nicht“ (Berend, Jean-Paul-Bibliographie, Stuttgart 1963, S. 8).

140 RILKE, Rainer Maria, 1875–1926. E. Br. m. U. „René Maria Rilke“. Prag 21.I.1896. 2 S. gr.-8° (Doppelblatt; mit montiertem Zeitungsausschnitt auf der 3. Seite). Leicht gebräunt. Kleine Rand- und Faltenrisse. – Dazu: eigenh. Gedichtmanuskript mit den Gedichten „Einen Maitag“ und „Genie“. Beide Gedichte ebenfalls mit e. Namenszug „René Maria Rilke“, geschrieben auf Seiten 1 und 3 eines Doppelblattes (gr.-8°; leicht gebräunt, mit kleinen Randläsuren). (8.000.—)



Früher Brief an (Oscar Bie), den Redakteur der vom S. Fischer Verlag herausgegebenen Zeitschrift „Neue deutsche Rundschau“ in Berlin, dem er „ein Heftchen meines Volks-Gratis-Unternehmen ‘Wegwarten’“ übersendet. – Das von Rilke in Prag selbst herausgegebene und finanzierte Periodikum sollte in nur drei Ausgaben erscheinen und wurde noch im selben Jahr eingestellt.

„... Die in dem Heftchen enthaltenen Lieder haben schon viel Beifall erringen dürfen. – Viele dürften sich zur Vertonung eignen; ich möchte auf ‘Durch einen Wald von Ungemach’ hinweisen. –

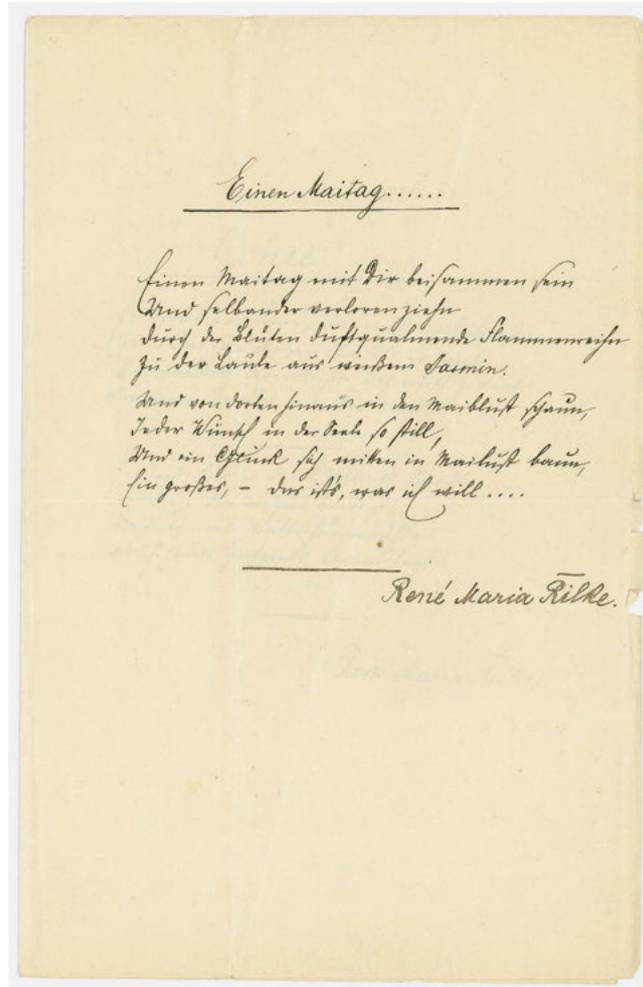
Ferner erlaube ich mir die ergebene Anfrage, ob ich ... mein eben erschienenes Buch ‘Larenopfer’ der sehr verehrlichen Schriftleitung der ‘Neuen deutschen Rundschau’ zur Besprechung vorlegen darf?“ – Dazu auf Seite 3 die von Rilke montierte Zeitungskritik, am Kopf von ihm bezeichnet „Ueber Larenopfer“:

„Um Sie, hochverehrter Herr, über mein Schaffen zu orientieren, lege ich nebst dem Wegwartenheft zwei noch ungedruckte Gedichte ‘Einen Maitag’ und ‘Genie’ bei. – Vielleicht können Sie eines oder das andere verwerthen! ...“ – Anders als die Gedichte liegen die erwähnten Drucke nicht bei.

Die Gedichte:

„Einen Maitag

Einen Maitag mit Dir beisammen sein
 Und selbender verlorenziehn
 durch der Blüten duftqualmende Flammenreihn
 zu der Laube aus weißem Jasmin.



Und von dorten hinaus in den Maiblust schaun,
 Jeder Wunsch in der Seele so still,
 Und ein Glück sich mitten in Maiblust baun,
 Ein großes, – das ist's, was ich will“

„Genie.

Es gibt ein Leid, das nicht verbittert,
 Und das ins Leben fließt, so sacht ...“

Es folgen 6 weitere Zeilen des zweistrophigen Gedichts. – Wohl unveröffentlicht.

(R. M. Rilke)

„*Sie übermäßiger, unersättlicher Verschwender!*“

141 — E. Br. m. U. Prag, „*Wassergasse 15*“, 19.III.1899. 3 S. 8°. Leicht gebräunt. (6.000.—)

Überschwänglicher erster Brief an Hugo von Hofmannsthal. – Einen Tag zuvor hatte Rilke zusammen mit Arthur Schnitzler die Wiener Uraufführung von „Der Abenteurer und die Sängerin“ und „Die Hochzeit der Sobeide“ besucht und war Hofmannsthal erstmals persönlich begegnet, was zu einer lebenslangen (Brief-)Freundschaft führen sollte.

„... *Der Bahnacht zum Trotz, die mich, dunkel und ungewiss, mitten aus dem Märchen von Sobeidens Sehnsucht riss, kehre ich zu Ihnen zurück von meinem Dank und meinen besten Gedanken geführt.*

Sie übermäßiger, unersättlicher Verschwender! Sie haben bislang Ihre Verse, die rosenreifen, in die Andacht einsamer Leser und Lauscher wie in schöne Schalen gestreut; gestern aber warfen Sie in göttlichem Vergeuden in das Meer der Menge hinaus was der stille Stolz ihrer Gärten ist.

Die Erregung des Überschütteten, Überbeschenkten, dessen Freude sich hundert Hände wünscht, fiel mich aus Ihren Versen an. Die ganze Nacht trug ich einen Duft in meinen Kleidern und wie ein anvertrautes Geheimnis nahm ich den Nachklang von Schönheit und Schicksal mit.

Sooft ich Ihre Verse gelesen habe, geschah es mir, dass ich vor einer dunkeln Stelle blieb, wie man im Wald nicht weiter geht, geht irgendwo die Landschaft licht oder das lichte Aug einer einsamen Wegmadonna auf. Das Weitermüssen durch die Schönheit durch, zu dem die Verse von der Bühne zwingen: das war der neue gewaltsame Genuss, mit dem der Abend gestern mich beschenkt hat. Wenn ich Sie als den Führer oft empfand, der dunkle Worte spricht vor ernsten Bildern und einen tiefen Sinn in Bäume und in Blumen senkt im Weitergehen, so hab' ich Sie gestern als den Herrn gefühlt, und Ihres Wesens Wille war mein Weg.

Ich sage Ihnen das, lieber Herr von Hofmannsthal, weil ich Ihnen an jenem kurzen Abend viel verschwiegen; und weil ich weiß, dass ich Ihnen seither noch näher bin; denn gestern war ich der Ihre in Angst und Andacht!

Ihr

Rainer Maria Rilke

Bitte, grüßen Sie Herrn Dr. Schnitzler sehr!“

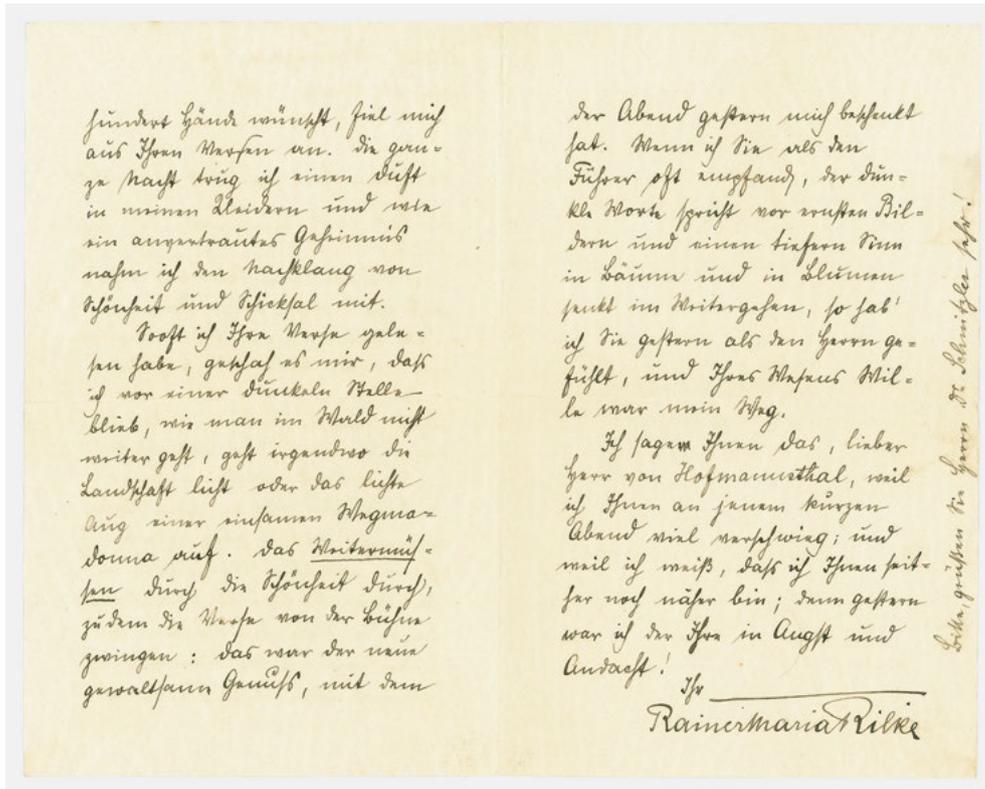
Hofmannsthal – Rilke, Briefwechsel 1899–1925, Frankfurt a.M 1978, S. 41 f. („In Privatbesitz“).

142 — Widmungsexemplar: „Zur Einweihung der Kunsthalle“. Privatdruck. (Bremen 1902; W/G² 12). Mit Titel 6 bedruckte S. 4°. Geheftet. Titelblatt in der Faltung gerissen. Minimale Läsuren. (1.200.—)

„Zur Einweihung der Kunsthalle / am 15. Februar 1902 / Festspielszene von Rainer Maria Rilke“.

Die Widmung auf dem Titelblatt lautet: „*Herrn Eugen Diederichs mit vielen dankbaren und verehrungsvollen Grüßen! Rainer Maria Rilke. Feb. 1902*“.

Rilke hatte zur Einweihung der Bremer Kunsthalle einen kleinen Dialog zwischen „Der Fremde“ und „Der Künstler“ geschrieben, der am Tag der Einweihung auf der Freitreppe des Hauses von Liebhaber-Schauspielern vorgetragen worden war. Anschließend wurde den Teilnehmern dieser Privatdruck überreicht.



Nr. 141

143 — E. Br. m. U. „Rilke“ und e. Nachschrift. (München,) „Ainmillerstr. 34“, „Montag Abend“ o. J. (1918/19). 2 S. gr.-8°. Mit blau gesiegeltem blauem Umschlag. (2.500.—)

An den Diplomaten und Schriftsteller Paul Graf Thun-Hohenstein, „Hôtel Vier Jahreszeiten“.

„Die Freude ist groß bei mir, so groß wie die Überraschung. Ich hatte gerade Leute bei mir, konnte nicht schreiben; wenn ich den Diener recht verstanden habe, so wollten Sie morgen, Dienstag, vormittag zwischen zehn und zwölf zu mir kommen; das paßt ausgezeichnet. Wie schön, Sie hier im 'Eigenen' zu empfangen ...“

In der Nachschrift heißt es: „Es gäbe außerdem noch folgende Möglichkeiten: daß Sie nach Tisch, um 2, eine Tasse schwarzen Kaffee bei mir trinken oder am Nachmittag kämen: bis gegen halb sieben bin ich frei ...“

Rilke wohnte von Mai 1918 bis Juni 1919 in der Münchner Ainmillerstraße.

(R. M. Rilke)

„alles Schriftliche scheint mir unüberwindlich“

144 — 2 e. Br. m. U. München 22.IX.1918 und Château de Muzot 19.I.1922. Zus. 14 S. kl.-4°. Der zweite Brief mit e. adressiertem Umschlag. (8.000.—)

Inhaltsreiche Briefe an die ihm befreundete Berliner Schriftstellerin und Aquarellmalerin Marie von Bunsen (1860–1941).

22.IX.1918. Über sein Befinden nach Kriegsende und mit Nachrichten aus dem gemeinsamen Bekanntenkreis. Zunächst entschuldigt sich Rilke, einen Brief sechs Monate lang nicht beantwortet zu haben. „... Ach, im Mündlichen gelingt es mir noch manches Mal – – – mittheilend und beweglich zu sein, alles Schriftliche scheint mir unüberwindlich ...

Ihr neuer Brief ist wiederum voller Beweise Ihrer lebhaften Unbeirrtheit: wie Sie Menschenwerk doch noch lieb haben können ... Wie lieblos, lieblos, dagegen reiste ich noch vor ein paar Tagen durch Ansbach. Sah, erinnerte, versuchte zu bewundern: aber wie ist mir, über dem jetzigen böartigen Wirrsal, das Menschliche bis weit zurück verdächtig geworden. Kaum kann ich vor schönen alten Dingen stehen, ohne zu erschrecken vor ihrer Verlassenheit, wie sie in Verlust gerathen sind, noch als daseiende, mitten unter den unschauenden, unsichtigen Menschen, die neben ein Schönes, ein Großmüthiges, Sich-Verschwendendes, nicht etwa nun ein Nützlichendes gesetzt haben, nein: ein schamloses Zeichen ihrer Ausbeutung, ihrer Nicht-Wirklichkeit, Nichtigkeit! ...

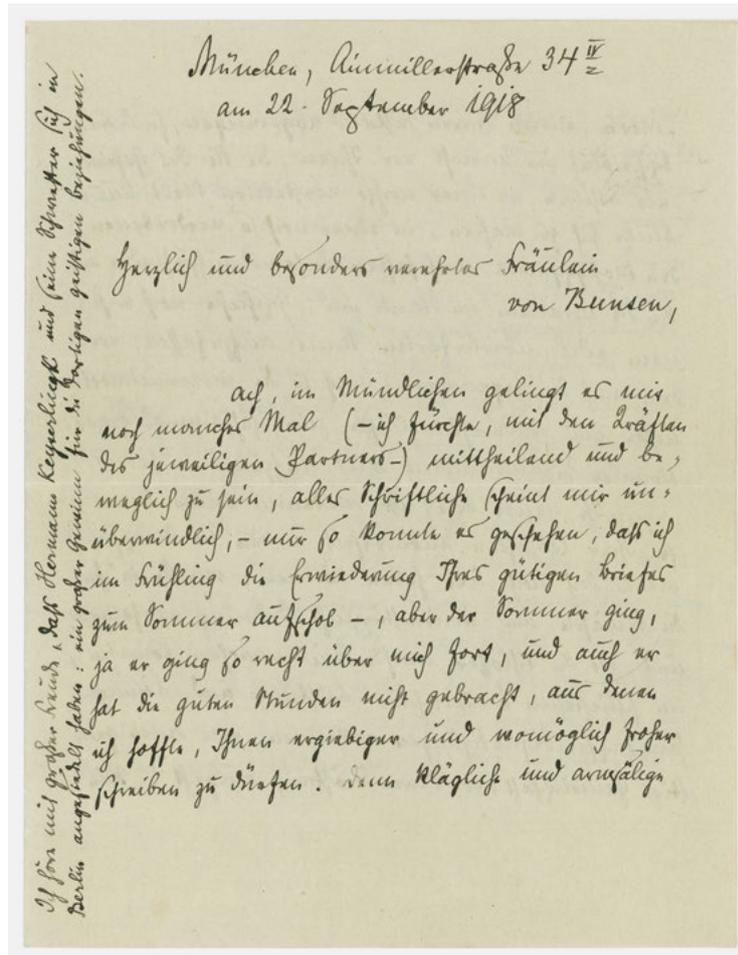
Aber Sie sehen ich verliere mich; ob ich gleich irgendwie Ihren Glauben habe ..., so bin ich doch, diese Jahre über, kleingläubig geworden, mitten in meinem bekennenden Leben! ...“ Er hoffe, sie einmal bei sich in München in seinen „drei mal vier eigenen Wänden und dans mes meubles“ begrüßen zu dürfen und fährt fort:

„Montag: hier bin ich gestern abend unterbrochen worden. Frau Ida Roland“ (die Schauspielerin) „kam mit ihrem Mann, dem kleinen Richard Coudenhove. Den späteren Abend habe ich dann im Theater verbracht, wo sie zum letzten Mal in einem norwegischen Stücke“ („Anna Pedders Dotter“ von Hans Wiers-Jensen) „spielte ... und verdanke ... diesem Anlass einen der eindringlichsten und wichtigsten Eindrücke, die mir je durch eine gestaltende Schauspielerin überkommen ist. Was wäre diese Frau in dem Ensemble Stanislawski's? ... Noch mehr als dieses kluge Können, das etwas diskreter und abgewandelter zu verwenden, das norwegische Stück immerhin einige Gelegenheit bot, überraschte und beschäftigte mich die Frische ihrer Natur, die Gebärden, Einfälle und Steigerungen des Spiels ...

Welches malheur, dass die Bühne (noch vielmehr als das Buch) dem Belieben des Empfangenden ausgeliefert ist ...

Bei Richard Voss' Tod“ (der Schriftsteller war im Juni d.J. gestorben) „habe ich an Sie gedacht ... ganz vorzüglich bedauere ich nun auch im Gedanken nie der Lady Blennerhasset begegnet zu sein, die wenn ich nicht irre, auch zu den Ihnen geistig verwandten oder gar näher lieben Erscheinungen gehört haben müsste. Ich lese gerade in ihren Aufsätzen; wie wohl hätte mir diese Frau, die so unbeirrt Welt behalten hat, gerade in diesen eingeschränkten und verkrampften Jahren gethan ...

Ich sehne mich nach Menschen, durch die das Vergangene in seinen großen Linien an uns angeschlossen und auf uns bezogen bleibt; denn wie sehr wird gerade jetzt die Zukunft, je kühner und gewagter man sich sie denkt, doch auch wieder davon abhängig sein, ob sie in die Richtung der tiefsten Traditionen falle und sich aus ihnen (und nicht aus der Negation heraus) bewege und auswerfe. Zwei junge Freunde, köstliche, sind mir ... durch den Krieg entrissen worden, die ich im Begriffe dieser so erhofften Zukunft unendlich beklage, ein junger Keyserlingh“ (Graf Paul von K.) „und jener treffliche lautere junge Marwitz aus Friedersdorf“ (der Dichter Bernhard von der M.) „... Ich war dabei, ihn lieb zu gewinnen ... Verluste, Verluste wenn nur jeder ganz verpflichtend wäre und unerbittlich, ein ernsteres, verantwortlicheres und geheimnisfüllenderes Leben uns aufzutragen ...“



19.I.1922, nachdem Marie von Bunsen sich öffentlich gegen die „Nach-Dichterei Hans Bethge's“ ausgesprochen hatte. „... Es hätte keines besonderen äußeren Anlasses bedurft, um in mir den Wunsch zu erregen, in Ihrer Erinnerung vorzukommen ...: denn für diese Verfassung hatte ich inneren Anlass genug aus jenen Stunden mitgenommen, die mir seinerzeit in einem münchener Zimmer vergönnt gewesen sind, das, so klein und zufällig es an sich war, doch, durch Sie, fähig geworden war, alles traditionelle und persönlichste einer großen und intimen Gastfreundschaft auszugeben. In der That, zu den wenigen Momenten innerer Freiheit und Arglosigkeit, die in so bedrängten und abgeschränkten Jahren mir ausgespart gewesen sind, rechne ich, mit immer noch ganz fühlbarer Freude, die Nachmittage in der Sofaecke hinter dem kleinen Theetisch, denen in unseren vielfältigen Gesprächen, eine offenere, wieder von großen ungebrochenen Bewegungen durchzogene Welt selbstverständlich zuwuchs! ...

Ich bin nun schon im dritten Jahre in der Schweiz -, und ... wundere ... mich nur gelegentlich und wie aus Versehen darüber, dass eine freundschaftliche Einladung nach Nyon ... den Anstoß geben konnte zu etwas, was am Ende eine große 'Schweizer Zeit' wird gewesen sein, ein ganzer Abschnitt meines (hier, nach und nach, in sich selber sich besinnenden und an sein voriges und vorvoriges anschließenden) Lebens.

... Und nun mein 'Anlass' zuletzt. Es ist mir eine große Genugthuung und Freude, dass eine Stimme von der Bedeutung der Ihrigen jenen gerechten und sachlichen Protest erheben mochte ... Jeder der weiß, was Übersetzen heißt ... konnte einer solchen oberflächlichen Ausbeutung von im Hintergrund bleibenden großen Dichtungen nicht ohne Widerwillen zusehen ...“

Erwähnt in diesem Zusammenhang „Judith Gautiers Livre de Jade“ und „Omar Khayam“.

145 ROLLAND, Romain, 1866–1944. E. Br. m. U. (Paris) 23.X.1913. 1¼ S. 8°. Mit Umschlag. (300.—)

An den Verleger Edouard Champion wegen der Herausgabe seines Werkes „La Vie de Rossini“.
„... *Toutes mes notes sont prises ... et je ne commencerai la rédaction que lorsque je les aurai complétées par la lecture de ce volume. Or je n'ai pu encore aller à l'Opéra ou au Conservatoire; car je suis pris, tous ces après-midi, par des affaires; et je dois réserver mes matinées à mon nouveau roman ...*“ („Colas Breugnot“).

146 ROTH, Eugen, 1895–1976. 5 e. Gedichte m. U. und 1 e. Postkarte m. U. München und o. O. 25.VIII.1956 (Poststempel) bis „Mai 64“ und o. D. 4 S. gr.-8° bzw. 8° und die Karte. 1 Gedicht auf der Rückseite einer signierten Portraitphotographie, 2 weitere Gedichte auf seinem Briefpapier. (250.—)

An den Verleger Kurt Georg Schauer gerichtete Briefe, Postkarten und Albumblätter.
München 1961. „*Was nützte, verehrter Herr Schauer, / Wenn ich jetzt hinterher bedauer', / Dass ich, der jüngst in Frankfurt-Main / Beim Fernseh'n musste tätig sein, / Mich weiter nicht um Sie gekümmert? / Die Freundschaft bleibe unzertrümmert! ...*“
„*Luftkur / Den Kranken bringt mit gutem Grund / Man dorthin, wo die Luft gesund. / Doch schon sind allzuwiele dort / Und es entsteht ein Luftkurort. / Die Luft, beansprucht allzusehr, Erholt sich alsbald selbst nicht mehr ...*“
Die Postkarte: „... *ich bin nun schon ein Woche in der Reparaturwerkstätte, damit der Motor wieder in Ordnung kommt. Ich habe veranlasst, dass Ihnen die Handschrift geschickt wird ...*“
Beiliegend ein weiterer E. Br. m. U.; an einen Herrn, die Frage der „Todes-Strafe“ betreffend, welche er für sinnlos halte: „... *hingegen sollte man vielleicht, ohne jeden moralischen Aufwand, unheilbare Gewaltverbrecher in aller Stille beseitigen ...*“ (München 1964).

147 SAND, George, Pseudonym für Aurore Dupin, Baronin Dudevant, 1804–1876. E. Br. m. U. Nohant 19.III.1860. 1 S. gr.-8°. Mit geprägten Initialen am Kopf. Etwas fleckig. Minimaler Tintenabklatsch durch Faltung. (400.—)

An Carl Schwenger (in Osnabrück). „*Je vous remercie, Monsieur, de la Sympathie que vous voulez bien me témoigner. Je ne la mérite que par de bonnes intentions ...*“

149 — E. Br. m. U. „George Sand“. O. O. u. D. 1 S. 12^o. Minimal fleckig. (350.—)

„*Mon cher Louis. Je ferai mon possible, mais on ne nous donne que tres peu de places pour tous les amis que nous avons à satisfaire. Je vous en enverrai deux pour la 1^{ere} et d'autres le lendemain ...*“

150* SAVIGNY, Kunigunde von, geb. Brentano, 1780–1863. E. Br. m. U. „*dein Mütterchen*“. 2¾ S. gr.-8°. Berlin 19.XII.1836. Mit 10-zeiliger e. Nachschrift m. U. „*Väterchen*“ ihres Mannes Friedrich Carl von Savigny (1779–1861). Mit Adresse und Poststempeln. Leicht gebräunt, teilweise leicht fleckig. Kleiner Randeinriss. (600.—)

Entzückender Brief „*An Frau von Rumohr / geborne von Rühle*“ in Minden, mit Nachrichten aus dem Familienkreis.

„*Theure Jenny, liebes Kind! ... wenn Du bey mir eintreten wirst, so wird nur die uebermäßige Freude zeigen daß eine Lücke in unserm Zusammensein war, aber anknüpfen wird sich das Gespräch wo wir es verlaßen ... Ich selbst bin schon seit 4 Wochen abwechselnd krank, und habe mein Bette viel hüthen müssen. Väterchen ist seit Monaten an Gesichtsschmerz leidend, jezt etwas besser; das alles hat dazu beigetragen daß ich Dir so lange nicht geschrieben habe ...*

Erzählen will ich Dir ein wenig.

Franz ist jezt hier, wird aber bald wieder fort gehen, und zwar wahrscheinlich ganz außer preußischen Diensten doch bleibt das noch ganz unter uns ...

Karl wird auch noch vor Sommer uns verlassen, um zu einer Regierung zu gehen ...

Leo bleibt uns noch auf einige Zeit, aber dann liebe Jenny, stehen wir wie entblätterte Bäume, die dann wohl bald als unbrauchbares Dürholz gefällt werden um auf ewig zu ruhen, möge es im Schoose Gottes seyn.

Arnims Mädchen sind viel bey mir, sie sind mir angenehm, weil es belebt etwas Jugend um sich zu haben, doch für das Herz und Verstand ist es mir nichts. Ich bin verwöhnt! Sie war unerreichbar an Selbstvergeßenheit und Liebe ...“ Am 25. August des Vorjahres war Bettina, ihre einzige Tochter, kurz nach ihrer Vermählung in Athen gestorben; mit „*Arnims Mädchen*“ sind „*Maxe*“, *Armgar* und „*Gisel*“ von Arnim gemeint, die Töchter ihrer Schwester Bettina und Achim von Arnims.

Des Weiteren u. a. über den Tod der Fürstin Luise von Radziwill, einer geb. Prinzessin von Preußen. „*... Ihr Herz und Sympathie des Gefühls hatte sie mir näher gestellt, als es von der Verschiedenheit unsrer Stellungen in der Welt zu erwarten war. Ich habe ihrer Todtenfeier beygewohnt, die Ernst und würdig war ... außer dem Hof ... nur einige ... Freunde, es hat mir wohl gethan daß die Kinder uns dazu gezählt haben, denn ich hatte sie ungemein lieb ...*“

In Savignys Nachschrift heißt es: „*Ich muß Dir doch noch in Erinnerung bringen, meine theure Jenny, wie sehr mein Herz an dir hängt ... Mein Herz ist trübe und einsam, wie an den ersten Tagen, und so wird es bleiben, so lange ich lebe. Eine besondere Gnade ist es, daß ich mit Kraft und Freude arbeiten kann, sonst wäre mir das Leben schwer zu ertragen, denn alles Äussere ist mir, fast mehr als recht ist, gleichgültig geworden ...*“

- 151** SCHEERBART, Paul, 1863–1915. E. Gedicht m. U., mit 6-zeiliger e. Nachschrift m. U. 1½ S. 8°. Schwacher Fleck am Unterrand. Zwei kleine Klammerspuren am Oberrand. Zweifacher roter Sammlerstempel. (800.—)

„Ich hab ein Auge
Ich hab ein Auge, das ist blau
Mir gestern Abend geschlagen.
Ich schrie fünf hundert Mal ‘Au! Au!’
Was wollt ich damit sagen?
Ich weiß es heute selber nicht!
Ich hab ein Heldenangesicht.
Paul Scheerbart
1898. ‘Katerpoesie.’“

Auf der dritten Seite des Doppelblattes die Nachschrift: *„Berlin-Lichterfelde 4. Marschner Str 15 / 27. Sept 1915 / Geehrter Herr! / Anbei das Gewünschte. / Hochachtungsvoll! / Paul Scheerbart“*. Scheerbart starb wenige Wochen später am 15. Oktober an einem Gehirnschlag.

- 152** SCHEFFEL, Joseph Viktor von, 1826–1886. E. Gedicht m. U. Seon, Sommer 1865. 1 S. gr.-4°. Kleiner Randeinriss. (300.—)

„Sr. Hochwürden dem Herrn Domcapitular Molitor in Speier / (mit einem Ammoniten)“.
Die letzten von 14 Zeilen lauten: *„... Als Nautilus im Urmeer einst geschwommen, / Als starrer Kalk auf Jurahöh'n gekommen / Verwitternd dann gesprengtem Grath entnommen / Erbittet sich der Stein die neue Ehre / Dass eines Domherrn Briefpult er beschwere – / – Wer geistlich denkt, schoepft auch aus Steinen Lehre.“*

- 153** — E. Albumblatt m. U. Karlsruhe I.XII.1872. 1 S. gr.-8°. Schwache Montagespuren. (250.—)

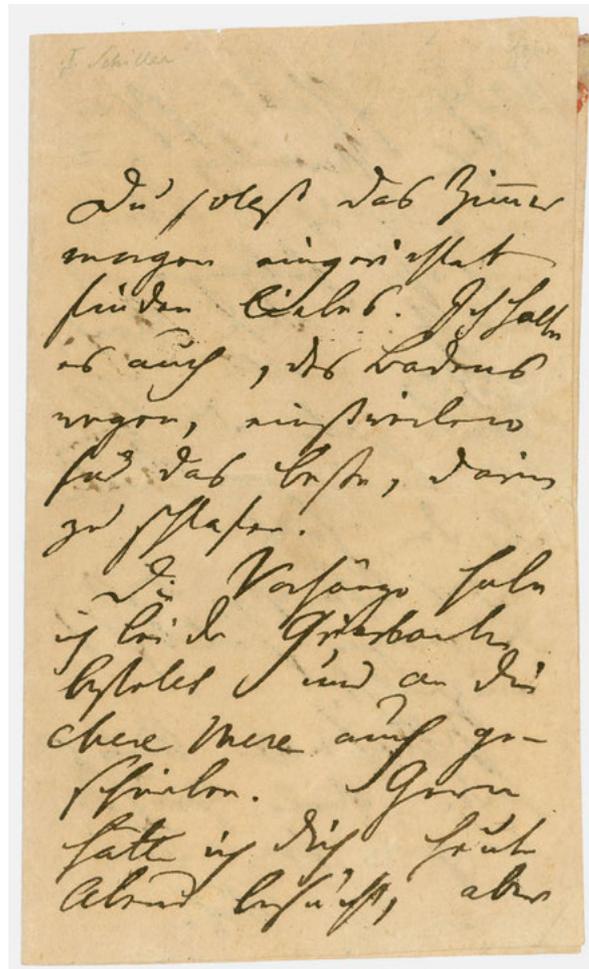
„Ich komm, ich weiss nit von wann,
Ich leb', ich weiss nit wie lang,
Ich fahr' und weiss nit wohin:
Mich wundert, dass ich so froelich bin.

Alter Spruch des Meister Martinus von Biberach, an Häusern im Schwarzwald oft als Inschrift verwendet.“

Beiliegend 2 E. Br. m. U. Scheffels an verschiedene Adressaten (Karlsruhe 1868 und 1875) u. a.

„Goethe schickte schon diesen Vormittag zu mir“

154 SCHILLER, Friedrich von, 1759–1805. E. Br. m. U. O. O. u. D. (Weimar 15.XII.1799). 2 S. 8°. Etwas gebräunt. Mit (gebrochenem) Siegel und Adresse. (16.000.—)



An seine Frau Charlotte geb. von Lengefeld, die bis zum Einzug in die Wohnung in der Windischenstraße in Weimar bei Frau von Stein wohnte. – Anfang Dezember war Schiller mit seiner Familie von Jena nach Weimar übersiedelt.

„Du sollst das Zimmer morgen eingerichtet finden liebes. Ich halte es auch, des Badens wegen, einstweilen für das Beste, darin zu schlafen.

Die Vorhänge habe ich bei der Griesbach bestellt und an die chere Mere auch geschrieben. Gern hätte ich Dich heute Abend besucht, aber Goethe schickte schon diesen Vormittag zu mir, daß ich den Abend mit ihm zubringen möchte. Diesen Nachmittag wollte ich zu Dir kommen, aber da kamen mir Leute vom Theater über den Hals.

Das Beste ist, daß Du morgen selbst einziehst.

Schlafe wohl liebes Herz. Viele Grüße der guten Fr v Stein / Sch.“

Nationalausgabe Band 30 Nr. 146. – Goethe hatte Schiller am selben Tag gefragt, „ob Sie etwa Abends ein wenig zu mir kommen möchten“ (Sophienausgabe Band 14 Nr. 4156). Sein Tagebuch verzeichnet unter dem 15. Dezember: „Abends Herr Hofr. Schiller.“

– Siehe auch Nr. 290.

155 — WOLZOGEN, Caroline von, geb. von Lengefeld, Schwägerin Schillers, 1763–1847. E. Billett m. U. „CW.“ (Weimar) o. D. 1 S. quer-gr.-8°. Mit Siegelspur und Adresse. Oberrand unregelmäßig. Kleiner Ausriss an der Siegelstelle fachgerecht repariert. (400.—)

An Adele Schopenhauer („Fräulein Schoppenhauer“).

„Laßen Sie mir sagen wie es Ihnen geht, liebste Adèle, ob es in diesen Tagen noch fortgeht u. ich den Brief an die Fürstin Pauline Hohenzollern senden soll, vielleicht auch später nach Carlsbad ...“

Aus der Autographensammlung Annette von Droste-Hülshoff, von ihr auf der Adressseite eigenh. bezeichnet „Frau von Wolzogen“.

„da ich die Anstellung in Bonn vorzugsweise vor der in Berlin gewünscht“

156 SCHLEGEL, August Wilhelm von, 1767–1845. E. Br. m. U. Stuttgart 28.IX.1818. 3¼ S. 8°. (800.—)

An einen Freiherrn wegen der Anmietung einer Wohnung in Bonn, wohin er – zunächst nur für das Wintersemester 1818/19 – als Professor für Literatur und Kunstgeschichte an die neugegründete Universität berufen worden war.

„... Auf Veranlassung eines Briefes, der mir so eben aus Berlin zukommt, muß ich Sie angelegentlich bitten, den Miethcontract mit Herrn Nettekover“ (Theodor Joseph Nettekoven) „ohne alle weitere Zögerung abzuschließen. Ich wiederhole Ihnen also schriftlich die schon mündlich ertheilte Vollmacht, in dieser Sache ganz nach eigener Einsicht in meinem Namen zu handeln, und werde alle Bedingungen gut heißen, welche Sie einzugehen für billig und nöthig erachten ... Wenn er von dem jährlichen Preise von 150 Preußischen Thalern nichts weiter ablassen will, so haben Sie die Güte ihm selbigen unbedenklich zuzugestehen. Ich wünsche den Vertrag fürs erste nur auf Ein Jahr zu schließen: so bald mir ein längerer Vertrag in Bonn gesichert ist, werde ich selbst wünschen den Termin zu verlängern. Vor allem aber liegt mir daran, die Wohnung schon diesen Winter zu meiner Disposition zu haben ...

Es ist zwar keinesweges ausgemacht, daß ich den Winter schon nach Bonn hinkommen werde. Ich denke man wird mir die Verbindlichkeit hiezu nicht anders auferlegen, als in dem Falle, daß die Universität wirklich noch diesen Herbst eröffnet wird, und Vorlesungen von andern Professoren gehalten werden. Meine Sache steht nämlich so: Der Herr Staatsminister von Altenstein gesteht mir den Antritt in Bonn zu, aber nur auf das bevorstehende Wintersemester. Dieser Termin ist so kurz, daß während desselben weder eine bedeutende öffentliche Wirksamkeit, noch eine bequeme Häusliche Einrichtung möglich ist. Ich hoffe also zuverlässig auf dessen Verlängerung, um so mehr, da Hr. von Altenstein selbst an den Rhein kommen u. sich mit dem Staatskanzler“ (Fürst Hardenberg) „über die Angelegenheiten der Universität Bonn berathen wird.

Aber ich darf in meiner Lage, da ich die Anstellung in Bonn vorzugsweise vor der in Berlin gewünscht, auf keine Weise dahinten bleiben; u. muß mich bereit halten auf die erste Auffoderung hinzueilen, und thätig mit Hand an das Werk zu legen ...“

Erwähnt seine ihm erst kürzlich angetraute zweite Ehefrau Sophie geb. Paulus, die Schlegel nicht von Heidelberg nach Bonn folgen wollte, weshalb die Ehe schon nach wenigen Wochen scheiterte.

Aus der Autographensammlung Annette von Droste-Hülshoff.

157 SCHLEGEL, Friedrich von, 1772–1829. Eigenh. Manuskript. (1820.) 1 S. 8°. Schwach gebräunt. (400.—)

Aus dem Entwurf zu seinem 1820 in der „Concordia“ erschienenen Essay „Signatur des Zeitalters“:

„III. Corporationen im christlichen Staat.

Daher nicht zwey Kammern und auch kein Stand ausgeschlossen sey – am wenigsten der geistliche und gelehrte.

Daß der christl. Staat die Corp. bestehn läßt, folgt leicht aus dem Vorigen; das Wesentliche darin ist aber immer die Kirche ...“

Das Blatt ist zweiseitig beschrieben; links fortlaufender, teils stichwortartiger Text mit Korrekturen, rechts Notizen zu weiteren Ausführungen („Von zufäll. Corp. wegzusehen ... Dann überhaupt die ganze Episode von der Schule ...“ etc.) – ein anschauliches Beispiel für Schlegels Arbeitsweise.

Verso alte Echtheitsbestätigung sign. „v Braun“. – Aus der Autographensammlung Annette von Droste-Hülshoff.

158 — E. Billett m. U. O. O. u. D. 1 S. 8°. Etwas gebräunt. (400.—)

Wohl an seinen Verleger Friedrich Christoph Perthes.

„P[raemissis]P[raemittendis]. / Ich bin seit drey Tagen so außerordentlich beschäftigt, daß ich auch heute noch keinen ruhigen Augenblick gewinnen kann, um Ihnen ausführlich zu antworten, bitte Sie daher recht sehr mich desfalls noch bis morgen zu entschuldigen / Ihr ergebenster FrSchlegel“

Aus der Autographensammlung Annette von Droste-Hülshoff.

159 SCHOPENHAUER, Adele, Dichterin; die Schwester des Philosophen, 1797–1849. E. Br. m. U. Rom 8.II.1847. 1 S. 4°. Mit Ringsiegel und Adresse. (800.—)

An Ernst Förster, den Schwiegersohn Jean Pauls, „Redacteur des Kunstblatts“ in München, dem sie biographische Notizen über den Maler und Architekten Giulio Romano sendet.

„... Der Aufsatz ist nicht bedeutend ich gebe die Nachrichten ganz Schmucklos wie ich sie zusammen-trug, als bloßen Beitrag zur Arbeit eines Würdigern. Ich habe wahrscheinlich noch oft Gelgenheit dergl. Schriften die nicht ins Ausland oft gar nicht in den Buchhandel kommen zu benutzen ...

Ich habe gebeten das kleine Honorar für den vorjährigen Aufsatz an Friedrich Frommann zu geben ... bald hoffe ich Ihnen über den Zingaro“ (der Maler Antonio Solario, ca. 1465–1530) „etwas zu senden, es wird in Neapel von einem dortigen Fürsten der als Kunstkennner und Schriftsteller sehr anerkannt ist, mit großer Sorgfalt dieser Gegenstand behandelt ...“

160 SCHUBART, Christian Friedrich Daniel, 1739–1791. E. Schriftstück m. U. „Sch.“ O. O. u. D. ½ S. gr.-8°. Einriß mit Berührung der Unterschrift. Leicht braunfleckig, beschnitten. (350.—)

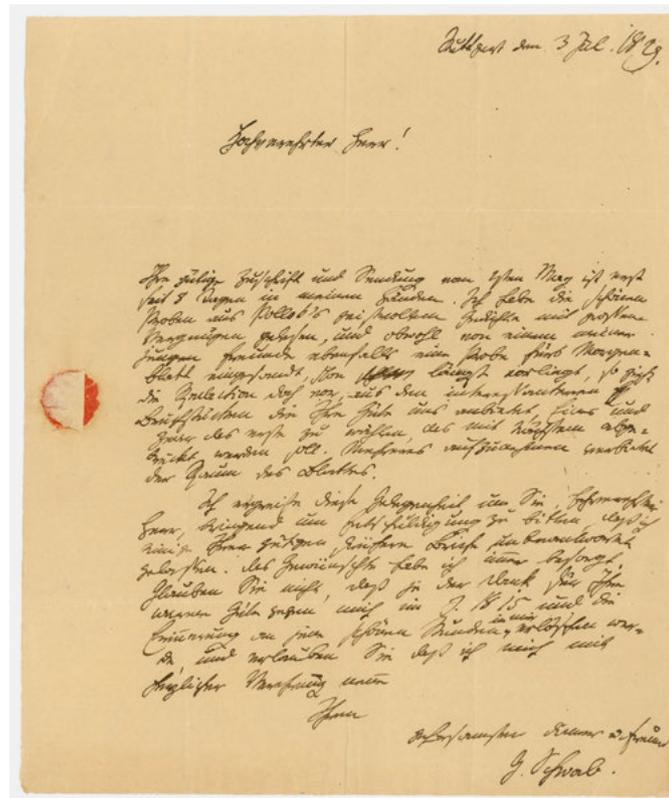
Empfangsvermerk.

„Verfasser dieses Buchs ist Herr von Dalberg – einer der grösten Köpfe unsres Jahrhunderts. Er sieht viel weiter als Leibniz – sein Sistem, ein Riese des Himmels, knüpft Wurm und Seraf zusammen – strekt sich hin über alle Aeonen – hin an den grosen Punkt – an das Ziel Gottes – an die Axe des Universums, wo / Gott Alles in Allem seyn wird.

Der grose Verfasser hat mir dieß Buch selbst zugeschickt – Gottes Lohn sei ihm dafür!“

„bei dem gegenwärtigen ekelhaften Zustand unserer schönen Literatur“

161 SCHWAB, Gustav, 1792–1850. 3 e. Br. m. U. Stuttgart und Gomarigen 3.VII.1829 bis 26.III.1838. 8 S. gr.-4° bis gr.-8°. Leicht gebräunt, der letzte Brief mit Siegel und Adresse, an der Siegelstelle fachgerecht repariert (geringe Buchstabenverluste). (1.200.—)



An den Germanisten Joseph von Laßberg auf Schloss Eppishausen; ein Brief mit dessen Empfangsvermerk am Kopf.

Stuttgart 3.VII.1829. „... Ich habe die schönen Proben aus Pollok's Gedichten mit grossem Vergnügen gelesen, und obwohl von einem meiner jungen Freunde ebenfalls eine Probe fürs Morgenblatt eingesandt, schon längst vorliegt, so zieht die Redaction doch vor, aus den interessanteren Bruchstücken die Ihre Güte uns anbietet, Eines und zwar das erste zu wählen, das mit nächstem abgedruckt werden soll ...“ – Seit Anfang 1828 war Schwab Redakteur von Cottas „Morgenblatt für gebildete Stände“.

Stuttgart 22.III.1832. „... Mit wahrem Jubel wurden von Sophie und mir Ihre lieben Schriftzüge begrüßt, welche wir seit dem Sommer 1830 nicht mehr erblickt hatten. Denn auch der Englischmann Chasby ... brachte keinen Brief mit ... Kurz nach dem Engländer erfreute uns der vortreffliche Jakob Grimm mit einem recht frischen mündlichen Gruß von Ihnen und einem Abendbesuche, bei welchem wir seine ganze Liebenswürdigkeit kennen lernten; daß so tiefe Forschungen aus einer so reinen Kinderseele kommen können! ...“ – Im Folgenden berichtet er ausführlich über die familiären Ereignisse in der letzten Zeit, die „auch viel Leid neben Freud' hatte“ (Scharlachtod eines Söhnchens kurz nach der Geburt, darauf folgende schwere Erkrankung seiner Ehefrau, Tod der Mutter).

„... Im Herbst wurden wir durch die Bekanntschaft eines jungen ungarischen Edelmanns erfreut, den mir sein herrliches Dichtertalent zuführte, der mein Hausfreund und Monate lang mein Gast wurde, mit uns in dem wolkenlosen Oktober zu Uhland ging, jetzt aber leider, im Unmuth über die Lage seines Vaterlandes, nach Amerika flüchtet. Er heißt Niembsch v. Strehlenau, und wird nächstens unter dem Namen Lenau ein Bändchen herrlicher Gedichte bei Cotta erscheinen lassen ...“

Nach weiterer „Hauschronik“ dankt Schwab Laßberg „für das herrliche Eggen Liet“, das einen schönen Stoff für seinen der alten deutschen Poesie gewidmeten Lesezirkel (bestehend aus „den beiden Sophien, Mutter u. Tochter und einigen, lieblichen, jungen Nichten“) biete.

„... Von unserm Uhland wissen Sie wohl, daß nach feurigem Kampfe mit ihm selbst und seinem Nebenbuhler, der unglaublicher Weise auch der Onkel seiner Frau ist, die Stadt Stuttgart mit 2/3 Stimmen ihn zu ihrem Abgeordneten auf den künftigen Landtag gewählt hat. So weh mir dieß für die Wissenschaft und die Tübinger Jugend thut, so kann ihn doch das Land in einer so verhängnisvollen Periode nicht entbehren. Am Ende wird auch die Regierung einsehen lernen, daß sie an einem solchen Manne keinen Feind und Gegner, sondern im Grunde den besten Freund hat ...“ – Im Konflikt mit dem Landtag hatte die württembergische Regierung den Landesbeamten unter den Abgeordneten den zuvor gewährten Urlaub für die Sitzungszeiten entzogen. Uhland musste sich daher zwischen seiner Tübinger Professur und dem Abgeordnetenmandat entscheiden; er entschied sich für das Mandat.

Gomaringen 26.III.1838. Familiäre Nachrichten, insbesondere über „die glückliche Veränderung meiner Lage“ durch die Übernahme des Pfarramtes in dem Dorf Gomaringen. „... Von jeher war die Tübinger-gegend, wo ich meine Jugend in Freundschaft, Liebe, Poesie und Studien verlebt habe, das Ziel meiner Sehnsucht. Sit modus lasso! betete ich und bin erhört worden. Der hiesige angenehme Pfarrdienst ging auf als mir nachgerade das Redactionswesen in Stuttgart, bei dem gegenwärtigen ekelhaften Zustand unserer schönen Literatur, anfang, unleidlich zu werden ... und ich mich unbeschreiblich nach Geistesammlung und ländlicher Ruhe sehnte. Der König erhörte auf eine gnädige und freundliche Weise meine Bitte ...“ Sein Pfarrhaus, „auch ein Schloß ...“, ist ein zweiflüglichter, alter, doch für uns sehr geräumiger Rumpelkasten mit herrlicher Aussicht auf meine liebe, ganz nahe Alb ...

Die Nähe Uhlands war, wie Sie denken können, ein Hauptmagnet für mich; leider aber ist der herrliche, liebe Freund seit dem Januar in der vertrackten Ständeversammlung, wo er an Criminalgesetzen nicht mit Thors Hammer schmiedet, und weder Gedichte macht noch in Sagen forscht ...“

Aus der Autographensammlung Annette von Droste-Hülshoff.

162 — E. Gedicht m. U. Eppishausen 13.X.1829. $\frac{3}{4}$ S. gr.-4°. Schwach fleckig. (600.—)

„Statt der Worte.“ Die erste von vier Strophen lautet:

„Wo goldne Saitentöne aus Pergamenten rauschen,
Wo so viel Saengergeister in allen Ecken lauschen,
Da ist die neue Leier des Schwabensohnes krank,
Und leise tönt sie, leise, dem theuren Wirthe Dank.“

Geschrieben während eines Aufenthaltes auf Schloss Eppishausen, dem Wohnsitz des Germanisten Joseph von Laßberg.

Aus der Autographensammlung Annette von Droste-Hülshoff.

163 — E. Albumblatt m. U. Stuttgart 10.IX.1844. 1 S. quer-kl.-8°. Mit umlaufendem Goldschnitt. Etwas gebräunt. (600.—)

„Wo nur das Wissen haust, ist Todtenstille;
Laut und lebendig macht die Welt der Wille.“

Zum freundlichen Andenken / an Ihren schwäbischen Freund / Gustav Schwab.“

Beiliegend 1 E. Br. m. U. an den Herausgeber des Berlinischen Taschen-Kalenders, dem er „abermals zwei Romanzen für den nächsten Jahrgang“ übersendet (Stuttgart 1824).

- 164** SEIDEL, Heinrich, 1842–1906. E. Gedicht mit zweimaligem Namenszug. Berlin o. D. 3 S. gr.-8°. Leicht gebräunt. Kleine Rand- und Faltenläsuren. (200.—)

„Die Weihnachtswünsche des kleinen Nimmersatt.“

*Am meisten wünsch' ich mir ein Pferd
zum Schaukeln und zum Reiten,
Und eine Rüstung und ein Schwert,
aus den Ritterzeiten.*

*Drei Märchenbücher wünsch' ich mir
Und Farben auch zum Malen
Und Bilderbogen und Papier
Und Gold- und Silberthaler ...“*

Es folgen neun weitere Strophen.

Beiliegend 2 e. Br. m. U.; wohl an den Lehrer seines Sohnes (1888) und an einen Herrn, der sich nach dem Erscheinen seines Werkes „Ein brandenburgischer Held in Westafrika“ erkundigt hatte, mit dem Hinweis, „daß sich die Fertigstellung eines litterarischen Produkts schwer auf den Tag vorher bestimmen läßt ...“ (1898).

- 165** — Eigenth. Gedichtmanuskript m. U. 3½ S. gr.-8°. Leicht gebräunt. (200.—)

Hochzeitsgedicht, vorzutragen im Rahmen einer Theateraufführung.

„Ein Künstler tritt auf mit einem Bilde Amoretten in Wolken darstellend:

*Wir können Alles heut! Es wurd uns kund
Wie man gebaut, gemalt in weitem Rund
zu allen Zeiten und in jedem Stil
Am Euphrat, Ganges, Tiber oder Nil.
Ob indisch, griechisch, gothisch und romanisch,
Ob Renaissance, chinesisch und japanisch –
Wir können Alles – gleich mit einem Male –
Nur Eines nicht – das wahrhaft Nationale! ...“*

Beiliegend ein e. Br. m. U. an einen Pastor, der ihm einen „vortrefflichen Roman“ übersandt hatte (Berlin 1889, 4 S. gr.-8°).

- 166** STAËL-HOLSTEIN, Anne Louise Germaine, Baronne de, geb. Necker, 1766–1817. E. Br. m. U. „*Necker B^{ne} / Stael de Holstein*“. Frankfurt a.M. (November 1803). ½ S. 8°. Leicht gebräunt. (300.—)

An den Anatomen und Naturforscher Samuel Thomas von S o e m m e r i n g, der ihre erkrankte Tochter Albertine behandelte und sich mit einer Fehldiagnose (Scharlach) ihren Unwillen zugezogen hatte.

„*j'envoye à Monsieur Sommeringen une lettre de mr de villers notre ami commun, et je le prie d'avoir la bonté de passer chez moi dans la matinée ... / maison rouge francfort*“

Der französische Schriftsteller Charles François Dominique de Villiers, der die Ideen Immanuel Kants in Frankreich bekannt machte, lebte damals in Lübeck.

„Wir haben vielen Durchmarsch gehabt“

167* STOLBERG-STOLBERG, Friedrich Leopold Graf zu, 1750–1819. E.Br.m.U. „F.L.St.“ Tatenhausen 24.XI.1813. 3 S. 4°. Auf der Adressseite und am linken Rand der ersten Seite 20 e. Zeilen o. U. von Stolbergs zweiter Ehefrau Sophie Charlotte Eleonore, geb. von Redern. Mit Siegel und Adresse (diese auch von der Hand seiner Frau). Leicht gebräunt. Stellenweise schwacher Tintenfraß. Geringer Buchstabenverlust durch Öffnen des Siegels. (800.—)

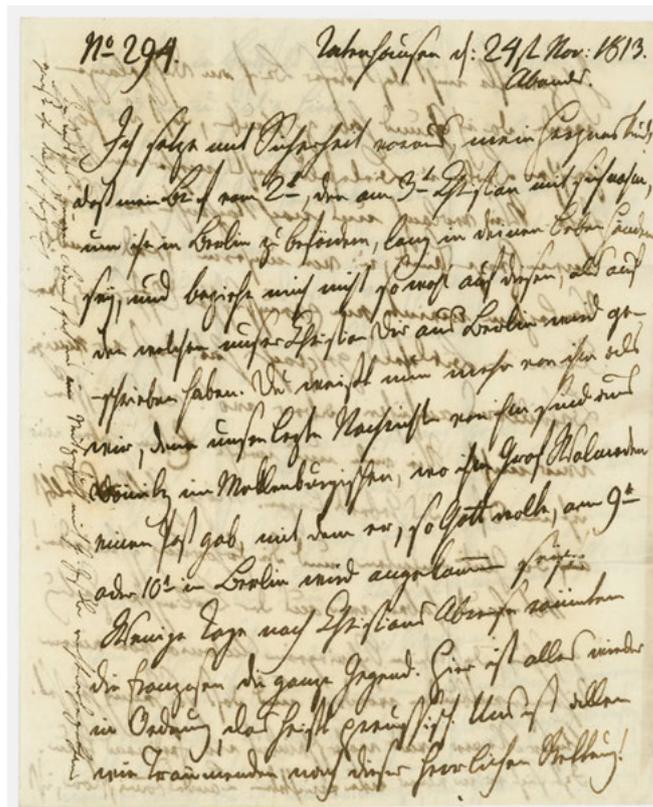
Aus den Befreiungskriegen. – Liebevoller Familienbrief an seine älteste Tochter Maria Agnes zu Stolberg-Wernigerode über ihren ältesten Bruder Christian Ernst zu Stolberg-Stolberg, der als Oberleutnant des k.u.k. Ulanenregiment „Erzherzog Carl“ am Kampf gegen Napoleon teilnahm.

„Ich setze mit Sicherheit voraus, mein Herzenskind, daß mein Brief vom 2., den am 3. Christian mit sich nahm, um ihn in Berlin zu befördern, lang in deinen lieben Händen sey, und beziehe mich nicht so wohl auf diesen, als auf den welchen unser Christian Dir aus Berlin wird geschrieben haben. Du weißt nun mehr von ihm als wir, denn unsre letzten Nachrichten von ihm sind aus Dömitz im Mecklenburgischen, wo ihm Graf Walmoden“ (Ludwig von Wallmoden-Gimborn) „einen Paß gab, mit dem er, so Gott wolle, am 9. oder 10. in Berlin wird angekommen seyn. Wenige Tage nach Christians Abreise räumten die Franzosen die ganze Gegend. Hier ist alles wieder in Ordnung, das heißt preussisch. Uns ist allen wie Träumenden nach dieser herrlichen Rettung! ... Wie viele und welche Eisen haben wir izt im Ofen des Gebets liegen. Möge Gott Selbst ... die Glut anfachen, und die Erhöhung schmieden!

Mit Freude haben wir aus der Berlinschen Zeitung gesehen, daß Deine Schwiegerin Antonia“ (Luise Freiin von der Recke) „von einem Töchterchen entbunden worden, und daß sie Jenny heisset ...

Wir haben vielen Durchmarsch gehabt, Russen u. Preussen. Unter jenen auch Kosa[kk]en. Wer hätte uns das gesagt, als wir vor fünf Vierteljahren in der Lausiz Neapolitaner nach Rußland ziehen sahen; ja auch Mohren! ...“

Mit der Erwähnung weiterer Familienmitglieder.



I. LITERATUR

(F. L. zu Stolberg)

168 — E. Br. m. U. Brinke in der Grafschaft Ravensberg 14.VI.1815. 1½ S. 4°. Etwas gebräunt. Geringe Tintenfraßspuren. Verso oben rechts Altsignatur „455“. (800.—)

An (den Buchhändler und Verleger Friedrich Christoph P e r t h e s) über die von seinem Bruder Friedrich Leopold Graf zu Stolberg-Stolberg und ihm kurz zuvor bei Perthes und Besser in Hamburg veröffentlichten „Vaterländischen Gedichte“, von denen er Belegexemplare erbittet.

„... Nun bitte ich Sie, liebster Freund ... an Fouqué für ihn u. seine Frau“ (Friedrich und Caroline de La Motte F.) „2 zu senden, 1 an Nicolovius“ (der Ministerialbeamte Georg Heinrich Ludwig N.), „1 an Niebuhr“ (der Althistoriker Barthold Georg N.) „u. 12 an meinen Vetter den regierenden Grafen in Wernigerode“ (Graf Christian Friedrich zu Stolberg-W.) „zu senden.

Ich bitte Sie auch mir noch ein gebundenes Exempl. der Biblia Hebraica von Johann Simon, Halle 1767 zu senden.

Von meiner Schwester u. Schönborn“ (Katharina Gräfin zu Stolberg-Stolberg und Gottlob Friedrich Ernst Sch.), „die schon so lang auf der Durchreise sind haben wir seit ... Wochen keine directe Nachricht. Ich kann mir kaum vorstellen, daß Sie bey Ankunft dieses Briefes noch in Ihrer Gegend seyn solten. Solte das gleichwohl der Fall seyn, so sehen Sie sie gewiß, u. dann bitte ich Sie ihnen zu sagen, daß wir sie hier in Brinke erwarten ...“

Schönborn, Diplomat in dänischen Diensten, war mit Goethe und Mitgliedern des Göttinger Hainbunds befreundet. Beiliegend eine Silhouette desselben (Tusche).

Aus der Sammlung Annette von Droste-Hülshoff und Nachfolger.

169 — STOLBERG-STOLBERG, Sophie Gräfin zu, geb. Gräfin von Redern, Ehefrau des vorigen, 1765–1842. 2 e. Br. m. U. Lüdikenbeck 2.V.1805 und Sondermühlen 11.II.1820. 3 S. 4° und 8°. Der zweite Brief mit Trauerrand und gebräunt (fachgerecht restauriert). (400.—)

An (Therese Luise von Droste-Hülshoff, die Mutter der Dichterin).

1805. Gräfin Sophie hatte sich vergeblich um einen Hofmeister für die kleine Annette und deren Geschwister bemüht. „... Die ungünstige Antwort die ich Ihnen von dem Vicarius Daman zu geben hatte, hielt mich ... zurück; denn Sie wissen gewiß aus Erfahrung, daß man immer ungern der Ueberbringer einer nicht erwünschten Nachricht ist. nun giebt aber der Vicarius Damann gar keine Hofnung die Stelle eines Hofmeisters bey Ihren Kindern anzunehmen. auch weiß H. Kellermann gar keinen andern den er Ihnen vorschlagen könnte. Seyn Sie mir nicht böse liebste Frau von Hülzow [sic!] und geben Sie mir bald wieder eine Gelegenheit Ihnen zu zeigen daß ich nicht immer so saumseelig bin ...“ – Die „Flecke auf dem Papier“ bittet sie zu entschuldigen; „ich habe nicht mehr die Zeit den Brief abzuschreiben.“

1820. Nach dem Tod ihres Ehemannes (am 5.XII.1819), bei Übersendung eines seiner Werke. „Nehmen Sie als ein Zeichen der herzlichsten Liebe und des herzlichsten Dankes für so viele früher meinen Kindern erwiesene Liebe, das letzte theure Vermächtniß meines Geliebten Seligen Mannes – das 2. Exemplar ... ist für Ihre liebe Frau Mutter, das dritte für Ihre liebe Schwester ... Beten Sie zuweilen für mich daß mir Gott Gnade gebe ... in der schweren Prüfung die er mir geschickt ...“

Aus der Autographensammlung Annette von Droste-Hülshoff, beide Briefe mit ihrem eigenh. Vermerk „Sophie Stolberg“.

170 STOLBERG. – 4 e. Stammbuchblätter m.U. von Mitgliedern des Hauses. Plön 21.VII.1794 und Sondermühlen 26.V.1818. 4 S. quer-8°. 3 Blätter mit umlaufendem Goldrand. 1 Blatt mit ehemals montierter ovaler Silhouette (Tusche und Tinte, am Unterrand nachträglich fachgerecht an das Stammbuchblatt angefalzt). (800.—)

1) Friederike Julie Marie Charlotte von Stolberg, verehel. Witzleben, Plön 21.VII.1794: „Hölty / Lebe lebe deine Pilgertage, / Gutes Mädgen, flitterlos, / Und, dann komm' ein Himmelsbot', und trage / Deine Seel' in Gottes Schoos ...“ Aus dem Gedicht „An ein catholisches Mädchen“, gewidmet „Der lebenswürdigen Mimi Gallitzin“.

2) Friedrich Leopold zu Stolberg-Stolberg, Sondermühlen 26.V.1818: „Das Schöne ist nur schön weil es Abglanz ist / Von Dir Urschöne! Gut ist das Gute nur, / Weil ausgestrahlt von Dir, des Schönen Urquell ...“ Die Silhouette zeigt eine Dame, Brustbild nach links.

3) Leopold, Sohn von Friedrich Leopold zu Stolberg-Stolberg, Sondermühlen 26.V.1818: „Es bildet ein Talent sich in der Stille / Sich ein Charakter in dem Strom der Welt ...“ Aus Johann Wolfgang von Goethes „Torquato Tasso“ (1. Akt, 2. Szene, Leonore zu Alfons).

4) Alfred, Sohn von Friedrich Leopold zu Stolberg-Stolberg, Sondermühlen 26.V.1818: „Der Mensch erkennt sich nur im Menschen, / Das Leben lehret jeden was er sey ...“ Aus Johann Wolfgang von Goethes „Torquato Tasso“ (2. Akt, 3. Szene, Antonio zu Tasso).

Beiliegend u. a. 1 frankierter Briefumschlag, adressiert an die „Baroninnen / Paula u. Berta Droste zu Hülshoff“ in Haus Stapel in Havixbeck, die einen Teil des literarischen Nachlasses von Annette von Droste-Hülshoff, der sich in ihrem Besitz befand, der Forschung zugänglich machten.

Aus der Sammlung Annette von Droste-Hülshoff.

171 STORM, Theodor, 1817–1888. 2 eigenh. Gedichte, eines davon mit 3 e. Zeilen u.U. „16 Nov.“, „17 Nov.“ und „28 Nov.“ (1840). 2 S. 16° (9,6×5,3 cm). Grünliches Seidenpapier. Schwach fleckig. (3.000.—)



Zwei Gedichte für die vierzehnjährige Bertha von Buchan, in die sich Storm Weihnachten 1836 verliebt hatte. Seitdem hoffte er, das junge Mädchen möge seine Gefühle erwidern.

I. LITERATUR

(Th. Storm)

„Schweig stille mein Herze!

1. / Der Winter stürmt so laut ums Haus;
Du bist so still – der Kummer schaut
Aus deinem Aug' so kalt heraus,
Und keine milde Thräne thaut. – –
'Gieb mir die Hand! ich bin allein;
Doch frag nicht, was mein Herz verweise;
Ich sag's nicht laut, ich sag's nicht leise –
Es muß allein getragen sein.' / 16 Nov.

2. / Der Winter stürmt für und für;
Du schaust so selig himmelwärts,
Da blinkt kein Stern – o sage mir,
Was kam so plötzlich in dein Herz!
'Gieb mir die Hand! Die Welt ist mein,
und mein – doch frag nicht, was ich preise,
ich sag's nicht laut, ich sag's nicht leise –
Es muß allein getragen sein!' / 17 Nov.“

„Was man wohl öfters fragen könnte:

Wenn Abends du allein im Kämmerlein gesessen,
Wenn dich der Schlummer floh in stiller Nacht,
Dann hast du oft, – so sprichst du – mein gedacht.
Doch sprich! Wenn nun die Sonn' ist kommen unterdessen,
Hast du auch dann wohl jemals mein gedacht? / 28 Nov.“

Darunter der Zusatz: „Die Fassung dieses so einfachen, wie wahren Gedankens schien mir glücklich genug, um ihn der poetischen Schieblade deiner Schatulle übermachen zu können. / Dein Th.“

Im Oktober 1842 machte Storm Bertha einen Antrag, der abgewiesen wurde.

172 STRAUSS, David Friedrich, theologischer und philosophischer Schriftsteller, Junghegelianer, 1808–1874. E. Br. m. U. Heidelberg 9.VI.1858. $\frac{3}{4}$ S. 4°. Mit Adresse. Leicht gebräunt, ein Eckchen abgerissen. Montagereste auf der Adressseite. (400.—)

An den Antiquar Joseph Baer in Frankfurt a.M.

„Herrn J. Bär ... / theile ich hiebei ein Verzeichniß mir entbehrlich gewordener Bücher, größtentheils aus den Fächern der Philosophie und Theologie, mit, welche, wenn mir für dieselben ein annehmlisches Gebot gemacht wird, verkauft werden sollen.

Euer Wohlgeboren ersuche ich, das Verzeichniß anzusehen, und Ihre Antwort ... für mich bei dem Rentner H. Wilhelm Strauß, Taubenhofstraße in Frankfurt, abgeben zu lassen ...“

173 TIECK, Ludwig, 1773–1853. E. Br. m. U. (Dresden, wohl 1827/28.) $\frac{2}{3}$ S. 4°. Mit Siegelspuren und Adresse. Fachgerecht restauriert. (400.—)

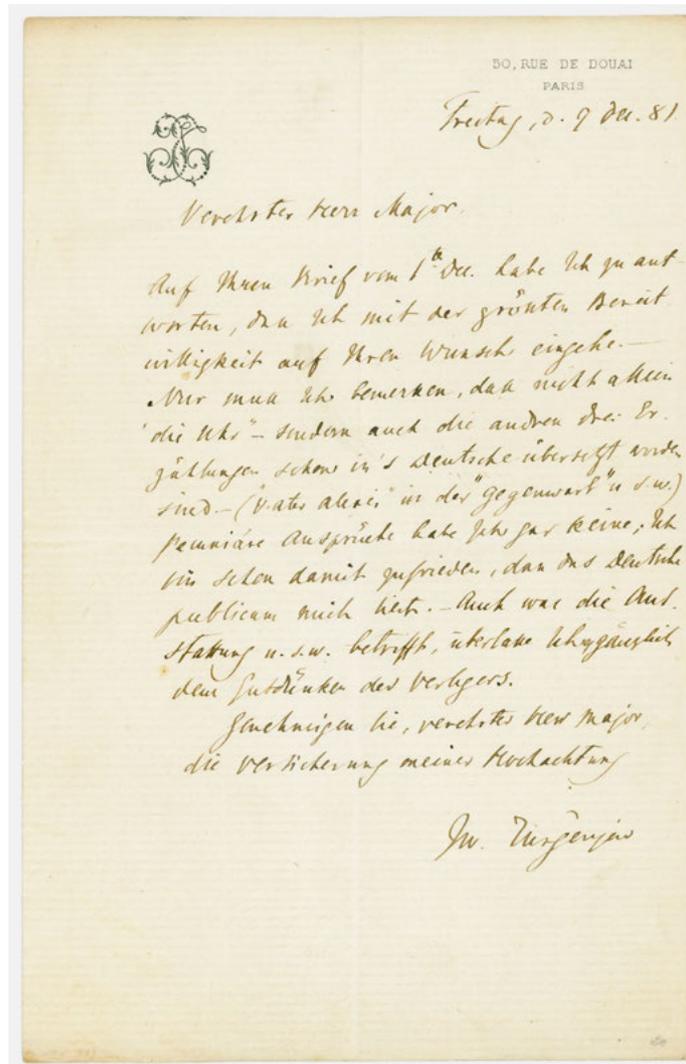
An den Bibliothekar Karl Konstantin Kraukling, (später) Direktor des kgl. Historischen Museums. 1827/28 gab er zusammen mit Friedrich Kind die „Dresdner Morgenzeitung“ heraus, zu der auch Tieck Beiträge lieferte.

„Ich freue mich, theurer Freund Ihnen einen guten Aufsatz v. Abeken über Solgers Nachlaß mittheilen zu können ...“

Aus der Autographensammlung Annette von Droste-Hülshoff.

„das Deutsche publicum“

175 TURGENJEW, Iwan, 1818–1883. E. Br. m. U. „Iw. Turgènjew“. Paris 9.XII.1881. 1 S. gr.-8°. Mit Monogramm am Kopf. Leicht gebräunt. (2.000.—)



An „Verehrter Herr Major“ über die Herausgabe seiner Novellen in Deutschland.

„... Auf Ihren Brief vom 1^{ten} Dec. habe Ich zu antworten, dass Ich mit der grössten Bereitwilligkeit auf Ihren Wunsch eingehe. – Nur muss Ich bemerken, dass nicht allein 'die Uhr' – sondern auch die andren drei Erzählungen schon in's Deutsche übersetzt worden sind. – ('Vater Alexis' in der 'Gegenwart' u. s. w.) pecuniäre Ansprüche habe Ich gar keine; Ich bin schon damit zufrieden, dass das Deutsche publicum mich liest. – Auch was die Ausstattung u. s. w. betrifft, überlasse Ich gänzlich dem Gutdünken des Verlegers ...“

„Die Uhr“ war bereits 1876 in der „Deutschen Rundschau“ erschienen.

I. LITERATUR

(L. Uhland)

Stuttgart 11.I.1830. „... *Der Voeu du paon und der treffliche Codex Wasserburg, beide auf meinem Schreibtisch liegend, mahnen mich jeden Tag, welchen Dank ich Ihnen für die gütige Mittheilung dieser Schätze schuldig bin*“; allerdings habe er seinen Dank zurückhalten wollen, bis er Antwort geben könne auf Laßbergs Frage nach seinem „künftigen Wohnort und Beruf ... *Es hat sich diese langwierige Geschichte nunmehr dahin entschieden, daß ich auf Ostern die Universität Tübingen als Professor der deutschen Sprache und Litteratur beziehen werde. Ich denke diese neue Laufbahn mit einer Vorlesung über die Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter zu eröffnen; dafür werde ich namentlich auch benützen, was ich bisher über Heldensage und Minnesang zusammengetragen ...*“

Im Folgenden auch über „*Erscheinungen der älteren engl. Litteratur. Ein angelsächsisches Helden-gedicht, Havelok the Dane ist unlängst aufgefunden und gedruckt worden ...*“ Erwähnt (wie auch in anderen Briefen) beider Freund Gustav Schwab, die Verleger Cotta sen. und jun. sowie Laßbergs „*Liedersaal*“.

Tübingen (wie auch alle folgenden Briefe) 24.III.1831. Neben anderem über eine mögliche Herausgabe „*Wyßscher Schweizerlieder*“ nach einer Handschrift in Laßbergs Besitz. „... *Die Sammlung hat unbestritten vieles Interesse, sie giebt eine fortlaufende Schweizergeschichte in Liedern und Vieles aus Quellen, die Andern nicht so leicht zugänglich wären. Ihre Herausgabe ist daher sehr wünschenswerth. Aber das glaube ich, daß der Ordner der Ausgabe eine nicht ganz unbedeutende Arbeit übernimmt. Die Zeitordnung der geschichtl. Ereignisse, worauf die Lieder sich beziehen, wäre wohl die natürlichste. Zu diesem Zweck wäre aber das Mspt. gewissermaßen aufzulösen oder umzuschreiben ...*

Als ich den alten Tannhäuser erhielt, kam mir vor Freude fast das Tanzen in die Beine, wie den schönen Jungfrau im Walde. Diese Ihre gütige Mittheilung ist das Juwel von dem, was ich für meine Arbeit über die alten Balladen habe ersammeln können ... Meine Erwartung ... daß diese Ballade noch älter, mystischer im Munde des Volkes vorhanden sey dürfte, als in den Drucken des 16. Jhd. hat sich nun vollkommen bestätigt ...“

19.XII.1837. „*Sie haben mir ... mit Hartmanns Gregorius ein höchst erfreuliches Geschenk gemacht. Das wünschenswertheste für die altdeutschen Studien ist mir doch immer die Erschließung neuer Quellen. Da nun auch eine Ausgabe von Erec und Enite verheissen ist, so werden wir doch endlich zum ganzen Dichter gelangen. Die Legende von Gregor auf dem Steine war mir aus den Gestis Romanorum bekannt und machte mich längst begierig, wie der sinnige Dichter des armen Heinrichs diesen Stoff behandelt haben möge ... wie meisterhaft ist nur jene Scene, wo Gregor den Abt mit der Eröffnung seiner mitten im Klosterleben gehegten ritterlichen Neigungen überrascht! ...*

Die wackern Brüder Grimm sind in ihrer stillen Thätigkeit gewaltig aufgestört worden; doch es erfreut auch, wenn die Pfleger der Wissenschaft sich nicht scheuen, auch in Sachen der Bürgerpflicht mit guter Leuchte voranzugehn. Mit dem Göttinger Jubelfeste ist es geradeso geworden, wie der Eingang des Nibelungenliedes besagt ...“ Seine „*antiquarischen Arbeiten*“ müsse er nun für mehrere Monate unterbrechen, „*indem ein ausserordentlicher Landtag zur Berathung eines Criminalgesetzbuchs einberufen ist ...*“

8.X.1843. Nach einem Arbeitsbesuch in Dresden. „... *Nach Berlin bin ich nicht gekommen, so sehr es mein Wunsch ist, die Brüder Grimm auch einmal persönlich kennen zu lernen. Nürnberg war dießmal für meine Liedersammlung ergiebiger, als bei früheren Besuchen, dagegen hat ein wiederholter Ausflug nach Straßburg ... geringe Ausbeute gewährt ...*

Da ich bei diesem Unternehmen häufig in den Fall komme, Fischarts Geschichtsklitterung auszu-ziehen, so ist es ein Uebelstand, daß mein Exemplar und sämmlliche in hiesiger Gegend vorhandene nur Drucke des 17ten Jahrhunderts sind; wenn ich mich recht erinnre, besitzen Sie eine der älteren Ausgaben ...“ Erwähnt Adelbert (von) Keller, der eine Sammlung „*aus altfranzösischen Gedichthandschriften*“ herausgebe.

8.XI.1850. Nachricht vom Tod Gustav Schwabs. „... *Unser geliebter Freund ... war schon im vorigen Sommer von einem Erstickungsanfall auf dem Spaziergange betroffen, dessen schwerere Folge aber durch eine schleunige Aderlässe abgewendet worden. Davon hatte er sich in Kurzem so gut erholt, bewegte sich so ganz wieder in gewohnter Thätigkeit, daß die Seinigen die besten Hoffnungen hegten. Er selbst war auf eine Wiederkehr des Anfalls gefaßt, und diese ist, nachdem er den Abend vergangenen Sonntags vollkommen heiter zugebracht, in der Nacht gegen drei Uhr plötzlich eingetreten ... Es hat sich gezeigt, daß ein Herzübel die Ursache seines allzu frühen Todes war ...*“

Aus der Autographensammlung Annette von Droste-Hülshoff und Nachfolger.

177 — Eigenh. Gedicht. ½ S. 8°.

(400.—)

Das 1811 entstandene Gedicht „*Scheiden und Meiden*“:

*„So soll ich nun dich meiden,
Du meines Lebens Lust!
Du küssest mich zum Scheiden,
Ich drücke dich an die Brust.

Ach Liebchen! heißt das meiden
Wenn man sich herzt und küßt?
Ach Liebchen! Heißt das scheiden,
Wenn man sich fest umschließt?“*

Das Gedicht erschien unter den „Acht neuen Wanderliedern“ in dem gemeinsam mit Kerner, La Motte-Fouqué u. a. herausgegebenen „Deutschen Dichterwald“, Tübingen 1813. Mit einer Echtheitsbestätigung seines Freundes Karl Mayer am Unterrand (Tübingen 1866).

178 — Eigenh. Gedicht m. U. „*Uhland*“. 1 S. 4°. Mit Anmerkungen von fremder Hand. Leicht gebräunt, kleiner Randeinriss.

(800.—)

„Metzelsuppenlied.

*Wir haben heut nach altem Brauch
Ein Schweinchen abgeschlachtet,
Der ist ein jüdisch eckler Gauch,
Wer solch ein Fleisch verachtet!
Es lebe zahm und wildes Schwein!
Sie leben alle, groß und klein,
Die Blonden und die Braunen!

So säumet denn, ihr Freunde, nicht,
Die Würste zu verspeisen,
Und laßt zum würzigen Gericht
Die Becher fleißig kreisen!
Es reimt sich trefflich Wein und Schwein,
Und paßt sich köstlich Wurst und Durst,
Bei Würsten gilt's zu bürsten ...“* – Es folgen 3 weitere Strophen.

Das Gedicht mit antisemitischer Anspielung widmete Uhland seinem Freund, dem Komponisten Friedrich Knapp. Erstmals erwähnt er es in seinem Tagebuch am 26.I.1814; kurze Zeit darauf, am 16. Februar, wurde das Gedicht im Knappschen Kreis vorgetragen; hier unter dem Titel der Zusatz von fremder Hand: „*gesungen bey der Mezzelsuppe am 6t. Dec. 1824.*“

Beiliegend 1 e. Schriftstück m. U. (Paket-Einlieferungsschein, Tübingen 1855).

179 VARNHAGEN VON ENSE, Karl August, 1785–1858. E. Br. m. U. „KAVarnhagen von Ense / Ruß. Kais. Hauptm.“ Baden-Baden („Baden bei Rastatt“) 17. VI. 1814. ¾ S. 8°. Minimal fleckig. (600.—)

Früher Brief an den Verleger (Friedrich Perthes in Hamburg) bei Übersendung eines jener Aufsätze, aus denen die noch in diesem Jahr gedruckte „Geschichte der Kriegszüge des Generals Tettenborn 1813 und 1814“ hervorging.

„... Mein General ist noch nicht von Mannheim hier eingetroffen, doch erwart' ich ihn täglich, und schreibe Ihnen alsdann sogleich über seine Angelegenheiten. Inzwischen will ich den beiliegenden Aufsatz nicht aufhalten; ich bitte Sie, denselben schleunigst zum Druck zu befördern, wie er ist, es schadet nicht, wenn er die Spuren seiner flüchtigen und erzürnten Erzeugung an sich trägt. Ich überlasse Ihnen, ob Sie ihn in den deutschen Beobachter geben wollen, wenn er nur gedruckt und bekannt wird. Ich würde meinen Namen gern daruntersetzen, wenn ich nicht glaubte, daß die bloße Stimme wirksamer sei. Sie sehn ich bin ein eifriger Arbeiter im Weinberg, und ergreife jede Gelegenheit zu rüstiger Begegnung! ... gegen die Staël habe ich etwas an Görres, für Goethe etwas an Hitzig geschickt! ...“

An den Befreiungskriegen hatte Varnhagen, wie Friedrich Karl Freiherr von Tettenborn, zunächst in österreichischen, dann in russischen Diensten teilgenommen.

Aus der Autographensammlung Annette von Droste-Hülshoff.

180 — E. Br. m. U. Berlin 5. XII. 1843. 1 S. gr.-8°. Bläuliches Papier. (600.—)

An (Levin Schücking), seit kurzem Redakteur der in Augsburg erscheinenden „Allgemeinen Zeitung“, mit der Bitte um Abdruck einer „Erklärung, die mir durch ein hier ausgeprengtes Gerücht abgedrungen wird ... Sollten Sie jedoch Anstand nehmen, diese Zeilen in den Haupttheil der Zeitung einzurücken, so bitte ich dieselben den Inseraten einzureihen, und mir den Betrag durch die hiesige Buchhandlung Kleemann gütigst anrechnen zu lassen.

Wollen Sie auch dem zweiten beiliegenden Blatte die Aufnahme in die Allg. Ztg. geneigtest zugestehen, so erfüllen Sie dadurch nicht nur eine Bitte von mir, sondern auch, wie mich dünkt, eine Handlung unparteiischer Billigkeit ...“ – Im Trubel um Bettina v. Arnims „Dies Buch gehört dem König“ war in den Beilagen 343f. der Zeitung ein Aufsatz unter dem Titel „Bettina“ erschienen. In Nr. 345 vom 11. XII. 1843 druckte Schücking Varnhagens Erklärung, dass der Aufsatz nicht von ihm geschrieben sei.

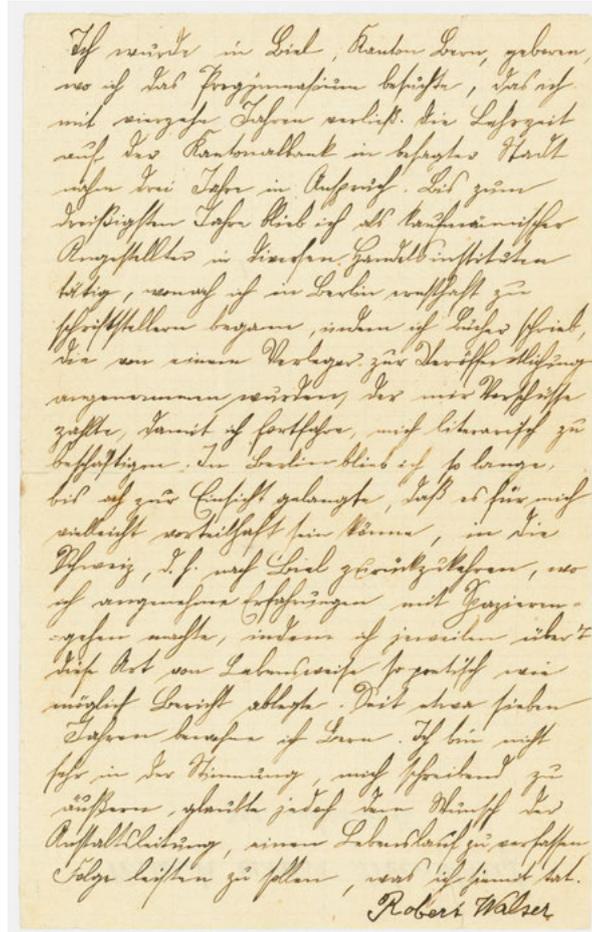
Aus der Autographensammlung Annette von Droste-Hülshoff, Schückings mütterlicher Freundin; von ihr auf der vierten Seite des Doppelblattes eigenh. bezeichnet „Varnhagen von Ense“.

„Ich bin nicht sehr in der Stimmung, mich schreibend zu äußern“

181* WALSER, Robert, 1878–1956. Schriftstück mit e. Namenszug am Schluss. 1 S. gr.-8°. Kariertes Papier. Wasserzeichen „B“. Leicht gebräunt. Kleine Randeinrisse (einer davon mit Berührung der Unterschrift). (2.000.—)

Vollständige Niederschrift (von fremder Hand) seines wohl Anfang 1929 in der Heil- und Pflegeanstalt Waldau in Bern angefertigten Lebenslaufs, um den der Anstaltsleiter Wilhelm von Speyr gebeten hatte.

„Ich wurde in Biel, Kanton Bern, geboren, wo ich das Progymnasium besuchte, das ich mit vierzehn Jahren verließ. Die Lehrzeit auf der Kantonalkbank in besagter Stadt nahm drei Jahre in Anspruch. Bis zum dreißigsten Jahre blieb ich als kaufmännischer Angestellter in diversen Handelsinstituten tätig, wonach ich in Berlin ernsthaft zu schriststellern begann, indem ich Bücher schrieb, die von einem Verleger zur Veröffentlichung angenommen wurden, der mir Vorschüsse zahlte, damit ich fortfahre, mich literarisch zu beschäftigen. In Berlin blieb ich so lange, bis ich zur Einsicht gelangte, daß es für mich vielleicht vorteilhaft sein könne, in die Schweiz, d.h. nach Biel zurückzukehren, wo ich angenehme Erfahrungen mit Spazierengehen machte, indem ich jeweilen über diese Art von Lebensweise so poetisch wie möglich Bericht ablegte. Seit etwa sieben Jahren bewohne ich Bern. Ich bin nicht sehr in der Stimmung, mich schreibend zu äußern, glaubte jedoch dem Wunsch der Anstaltsleitung, einen Lebenslauf zu verfassen, Folge leisten zu sollen, was ich hiemit tat. / Robert Walser“



Ich wurde in Biel, Kanton Bern, geboren, wo ich das Progymnasium besuchte, das ich mit vierzehn Jahren verließ. Die Lehrzeit auf der Kantonalkbank in besagter Stadt nahm drei Jahre in Anspruch. Bis zum dreißigsten Jahre blieb ich als kaufmännischer Angestellter in diversen Handelsinstituten tätig, wonach ich in Berlin ernsthaft zu schriststellern begann, indem ich Bücher schrieb, die von einem Verleger zur Veröffentlichung angenommen wurden, der mir Vorschüsse zahlte, damit ich fortfahre, mich literarisch zu beschäftigen. In Berlin blieb ich so lange, bis ich zur Einsicht gelangte, daß es für mich vielleicht vorteilhaft sein könne, in die Schweiz, d.h. nach Biel zurückzukehren, wo ich angenehme Erfahrungen mit Spazierengehen machte, indem ich jeweilen über diese Art von Lebensweise so poetisch wie möglich Bericht ablegte. Seit etwa sieben Jahren bewohne ich Bern. Ich bin nicht sehr in der Stimmung, mich schreibend zu äußern, glaubte jedoch dem Wunsch der Anstaltsleitung, einen Lebenslauf zu verfassen, Folge leisten zu sollen, was ich hiemit tat.
Robert Walser

Auf der Rückseite des Blattes der Titel: „Versuch einen Lebenslauf zu schreiben“.

Nach einer psychischen Krise hatte sich Walser Anfang 1929 in die Heil- und Pflegeanstalt Waldau in Bern einweisen lassen, wo Schizophrenie diagnostiziert wurde.

Es sind vier Lebensläufe aus den Jahren 1920 bis 1946 bekannt. Jeweils zwei sind in der ersten Person Singular (1925 und 1929) bzw. in der dritten Person Singular (1920 und 1946) verfasst.

Der Text des vorliegenden Lebenslaufs ist gedruckt in: Robert Walser, Sämtliche Werke in Einzelausgaben, hrsg. von Jochen Greven, Frankfurt a. M. 1986, Band 20 S. 435f.

- 182** WEDEKIND, Frank, 1864–1918. E. Br. m. U. O. O. 13.XI.1908. 1½ S. 8°. Leicht gebräunt. Schwache Knickspur. (250.—)

An den Wiener Konzert- und Theater-Agenten Albert J. Gutmann, der sich Portraitphotographien erbeten hatte.

„... *Ich war neulich bei Ihnen um Ihnen zu sagen, daß ich kein Cliché von mir hierhabe, daß vielleicht in Berlin bei Blumenthal(?), Potsdamerstraße, welche zu haben sind, wo verschiedene Postkarten für mich angefertigt wurden. Die Vorlesung von Dehm e l konnte ich zu meinem großen Bedauern nicht besuchen, da ich an dem Abend im Theater zu thun hatte ...*“

- 183** — E. Br. m. U. O. O. u. D. 1½ S. gr.-8°. Grünliches Papier. Gelocht. (300.—)

An den Verlag Paul Cassirer nach Unterzeichnung eines Verlagsvertrags.

„... *Über den Bühnenvertrieb denke ich wie gesagt vorderhand nicht zu disponieren. Sollten Ihre Verbindungen eine gute Lanzierung des Stückes ermöglichen, so könnte ich mir ja gar nichts besseres wünschen. Der angekündigte Check fand sich nicht im Briefe ...*“

Aus der Autographensammlung Annette von Droste-Hülshoff und Nachfolger.

- 184** WERFEL, Franz, 1890–1945. Eigenh. Gedichtmanuskript mit Titel und Namenszug am Kopf. 1 S. folio. Kariertes Papier. Schwach gebräunt. Kleine Rand- und Faltenrisse. – Dazu ein e. Begleitbrief m. U., Wien o. D. (vor 1933), 1 S. folio, kariertes Papier. (1.200.—)

„*Franz Werfel / Drei Epigramme / Der Polemiker ... / Ein Tolstojaner ... / Die Psychologen ...*“ – Das letzte Epigramm beginnt: „*Ihr Erkennen ist ein Racheakt / Am Geraden, das zum Glauben ladet. / Gottseidank! Auch er ist nicht intakt, / Und wir kennen wohl, was ihn begnadet. / Gottseidank! Es war ein falscher Schreck. / Dreck ist Dreck, spricht zu sich selbst der Dreck ...*“ Es folgen 4 weitere Zeilen. Der Begleitbrief an die Herausgeber einer Gedichtanthologie: „... *ich finde unter meinen kleinen unveröffentlichten Sachen im Augenblick nichts anderes als 3 Epigramme. – Wenn sie Ihnen zu scharf scheinen, veröffentlichen Sie sie nicht. / Ich wünsche auf alle Fälle Ihrem Unternehmen viel Glück ...*“

- 185** — E. Gedicht. „22 Dez 1943“. 1 S. folio. Bleistift. (600.—)

„Ich staune ...

Ich staune, daß die rote Farbe rot ist,

Ich staune, daß die gelbe gelb erglimmt.

Ich staune, daß, was ringsum lebt, nicht tot ist,

Und daß, was tot ist, nichts mehr unternimmt.

Ich staune, daß der Tag alltäglich nachtet,

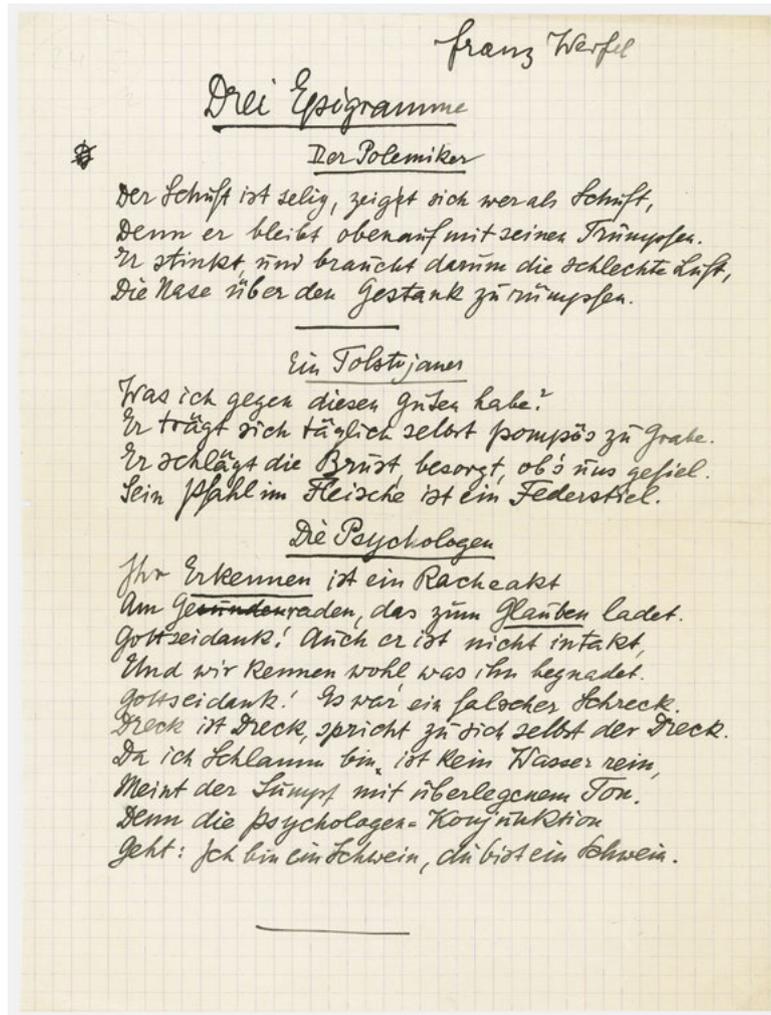
Wenn ihm daß Licht verwest zur Dämmerung.

Ich staune, daß am Morgen überfrachtet

Von Sonnenglück, der Tag kommt neu in Schwung ...“

Es folgen zwei weitere Strophen.

1946 postum veröffentlicht im Gedichtband „Kunde vom irdischen Leben“ (Pacific Press, Los Angeles).



Nr. 184

186 — Eigenh. Manuskript mit Namenszug am Schluss. Beverly Hills 9.VII.1945. 1 $\frac{2}{3}$ S.
gr.-4°. (800.—)

„Vorwort“ für die bei der Princeton University Press 1945 erschienene englische Ausgabe seiner Gedichte („Poems XII“, übersetzt von Edith Abercrombie-Snow).

„Die in diesem Buche vereinigten Gedichte sind im Laufe von dreißig Jahren entstanden, zwischen 1908 und 1938, und wurden sieben verschiedenen Bänden entnommen. Die Titel der erwähnten Bände ... weisen darauf hin, daß es sich nicht um zufällige Sammlungen von Versen handelt, sondern um gedanklich und architektonisch geplante lyrische Werke. Die fünfzig Gedichte der vorliegenden Anthologie sind daher aus einem größeren Zusammenhang gerissen, der sie ihrer Nachbarn beraubt. Es sind ferner übersetzte Gedichte. Übersetzte Gedichte sind eine Unmöglichkeit. Wo immer diese Unmöglichkeit zur Möglichkeit wird, ist der Übersetzer aus den Grenzen tretend, zu seinem eignen Dichter geworden. Im Vers, der durch einen erhöhten emotionellen Druck des menschlichen Bewusstseins entsteht, kristallisiert die Sprache, nicht anders als das formlose Mineral durch einen erhöhten mechanischen Druck zum Krystall wird. Amethyste lassen sich nicht übersetzen. Ein ähnlicher Druck aber kann in einem andern krystallinen Material Topase hervorbringen lassen. Das sind die Glücksfälle der Übersetzung ...“

187 WIECHERT, Ernst, 1887–1950. 1 e.Br.m.U. und 13 Br.m.U. (mit zum Teil kurzen Nachschriften). Hof Gagert 17.I.1946 bis 2.VII.1948. 2 S. kl.-folio und 18 S. quer-gr.-8°. 2 Unterschriften in Blei. Papierbedingt etwas gebräunt. (600.—)

An einen Pfarrer („Dr. Schröder“), der ihm bei der Veröffentlichung seiner Werke in England behilflich war und einen Kontakt zu dem österreichisch-britischen Übersetzer und Autor Ernst David Kaiser hergestellt hatte.

16.V. Über den Plan einer Buchreihe mit deutscher Gegenwartsliteratur für den englischen Markt. „... *Ich kann im Augenblick nur sagen, daß eine solche Auswahl ohne Bergengruen und Reinhold Schneider das Wichtigste der letzten 20 Jahre vermissen läßt. Daß ich Namen wie Meyrink und Döblin für mindestens problematisch halte. Und daß vor allem Bonsels in einer solchen Ausgabe ein Affront für alle Dichtung ist ...*“ Es folgen persönliche Gründe für seine Abneigung gegen Waldemar Bonsels.

15.VII.1946. Über eine Zensurmaßnahme der Besatzungsmächte. „... *ich hoffe, daß mein langer Brief an Kaiser und auch die Komödie*“ („Okay oder die Unsterblichen“) „*angekommen sind. Ich würde dankbar sein, wenn Sie ihn fragen wollten, ob er sich erklären könne, weshalb die Komödie nach dem russ. Verbot nun auch von der britischen Zensur auf eine scharfe Form verboten worden ist ...*“

19.VII.1946. Über das erste Care-Paket aus den USA. „... *von Prof. Bruns an einer Wisconsiner Univ[ersität] ... Nicht einmal Nähnadeln waren vergessen, geschweige denn Zigaretten. Am selben Tage kam ein 10 Seiten langes opus unter falschem Namen von deutscher Hand, Abrechnung mit dem Verräter E.W., in dem es als eine ‘schmerzliche Tragik’ bezeichnet wurde, das ich nicht mit Niemöller im Lager umgekommen sei ...*“

Erwähnt u. a. seine Werke „Das einfache Leben“, „Die Jerominkinder“, „Der weiße Büffel“ und „Der Totenwald“.

188 WIELAND, Christoph Martin, 1733–1813. E. Notizblatt. O. O. u. D. ½ S. 16°. Konzeptpapier, leicht gebräunt. Verso Spuren alter Heftung. (600.—)

„*Pro Nota / bey Friedr. Wilmans in ffurt a/m auf der Zeile ... ist in ganzen Bouteillen zu haben / Rother Bordeaux Wein bester Qualität à 1 fl. 36x. / roth. Portwein von bester Güte à 2 fl. 36 xr.*“

Auf der zweiten Hälfte des Blattes eine englische Übersetzung des Textes (wohl Anfang 19. Jhdt.).

Beiliegend eine Echtheitsbestätigung von alter Hand: „*Eine Handschrift von Wieland; aus den Händen seiner Enkelin der Frau Regierungsrathin Emingshaus erhalten. Im July 1827*“. Ferner beiliegend ein Stahlstich-Portrait, F. Blaschke sc., nach einem Gemälde von Anton Graff (17,7×10 cm).

189 WILDE, Oscar, 1854–1900. E. Brieffragment. (Philadelphia, Januar 1882.) 1 S. quer-8° (oberer Teil eines größeren Blattes). Etwas gebräunt, Rand- und Faltenschäden repariert. (800.—)

Während seiner ersten Reise durch die USA an Florence Duncan, Redakteurin der in Philadelphia erscheinenden Zeitschrift „Quiz“.

„*Dear M^{rs}. Florence Duncan, / I thank you for your very courteous letter, and, as I should not like to leave Philadelphia without seeing its most*“.

Aus der Autographensammlung Annette von Droste-Hülshoff und Nachfolger.

- 190** WÜRTTEMBERG, Alexander Graf von, 1801–1844. E. Gedichtmanuskript. 1 S. gr.-8°. (400.—)

Die Gedichte „*Epheu*“ und „*Eschen*“.

*„Epheu.
Die ewige Natur mit starken Armen,
Breitet den Epheu aus auf alten Mauren,
Als hätte mit den Bergen sie Erbarmen,
Die in dem Schutt der Zeit zusammenschauern.*

*Eschen.
Du schlanke Esch im Sonnenglanz,
Wie deut ich dein Gezitter?
Du wahnst es holt zum Waffentanz
Als Lanze dich ein Ritter.*

*Bleib ruhig nur in deinem Wald,
Kömmt nimmermehr ein Ritter,
Und käm er auch, es giebt so bald
Noch keine Lanzensplitter.“*

Beiliegend 1 Br. m. U. von Karl Eugen Herzog von Württemberg (Schillers Landesherr, 1728–1793) an den Altertumsforscher Friedrich David Gräter in Schwäbisch Hall, dem er für eine „*Druckschrift über die Nordische Literatur*“ dankt (Hohenheim 1790).

- 191** ZSCHOKKE, Heinrich, 1771–1848. 3 e. Br. m. U. Aarau 14.III.1825 bis 16.III.1832. 8 S. (gr.-)4°. 2 mit Siegel(spur) und Adresse. Leicht gebräunt und fleckig; der letzte Brief an der Siegelstelle fachgerecht repariert. (1.200.—)

Inhaltsreiche, poetische Briefe an den Germanisten Joseph von Laßberg auf Schloss Eppishausen. 14.III.1825. Auf Laßbergs Nachricht vom Tod des gemeinsamen Freundes Albert von Ittner, der am 9. März in Konstanz gestorben war. „... *Er ist von uns noch nicht geschieden, denn er ist noch nicht aus unserm Vaterhause gegangen, wenn er aus seiner Pflanzenhülle ging; und ist bei Gott, wie wir es sind. Ich sage das mit heller Überzeugung und, trotz dem, doch mit einer hellen Thräne im Auge. Wir Menschenkinder haben immer das Gefühl, es geschähe Einem Unrecht, wenn wer von uns genommen wird; oder unsre Liebe will klagen, weil sie sich einbildet, der Freund sei ungern von uns; oder unser Egoismus, oder unsre Gewohnheit will sich nun einmahl verbluten ...*

Setzen Sie Ihrem und meinem Freunde ein würdiges Denkmal. Keiner kann es so, wie Sie, der Sie ihm oft nahe waren ...“

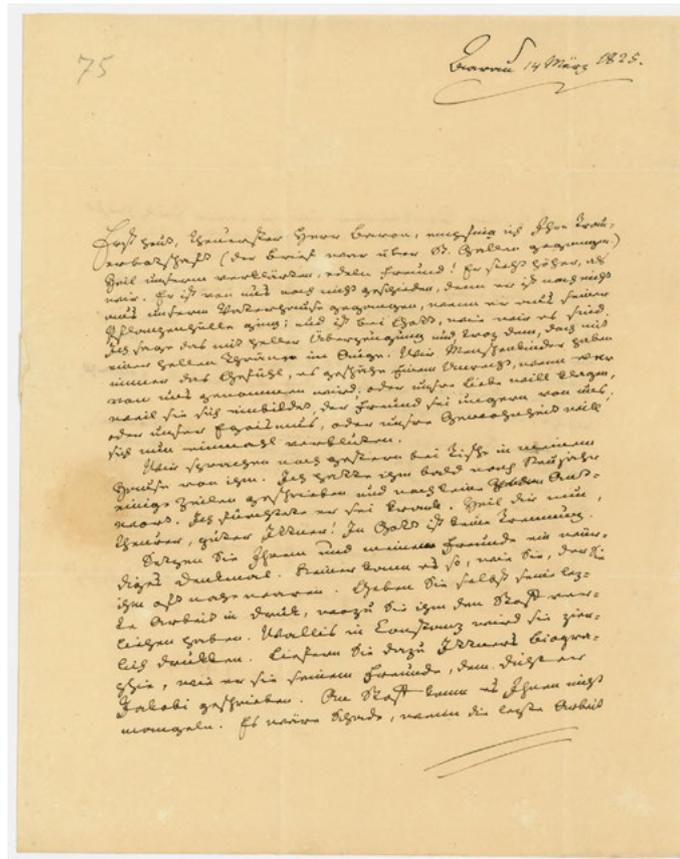
19.III.1828. Bei Übersendung des letzten Teils der „*Regesta Boica*“ des Historikers Karl Heinrich von Lang. „... *Wer mir aus den Umgegenden von Constanz oder Eppishausen schreibt oder persönlich erscheint, weiß auf alle meine Fragen nach Ihnen nichts zu erwiedern. Sie leben wie ein Einsiedler, selbst in Constanz sieht man Sie nie, oder selten ... Woran arbeiten Sie so eifrig, daß Sie über das, was nicht ist (die Nachwelt) vergessen, was ist (die Jeztwelt)?*

In meiner Hütte am Fuß des Jura, umringt von Weib und Kindern, die Stadt, wie ein Bild vor meinem Fenster hängend, im Garten die ersten Sprößlinge des Frühlings, im Wohlgenuß meiner wiedergekehrten Gesundheit, freu' ich mich des Daseyns ...“ – Auf der vierten Seite Notizen von Laßbergs Hand.

16.III.1832. Zu Laßbergs eben erschienener Ausgabe von Heinrich v. Leinaus „*Eggen-Liet*“. „*Wo der Sangmeister von Eppishausen anpocht, da erscheint er wahrhaftig nie zu spät, und am wenigsten, wenn er uns die wunderbarlichen Mären und Harfenklänge aus einer Welt hören läßt, welche nicht mehr die unsrige ist ...“* (es folgen vier Verszeilen).

I. LITERATUR

(H. Zschokke)



„Die alten, treuherzigen und doch sinnvollen Sänge thun immer eine ganz eigne Wirkung auf mich. Unsre neuern, nachklingenden, mystischen Romantiker sind weit von der reinen, seelenreichen Romantik des Mittelalters entfernt. Aber auch selbst der edle Rost des Alterthums gereicht diesen Harfen verflorener Tage zum Schmuk. Man steht ehrfurchtsvoll vor ihnen auf, wie vor einem greisen Haupte. Ich beging einmahl die Thorheit, mit vieler Mühe ein Paar Stückke aus Ihrem Liedersaal zu übersetzen. Aber da lagen meine Verse da, wie roth und weis geschminkte Leichname, ohne den heimlichen Reiz des innern Lebens; wie gepreßte Blumen im Herbarium ...“

Aus der Autographensammlung Annette von Droste-Hülshoff.

192* — E. Br. m. U. Aarau 6.XI.1830. 1½ S. 4°. Mit Blindsiegelspur und Adresse. Leicht (unregelmäßig) gebräunt. (350.—)

An die Schriftstellerin und Übersetzerin Isabelle Morel geb. de Géliou, Gemahlin des Schweizer Pfarrers Charles-Ferdinand Morel, ihre Übersetzung von Zschokkes „Alamontade, der Galeerensklave“ ins Französische betreffend. – Zschokke adressiert den Brief an „Monsieur I. Morel de Géliou“.

„... Ce que regarde la traduction, que vous en allez faire, je ne doute gueres, qu'elle vous donnera beaucoup de peine. Mais d'autant plus de gloire pour vous, d'avoir paincu tant d'obstacles que le génie différent de ces deux langues reproduit sans cesse.

Je n'ai rien changé à la seconde édition. Si Vous le trouvez nécessaire d'y faire de changemens, il ne depend que de Vous; et vous n'avez que d'en faire un avis aux lecteurs dans de notes, pour eviter les reproches, de n'avoir pas fidèlement traduit ...“

„*allerhand radicale Gruppen*“

193 ZWEIG, Stefan, 1881–1942. E. Br. m. U. (Zürich 18.VI.1935.) 1 S. folio. Gelocht.
(600.—)

An einen Herrn, vor der Uraufführung von Richard Strauss' Oper „Die schweigsame Frau“ (am 24.VI.1935 in Dresden), zu der Zweig das Textbuch geschrieben hatte.

„... *Hoffentlich haben Sie inzwischen auch schon die Karte – es scheint, dass allerhand radicale Gruppen sich eingemengt haben und man die Aufführung darum möglichst wenig placatiert, aber ich weiss selbst nichts Näheres und möchte nur eigentlich die Musik hören und nicht den politischen Lärm in dieser Sache ...*“

Trotz der gerade noch von den Nationalsozialisten geduldeten glanzvollen Uraufführung am 24. d.M. sollte das Werk nach nur drei Aufführungen abgesetzt werden. Strauss musste als Präsident der Reichsmusikkammer zurücktreten, da er durch einen aufmunternden Brief an Zweig die Sympathien Goebbels' und Hitlers verspielt hatte.